



Martin Hafén

## Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltige Entwicklung – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

1. Auflage 2010

93 Seiten, Broschur 148 x 210 mm

ISBN 978-3-906413-81-5

Die Publikation erschien im interact Verlag, dem Fachverlag der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit und ist als Open Access erhältlich.

Das Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Lizenz:



- Name muss genannt werden
- keine kommerzielle Nutzung erlaubt
- keine Derivate (Änderungen) erlaubt

**interact**

Hochschule Luzern

Soziale Arbeit

interact Verlag  
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
Werftestrasse 1  
Postfach 2945  
6002 Luzern  
[www.hslu.ch/interact](http://www.hslu.ch/interact)

Webshop: [www.interact-verlag.ch](http://www.interact-verlag.ch)

Martin Hafen nutzt die soziologische Systemtheorie, um Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung zu vergleichen und die in der Praxis genutzten Begriffe zueinander in Bezug zu setzen. Seine Analyse zeigt, dass die Disziplinen trotz unterschiedlichen Selbstbezeichnungen und Leitunterscheidungen weit mehr Gemeinsamkeiten als Differenzen aufweisen. Zusammengefasst dargestellt sind alle drei Disziplinen darauf ausgerichtet, einen sorgsamen Umgang mit Ressourcen in der ökologischen, körperlichen und psychischen Mitwelt der Gesellschaft zu bewirken. Sie sehen sich dabei mit ganz ähnlichen Herausforderungen konfrontiert und tun gut daran, die Kräfte zu bündeln und das gemeinsame Ziel eines sorgsamen Umgangs mit Ressourcen zusammen anzustreben.

Martin Hafen

# Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltige Entwicklung – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Eine systemtheoretische Analyse von drei Konzepten der Zukunftsbeeinflussung



**Gesundheitsförderung, Prävention  
und Nachhaltige Entwicklung –  
Gemeinsamkeiten und Unterschiede**

Eine systemtheoretische Analyse  
von drei Konzepten der Zukunftsbeeinflussung

Diese Publikation wurde durch die Hochschule Luzern gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2011 interact Luzern

Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

[www.hslu.ch/interact](http://www.hslu.ch/interact)

Korrekturen: Andreas Vonmoos, Textkorrektur Terminus, Luzern

Bildnachweis: fotolia.de, 3. Bild: Pedro Vescoli

Gestaltung: Cyan GmbH, Luzern

Druck: Klimaneutral gedruckt bei UD Druck, Luzern

ISBN 978-3-906413-81-5

**Kontakt**

Prof. Dr. Martin Hafen, Sozialarbeiter HFS und Soziologe,  
Dozent an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit,  
Verantwortlicher Kompetenzzentrum Prävention und Gesundheitsförderung  
Werftestr. 1, CH-6002 Luzern, Tel. 0041 +61 367 48 81,  
E-Mail: [martin.hafen@hslu.ch](mailto:martin.hafen@hslu.ch)

6	<b>1. Einleitung</b>
12	<b>2. Definition von Begriffen und Konzepten</b>
13	<b>2.1 Nachhaltige Entwicklung</b>
13	2.1.1 Entwicklung
16	2.1.2 Nachhaltigkeit/nachhaltig I – der Bezug auf Mitweltressourcen
17	2.1.3 Nachhaltigkeit/nachhaltig II – das Fortbestehen von Systemen
18	2.1.4 Nachhaltigkeit/nachhaltig III – die Wirkungskdauer von Massnahmen
20	<b>2.2 Gesundheit, Gesundheitsförderung und Prävention</b>
20	2.2.1 Die Form der Gesundheit
25	2.2.2 Die aktive Beeinflussung der Gesundheit durch Prävention und Behandlung
27	2.2.3 Salutogenese und Pathogenese beziehungsweise Gesundheitsförderung und Prävention
29	<b>2.3 Begriffliche Gemeinsamkeiten und Differenzen</b>
29	2.3.1 Strukturveränderungen
29	2.3.2 Die interventionistische Komponente der Disziplinen
31	2.3.3 Ressourcen, Risiko- und Schutzfaktoren
33	<b>3. Zukunftssteuerung durch Transformation von Gefahren in Risiken</b>
34	<b>3.1 Zukunft als unerreichbarer Zeithorizont</b>
36	<b>3.2 Die Unterscheidung ‹Risiko/Gefahr›</b>
37	<b>3.3 Die Unterscheidung ‹Prävention/Behandlung›</b>
38	3.3.1 Die unterschiedliche Aktivierung der Unterscheidung ‹Prävention/Behandlung›
40	3.3.2 Das ‹Risiko-Ignoranz›-Risiko
41	<b>3.4 Kommunikationsmedien zur Selektionsverstärkung</b>
42	3.4.1 Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien
44	3.4.2 Furchtinduktion als Kommunikationsmedium
48	3.4.3 Moral als Steuerungsmedium
50	3.4.4 Werte als Kommunikationsmedium am Beispiel ‹Chancengleichheit›



## 1. Einleitung

Die gesellschaftliche Bedeutung der Konzepte «Nachhaltige Entwicklung» und «Gesundheitsförderung» ist geprägt durch zwei gegen Ende des letzten Jahrhunderts erarbeitete Dokumente: die «Agenda 21» auf der Seite der Nachhaltigen Entwicklung und die «Ottawa Charter for Health Promotion» auf der Seite der Gesundheitsförderung.<sup>1</sup> Beide Dokumente entstanden im Kontext grosser internationaler Konferenzen: Während die «Agenda 21» an der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro von 1992 erarbeitet wurde, ist die «Ottawa Charter» das Resultat der Conference for Health Promotion, welche die Weltgesundheitsorganisation (WHO) der Vereinten Nationen 1986 in Ottawa durchführte. Beide Konferenzen strebten an, die internationale Zusammenarbeit zur Erreichung hochkomplexer Ziele zu fördern: Im Fall der «Agenda 21» lautete das Ziel, eine gesellschaftliche Entwicklung zu ermöglichen, welche die Erhaltung der ökologischen Ressourcen langfristig sicherstellt, die sozioökonomischen Unterschiede zwischen den Staaten der Industrienationen und den sogenannten «Entwicklungsländern» minimiert und dabei den Gesetzen eines liberalisierten Marktes folgt; im Fall der «Ottawa Charter» wurde angestrebt, Rahmenbedingungen bereitzustellen, die allen Individuen erlauben, ihr Leben alleine und zusammen mit andern gesundheitsfördernd zu gestalten.

Selbstverständlich sind die in der «Agenda 21» und der «Ottawa Charter» verfolgten Anliegen keine Erfindung des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Die Förderung der Gesundheit wird im europäischen Kulturraum spätestens seit Hippokrates systematisch betrieben und in andern Kulturräumen (Indien, China usw.) wohl schon deutlich

1 Ich danke allen, die mit ihren Rückmeldungen zur Entstehung dieses Textes beigetragen haben. Namentlich erwähnen möchte ich Franziska Oswald, Geschäftsführerin von «sprouts – lernen & kreieren für die zukunft». Als Umweltpsychologin und Gesundheitsförderungsfachfrau hat sie mich mit Nachdruck auf die Bedeutung des Themas hingewiesen, Literatur zusammengetragen und in unseren spannenden Diskussionen auf viele wichtige Aspekte (insbesondere im Kontext von Nachhaltiger Entwicklung und Bildung für Nachhaltige Entwicklung) hingewiesen.

länger (Rosen 1958, S. 23). «Gesundheit» wird dabei in praktisch allen Gesundheitslehren als umfassendes Konzept verstanden, welches neben den körperlichen auch psychische, soziale, spirituelle und ökologische Aspekte umfasst. Die weitgehende Reduktion der Gesundheit auf körperliche Gesundheit ist ein Produkt der naturwissenschaftlich geprägten Medizin Europas in der Folge der Aufklärung und Descartes' Leib-Seele-Dualismus (Labisch 1992, S. 74f.), und die Definition der WHO von Gesundheit als «vollständigem körperlichem, mentalem und sozialem Wohlbefinden» (WHO 1948) ist als einer von zahlreichen Versuchen zu sehen, diesem Reduktionismus Einhalt zu gebieten und Gesundheit (und damit auch die Gesundheitsförderung) wie im antiken und mittelalterlichen Europa und in den östlichen Gesundheitslehren als hochkomplexes bio-psycho-öko-soziales Konzept zu verstehen (vgl. dazu Hafén 2007, S. 24ff.).

Der Gedanke der Nachhaltigen Entwicklung hat keine entsprechende Tradition. Zwar sind auch in der europäischen Antike Klagen über die Zerstörung der ökologischen Mitwelt<sup>2</sup> zu vernehmen – etwa bei Platon, der vor den schädlichen Folgen des Abholzens der Wälder Attikas für die Wasserversorgung und die Bodenbestände Athens gewarnt haben soll (Harborth 1991, S. 15) –, doch ähnlich systematisch wie die Gesundheitslehre wird die Nachhaltige Entwicklung erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts diskutiert, weil die Folgen kapitalistisch-industrieller Produktionsmethoden immer weniger ignoriert werden können. Seinen eigentlichen Ursprung hat das Konzept der

2 Ich verwende in diesem Kontext mehr oder weniger konsequent den Begriff «Mitwelt» anstelle des gebräuchlichen *Umwelt*-Begriffs. Die Ausnahmen sind gebräuchliche kombinierte Bezeichnungen wie «Umweltprobleme». Der wichtigste Grund für die Bevorzugung des Mitwelt-Begriffs besteht darin, dass es auch noch andere Umwelten gibt, die für die Nachhaltige Entwicklung (und die Gesundheitsförderung) von zentraler Bedeutung sind (nämlich die psychischen, körperlichen und sozialen Umwelten), dass jedoch der Begriff «Umwelt» im Alltagsdiskurs weitgehend für die ökologische Umwelt reserviert ist. Dazu kommt, dass «Umwelt» eine räumliche Dimension impliziert, die zumindest für die psychische und soziale Umwelt nur sehr schwer zu plausibilisieren ist. Der Begriff «Mitwelt» hingegen umfasst eine zeitliche Komponente, die sehr passend auf die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichen systemischen Prozesse hinweist. Die Systemtheorie umschreibt diese Gleichzeitigkeit mit Begriffen wie «konditionierte Koproduktion» oder auf struktureller Ebene mit «Koevolution».

Nachhaltigen Entwicklung in der Forstwirtschaft – dokumentiert etwa in der im 18. Jahrhundert publizierten *«Sylvicultura oeconomica»* von Carlowitz (2000/1732), der für einen sorgsamem Umgang mit dem Rohstoff Holz einstand. Dieses *«enge»* Verständnis von Nachhaltiger Entwicklung als *«Fließgleichgewicht»* mit dem Ziel der Erhaltung ökologischer Ressourcen für spätere Generationen (Generationengerechtigkeit) wird im Laufe des 20. Jahrhunderts durch eine Reihe von Definitionen erweitert. Diese Definitionen fassen die Nachhaltige Entwicklung weiter und fordern neben der intergenerationellen auch eine intragenerationelle Gerechtigkeit ein. Dabei werden nicht nur ökologische und ökonomische Aspekte in die Argumentation einbezogen, sondern auch Aspekte bestehender sozioökonomischer und gesundheitsbezogener Ungleichheiten – etwa zwischen den Menschen in unterschiedlichen Regionen des Planeten Erde, zwischen Geschlechtern oder zwischen sozioökonomisch schwächeren und stärkeren Bevölkerungsgruppen.

Der Umstand, dass die Sicherstellung der Gesundheit gerade sozioökonomisch schwächerer Bevölkerungssegmente in der *«Agenda 21»* genauso ein Thema ist wie die Bewahrung von ökologischen Ressourcen und sozialer Gerechtigkeit in der *«Ottawa Charter»*, deutet darauf hin, dass zwischen den Konzepten der Nachhaltigen Entwicklung und der Gesundheitsförderung einige Gemeinsamkeiten bestehen. Trotz dieser Gemeinsamkeiten fällt der wechselseitige Bezug eher einseitig aus: Während in den Dokumenten zur Nachhaltigen Entwicklung kaum Bezug zu den internationalen Bemühungen um Gesundheitsförderung und *«Public Health»* genommen wird, integriert die Gesundheitsförderung die Idee der Nachhaltigkeit umfassender (vgl. insbesondere Trojan/Legewie 2001). Dabei geht es neben der Bedeutung der ökologischen Ressourcen für die Gesundheit in der Regel um die Frage, wie gesundheitsfördernde Massnahmen nachhaltiger, das heisst mit längerfristiger Wirkung, implementiert und die dafür notwendigen materiellen und personellen Ressourcen generiert werden können (Swerissen/Crisp 2004, S. 23).

Da die kontinuierliche Orientierung der Gesundheitsförderung an der Nachhaltigen Entwicklung, die sich auch im Thema *«Health, Equity*

and Sustainable Development» der 20. Weltkonferenz der International Union for Health Promotion and Education (IUHPE) 2010 in Genf manifestiert, auf der Seite der Nachhaltigen Entwicklung nicht mit einem vergleichbaren Interesse an der Gesundheitsförderung korreliert, stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis die beiden Konzepte zueinander stehen. Ist Gesundheitsförderung lediglich ein Aspekt Nachhaltiger Entwicklung, oder bildet sie selbst den übergeordneten Bezugsrahmen, weil die Sicherung des Wohlergehens der Menschheit ganz zentral von der Gesundheit der Individuen abhängt? Oder handelt es sich bei Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung einfach um zwei historisch unterschiedlich gewachsene, eng mit Organisationen und Karrieren von Individuen verbundene Sichtweisen auf das gleiche Thema: die Entwicklung der Gesellschaft mit Blick auf ihre körperlichen, psychischen und ökologischen Mitweltressourcen? Weiter stellt sich die Frage, wie sich das Verhältnis zwischen den Disziplinen im beruflichen Alltag auswirkt; kommt es zu Konkurrenzsituationen in Hinblick auf die Finanzierung, auf die Implementierung in Organisationen oder in schulische Lehrpläne? Und wäre es nicht sinnvoller, wenn sich Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung zusammentun würden, um nicht Energien in nutzlosen Abgrenzungskämpfen zu verschwenden und Synergien zu verspielen?

In diesem Text wird dadurch nach Antworten auf diese Fragen gesucht, dass unterschiedliche Aspekte analysiert werden, die sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch die Gesundheitsförderung betreffen: Nach dieser Einleitung geht es in Kapitel 2 um die Klärung der Begriffe im Kontext von Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung, denn es fällt auf, dass es in beiden Bereichen an definitorischer Tiefenschärfe mangelt, was zu unterschiedlichen Interpretationen der verwendeten Begriffe führt. In diesem Zusammenhang wird als weiterer vergleichbarer Zugang die Prävention thematisiert und in Relation zu Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung gestellt. Nach der terminologischen Klärung werden in Kapitel 3 die Zeitkonzepte von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung verglichen – ausgehend von der Hypo-

these, dass es bei beiden Konzepten um den Versuch geht, mit Massnahmen in der Gegenwart die Bedingungen der Zukunft wenn nicht gerade festzulegen, so doch in eine gewünschte Richtung zu lenken. Dabei wird die Bedeutung des Schemas von Risiko und Gefahr für die Disziplinen beschrieben und die ebenfalls gemeinsame Tendenz, die Ziele mittels (bisweilen stark moralisierender) Appelle, Schreckensszenarien und Utopien anzustreben. In Kapitel 4 werden die hochkomplexen Interventions- beziehungsweise Steuerungsbedingungen der beiden Handlungsfelder miteinander verglichen, um in der Folge aufzuzeigen, dass sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung mit ihren Massnahmen entweder bei den Individuen direkt oder bei sozialen Systemen (insbesondere Organisationen) ansetzen. In diesem Zusammenhang soll auch die Kopplung dieser Systeme zu den relevanten gesellschaftlichen Funktionssystemen (Politik, Wirtschaft, Gesundheit usw.) angeschaut und damit eine Verortung der beiden Konzepte in der (Welt-)Gesellschaft angestrebt werden. Im abschliessenden Kapitel 5 werden die wichtigsten Erkenntnisse zusammengefasst und Folgerungen aus diesem theoriegeleiteten Vergleich für die künftige Gestaltung von Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung abgeleitet.

Den theoretischen Rahmen für diesen Vergleich von Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung bildet die soziologische Systemtheorie nach Niklas Luhmann (vgl. grundlegend 1994a, 1997). Die Theorie bietet ein umfassendes Instrumentarium an Begriffen und Aussagen, das der immensen Vielfalt und Komplexität der Gesundheitsförderung (vgl. dazu Hafen 2007a, S. 5) und der Nachhaltigen Entwicklung angemessen ist (vgl. Otto 2008, S. 52). Dabei kommt sehr gelegen, dass sich die «soziologische» Systemtheorie seit einigen Jahren immer mehr auch zu einer Theorie psychischer Systeme entwickelt<sup>3</sup> und sich für die Beschreibung körperlicher und ökologischer (organischer) Prozesse ebenfalls als durchaus brauchbar erweist. Weiter ist von Vorteil, dass sich Luhmann in einer Monografie zur «Ökologischen Kommunikation» (Luhmann 1990) eigens mit

3 Vgl. etwa Fuchs (2005).

Aspekten der Nachhaltigen Entwicklung befasst hat und dass Peter Fuchs, einer der wichtigsten und meistpublizierenden Systemtheoretiker in der Nachfolge Luhmanns das Thema «Nachhaltigkeit» in seine theoretischen Arbeiten aufgenommen hat (Fuchs 2009a/b). Bei den Ausführungen zur Gesundheitsförderung stütze ich mich auf meine eigenen systemtheoretischen Analysen zu Prävention/Gesundheitsförderung sowie Gesundheit (Hafen 2007a, 2009).

## 2. Definition von Begriffen und Konzepten

Die hier gewählte Reduktion auf eine theoretische Perspektive bildet einen Kontrapunkt zur Vielfalt von theoretischen Zugängen, die in Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung zur Erfassung von einzelnen Aspekten genutzt werden und – aufgrund der unterschiedlichen theoretischen Ausgangslage – das Ideal der transdisziplinären Forschung nur schwer realisieren lassen (Blättel-Mink et al. 2003).<sup>4</sup> Es ist zu vermuten, dass diese theoretische Vielfalt ein Grund für die begrifflichen Unschärfen ist, welche die beiden Handlungsfelder prägen. Mit Bezug auf Fuchs (2009c) liesse sich sagen, dass sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch die Gesundheitsförderung immer wieder mit Wörtern operieren, die sich strategisch als Begriffe ausgeben, obwohl sie nicht hinreichend definiert sind. Dieses Vorgehen schafft in beiden Bereichen Unklarheiten, die auch immer wieder beklagt werden. Zudem führt dieser eklektizistische Theoriebezug zu unterkomplexen Situationsanalysen und utopischen Interventionszielen, die immer wieder darauf verzichten, das Wünschbare scharf vom Machbaren zu unterscheiden. Der Mangel an integrierenden theoretischen Beschreibungen führt dazu, dass sowohl die Gesundheitsförderung als auch die Nachhaltige Entwicklung im öffentlichen (nichtwissenschaftlichen) Diskurs wie «Heilslehren» auftreten, die nicht nur unhinterfragt voraussetzen, dass ihre Ziele «gut» sind, sondern auch den Eindruck erwecken, sie seien mit ihren Massnahmen wirklich in der Lage, «Gesundheit für alle» oder ein langfristiges Gleichgewicht von Ressourcenverbrauch und Ressourcengenerierung zu gewährleisten. Diesem Eindruck widersprechen nicht nur die empirischen Daten, sondern auch die Komplexitätsbedingungen einer funktional differenzierten und damit zwangsläufig auch «globalisierten» Gesellschaft.<sup>5</sup> Um zu einer etwa nüchterneren

4 In der Nachhaltigen Entwicklung werden mehr als in der Gesundheitsförderung «systemische» Ansätze genutzt – in der Regel Ansätze, die auf der allgemeinen Systemtheorie von Bertalanffy beruhen. Für einen Überblick vgl. Otto (2008, S. 54).

5 Auf das Konzept der funktional differenzierten Gesellschaft und die mit ihr einhergehende Hyperkomplexität komme ich weiter unten zurück.

Beschreibung von Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung beizutragen, sollen nun zuerst die wichtigsten Begriffe der beiden Handlungsfelder analysiert werden.

## **2.1 Nachhaltige Entwicklung**

Es wurde bereits erwähnt, dass das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammt: Wenn sich ein langfristiges Gleichgewicht von Holznutzung und dem Nachwachsen von Holz einstellt, steht diese Ressource auch kommenden Generationen zur Nutzung zur Verfügung. Nehmen wir dieses frühe Beispiel von Nachhaltiger Entwicklung als Ausgangspunkt für unsere Analyse der verschiedenen Bedeutungen, die den Begriffen «Entwicklung» und «Nachhaltigkeit/nachhaltig» im aktuellen Diskurs zugeschrieben werden.

### **2.1.1 Entwicklung**

Das etymologische Wörterbuch (Duden 2001, S. 927) liefert zwei hauptsächliche Bedeutungen von «Entwicklung» – einerseits die Bedeutung von Entwickeln, Entfalten, stufenweises Herausbilden und andererseits jene von «sichtbar machen» wie in der Fotografie.<sup>6</sup> Für die Nachhaltige Entwicklung scheint vor allem die erste Bedeutung wichtig, wobei sich sofort die Frage stellt, was sich entwickelt beziehungsweise herausbildet. Ohne an dieser Stelle bereits auf die in der Nachhaltigen Entwicklung übliche Unterscheidung von «Gesellschaft», «Ökonomie» und «Ökonomie» einzugehen<sup>7</sup>, richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Gesellschaft. Wenn wir bei unserem Beispiel der Forstwirtschaft bleiben, soll sich die Gesellschaft so entwickeln, dass die Ressourcen in der Mitwelt der Gesellschaft auch in Zukunft erhalten bleiben. Um nun bestimmen zu können, *wie* sich Gesellschaft entwickelt, muss deklariert werden, *was* unter dem Begriff

**6** Diese beiden Bedeutungen finden sich auch beim englischen Begriff «development».

**7** Vgl. dazu Kap. 4.2.

«Gesellschaft» verstanden wird. In der soziologischen Systemtheorie beschreibt der Gesellschaftsbegriff nämlich nicht wie im Alltagsverständnis (und in vielen Theorien) die Gesamtheit der Menschen und ihr Zusammenleben, sondern nur einen ganz spezifischen Ausschnitt davon: die Kommunikation. Gesellschaft ist aus der Perspektive dieser Theorie nichts anderes als die Gesamtheit aller Kommunikationen (Luhmann 1997, S. 90). Alles andere – die Körper und Psychen der Menschen, Bäume, Luft und Weltmeere – gehört zur Mitwelt der Gesellschaft. Die Gesellschaft wird in diesem Sinn als Kommunikationssystem verstanden, das sich in unzählige Kommunikationssysteme (wie die Wirtschaft, die Politik, Organisationen, Familien, Gruppen usw.) ausdifferenziert, die für sich wieder (soziale) Mitwelten bilden, von denen sie genau so abhängig sind wie von den relevanten körperlichen, psychischen und ökologischen Mitwelten.

Die gesellschaftlichen Subsysteme unterscheiden sich durch ihre Strukturen. Das Wirtschaftssystem ist anders strukturiert als das Wissenschaftssystem oder das Religionssystem, der schweizerische Staat anders als der deutsche, die UBS anders als Shell, die Familie Meier anders als die Familie Müller. Strukturen entsprechen demnach Möglichkeitsspielräumen, die eine bestimmte Kommunikation erwartbarer machen als andere. Da sich die relevanten sozialen, psychischen und sonstigen Mitwelten eines einzelnen Kommunikationssystems – sei dies nun eine Familie, eine Firma, ein Staat oder ein Funktionssystem wie die Wirtschaft – laufend verändern, muss dieses System seine Strukturen laufend neu aktualisieren und gegebenenfalls auch verändern. Selbstverständlich verändern nicht nur soziale, sondern auch psychische, körperliche und ökologische Systeme ihre Strukturen, um sich ihren relevanten Mitwelten anzupassen.

Man könnte auch sagen, dass die Systeme durch Prozesse in ihrer Mitwelt zu «Lernprozessen» angeregt werden, doch dieses Verständnis von «Lernen» ist stark metaphorisch, da der eigentliche Lernbegriff für kognitive Lernprozesse reserviert und zudem streng genommen an den Gegenbegriff «Lehren» gebunden ist. In der Nachhaltigen Entwicklung und in der Gesundheitsförderung zeigt sich wie in vielen andern Disziplinen jedoch immer wieder, dass psychische Systeme

ihre Strukturen bei weitem nicht nur infolge intendierter Lehrprozesse in ihrer Mitwelt anpassen, sondern auch auf Mitweltprozesse reagieren, die sich nicht als ‹Lehre› auszeichnen. Diese Sozialisationsprozesse sind für die langfristige Entwicklung eines Systems in der Regel viel bedeutsamer als Veranstaltungen im Kontext der Bildung für Nachhaltige Entwicklung oder der Förderung der individuellen Gesundheitskompetenz.<sup>8</sup> Bei Strukturanpassungen in körperlichen Systemen oder in einem ‹Ökosystem› wie einem Urwald von ‹Lernen› zu sprechen, wäre in diesem Sinn noch weiter hergeholt, und trotzdem kann die Lernmetapher hilfreich sein, die Strukturveränderungen in unterschiedlichen Systemen besser zu verstehen. Schliesslich lassen sich die Strukturanpassungen auch nach ihrer zeitlichen Dimension unterscheiden. Neben kurzfristigen Lernprozessen in Systemen wie Organisationen oder Psychen gibt es auch langfristige und umfassende Strukturveränderungen in den ökologischen Systemen, die gemeinhin (und in der Tradition Darwins) mit dem Begriff der ‹Evolution› bezeichnet werden, wobei Luhmann (1997, S. 413ff.) das Konzept der Evolution (Variation, Selektion, Stabilisierung) auf die gesellschaftliche Entwicklung überträgt.

Für uns ist vorerst von besonderer Bedeutung, dass sich die ‹Entwicklung› der ‹Nachhaltigen Entwicklung› primär auf Strukturveränderungen der Gesellschaft, ihrer Subsysteme und der körperlichen, psychischen und biologischen Systeme in ihrer Mitwelt bezieht. Die Gesellschaft soll sich so entwickeln, dass sie die (Mitwelt-)Bedingungen der Möglichkeit ihrer Entwicklung nicht selbst untergräbt. Oder noch etwas anders gefasst: Die Gesellschaft soll sich so entwickeln, dass sie die Entwicklung der Systeme in ihrer relevanten Mitwelt nicht in einem Mass beeinflusst, die ihre eigene Entwicklung negativ beeinflussen könnte. Weiter ist zu beachten, dass der Entwicklungsbegriff nicht nur diese *operative* Bedeutung von ‹Entwicklung› hat, welche die laufende Anpassung der Systemstrukturen (metaphorisch als ‹Lernprozess› bezeichnet) be-

**8** Bildung für Nachhaltige Entwicklung und individuumsorientierte Gesundheitsförderung können dann versuchen, die Sozialisationsbedingungen ihrer Zielpersonen zu beeinflussen, ihre Massnahmen also nicht direkt auf die Individuen, sondern auf die sozialen Systeme in ihrer Lebenswelt auszurichten. Mehr dazu in Kapitel 4.2.1.

schreibt. Vielmehr gibt es auch noch eine *interventionistisch* konzipierte Bedeutung von «Entwicklung», wie sie etwa im Begriff der «Organisationsentwicklung» aufscheint. Die Idee dahinter ist, dass Systeme durch bestimmte Massnahmen in ihrer Mitwelt (etwa durch eine Beratung oder durch Veranstaltungen im Kontext der Bildung für Nachhaltige Entwicklung) zu ganz bestimmten Entwicklungsprozessen angeregt werden können. Während der operative Entwicklungsbegriff primär wertneutral-beschreibend konzipiert ist – auch der stark steigende Energieverbrauch, die Klimaerwärmung und die Gletscherschmelze sind Entwicklungen –, ist beim interventionistischen Entwicklungsbegriff impliziert, dass «günstige» Entwicklungen angestrebt werden, die dann im Nachhinein von nicht intendierten, «ungünstigen» Entwicklungen (negativen Nebenwirkungen) unterschieden werden.

### **2.1.2 Nachhaltigkeit/nachhaltig I – der Bezug auf Mitweltressourcen**

Diese Unterscheidung von «erwünscht» und «unerwünscht» lässt sich auch für die Begriffe «Nachhaltigkeit» und «nachhaltig» beschreiben. Leergefischte Weltmeere, grossflächig abgeholzte Urwälder, die weltweite Knappheit an Trinkwasser oder das Artensterben, aber auch der Welthunger, Kinderarbeit, Frauenhandel oder der ungleiche Zugang zu den Leistungen des Gesundheits- und des Bildungssystems sind «nachhaltige» Phänomene mit nachhaltigen Auswirkungen auf die Gesellschaft. Aber das ist mit dem Begriff «Nachhaltige Entwicklung» nicht gemeint – zumindest nicht nur. Gemeint ist, dass die «Nachhaltigkeit» – das heisst das «Gleichgewicht» von Nutzung und Regenerierung – bei bestimmten als «Ressourcen» bezeichneten Mitweltphänomenen gesichert sein muss. Dieser Begriff der Nachhaltigkeit bezieht sich demnach nicht primär auf die Gesellschaft selbst, sondern auf die Systeme in ihrer Mitwelt – traditionsgemäss vor allem auf das, was wir hier als «ökologische» Mitwelt bezeichnen, aber auch auf soziale, psychische und körperliche Mitwelten. Unverschmutztes Trinkwasser, saubere Luft, Bäume zur Regenerierung der Luft und zur Bewahrung fruchtbarer Böden, Fische, Artenvielfalt usw. sind demnach genauso als Ressourcen zu bezeichnen wie die körperliche und psychische Gesundheit der Menschen und ihre so-

ziale Einbettung. «Nachhaltige Entwicklung» meint in diesem Sinn eine gesellschaftliche Entwicklung, welche die Regenerierung dieser Ressourcen nicht gefährdet. Demnach wird mit dem Begriff ein Prozess beschrieben, der sich einerseits auf die Gesellschaft selbst und andererseits auf ihre Mitwelt bezieht und dabei Punkte auf dem Zeitstrahl zueinander in Bezug setzt. Die zu Beginn des Abschnitts beschriebenen Phänomene sind alles Beispiele von «nicht nachhaltiger Entwicklung» – gewissermassen nachhaltige Phänomene von Nichtnachhaltigkeit. Ihre jeweiligen Gegenpole wiederum – fischreiche Weltmeere, saubere Gewässer, ausgewogene Zugangschancen zu Bildung und medizinischer Betreuung usw. – entsprechen den Zielen der Nachhaltigen Entwicklung und zu einem grossen Teil auch den Zielen von Prävention und Gesundheitsförderung. Nachhaltigkeit in diesem Sinn ist ein qualitativ vorbestimmtes Konzept, das mitkommuniziert, welche «nachhaltigen» Phänomene durch Nachhaltige Entwicklung erreicht werden sollen und welche nicht.

### **2.1.3 Nachhaltigkeit/nachhaltig II – das Fortbestehen von Systemen**

Eine auf Schonung oder Regenerierung von Mitweltressourcen ausgerichtete (nachhaltige) Entwicklung der Gesellschaft bildet die Voraussetzung für eine zweite Facette des Nachhaltigkeitsbegriffs: die Nachhaltigkeit von Systemen selbst. Wenn die Gesellschaft fortbestehen will, so hat sie dafür zu sorgen (sich so zu entwickeln), dass die mitweltbedingten Voraussetzungen für ihr eigenes Fortbestehen nicht torpediert werden. Diese Variante des Nachhaltigkeitsbegriffs wird derzeit gerne von Organisationen betont. Massnahmen zur Nachhaltigen Entwicklung sollen das Fortbestehen der Organisation – zum Beispiel eines Unternehmens – garantieren. Senge et al. (2008, S. 77ff.) beschreiben anschaulich, wie das Unternehmen Coca-Cola sich an seinen Produktionsstätten (vor allem in den Entwicklungsländern) nicht nur für einen möglichst sorgsamen Umgang mit Trinkwasser einsetzt, sondern sich auch um die Wasserversorgung der Kommunen kümmert. Die Idee dahinter ist, dass durch diese Massnahmen die soziale Unterstützung der Produktionsstätten gesichert wird, weil die Bevölkerung die wasserintensive Produktion von Coca-Cola auch

dann mit der lokalen Wasserknappheit in Verbindung bringt, wenn das Wasser für den operativen Betrieb des Unternehmens vollkommen unabhängig von der kommunalen Wasserversorgung gesichert ist. Die Sorge um die Ressourcen in der ökologischen Mitwelt wird demnach bei Coca-Cola um einen Aspekt von Nachhaltigkeit ergänzt, der auf die Förderung sozialer Ressourcen wie der Zufriedenheit in der Bevölkerung oder auf die Verhinderung von «Anti-Ressourcen» wie Protestkundgebungen ausgerichtet ist.

Wenn «Nachhaltigkeit» mit dem Fortbestehen eines Systems gleichgesetzt wird, besteht natürlich die Möglichkeit, den Nachhaltigkeitsbegriff in einer Weise zu instrumentalisieren, die nichts mehr mit den Zielen einer nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft zu tun hat. Wenn eine Firma ihre Produktionsstätten zum Beispiel in einen Staat verlegt, der weniger strenge Vorschriften in Hinblick auf die Nutzung ökologischer Mitweltressourcen oder die Arbeitsbedingungen hat, dann ist dieses Vorgehen hinsichtlich der ökonomischen Prosperität des Unternehmens und damit seines Fortbestehens durchaus «nachhaltig» konzipiert. Es gilt dann sorgfältig zu analysieren, in welcher Hinsicht unter dem Begriff «Nachhaltigkeit» laufende Massnahmen den Zielen der Nachhaltigen Entwicklung, wie sie in der «Agenda 21» beschrieben werden, wirklich gerecht werden. Es ist klar, dass solche Fragen Wertediskussionen auslösen und zu Entscheidungen führen, die nicht eindeutig als (im Sinne der Nachhaltigkeit) «erwünscht» oder «nicht erwünscht» bezeichnet werden können. Wenn etwa das Ziel der Regenerierung der Weltmeere wirklich aktiv angestrebt werden soll, dann wird dies nur über rigorose Einschränkungen des Fischereibetriebs möglich sein (vgl. Schorr 2004). Dies wiederum wird zu massiven Problemen mit Arbeitslosigkeit im Fischereigewerbe verbunden sein, was diversen Zielen der Nachhaltigen Entwicklung entspricht – ganz abgesehen von der schwierigen (politischen) Umsetzbarkeit solcher Massnahmen.

#### **2.1.4 Nachhaltigkeit/nachhaltig III – die Wirkungsdauer von Massnahmen**

Die dritte Bedeutung des Nachhaltigkeitsbegriffs wurde schon mehrfach angedeutet. Sie liegt in der Wirkungsdauer von systeminternen

Prozessen wie Massnahmen im Kontext der Nachhaltigen Entwicklung oder den ihnen zugrunde liegenden organisationalen Entscheidungen. Wie in der Einleitung erwähnt, wird der Nachhaltigkeitsbegriff in der Gesundheitsförderung vor allem mit dieser Bedeutung verwendet<sup>9</sup>: Wie kann gesichert werden, dass die Massnahmen der Gesundheitsförderung (die sich durchaus auch auf die Erhaltung von psychischen, körperlichen, sozialen, aber auch ökologischen Mitweltressourcen ausrichten können) nicht nur bei der Implementierung Wirkung entfalten, sondern auch in der Zukunft? Es geht bei dieser Variante des Nachhaltigkeitsbegriffs demnach in der Regel um die Einrichtung von Systemstrukturen, welche garantieren, dass Massnahmen und die Entscheidungen, auf denen sie basieren, in regelmäßigen Abständen auf ihre Umsetzung geprüft werden. Über dieses Ziel der Aktivierung von «Erinnern» im System könnte man mit Fuchs (2009ff.) das Ziel des «Vergessens» von Entscheidungen im Sinne von Nachhaltigkeit stellen. Dieses Ziel kann dann als erreicht gelten, wenn die auf «Nachhaltigkeit» ausgerichteten Massnahmen (z.B. der Umgang mit rezyklierbarem Material, der Wasserverbrauch usw.) «automatisch», das heisst ohne Erinnerungsprozesse, laufen. Das bedeutet, dass die entsprechenden Strukturen von sich aus aktiviert, also quasi in die Systemkultur integriert werden und nur Prozesse des Erinnerns einsetzen, wenn dies nicht geschieht.

Das Ziel, unerwünschtes Vergessen zu verhindern und erwünschtes Vergessen zu bewirken, ist anspruchsvoll und konfrontiert die Systeme mit unterschiedlichen Herausforderungen. Die grösste dieser Herausforderungen besteht zweifellos darin, dass das System neue Informationsgewinne und damit verbundene strukturelle Anpassungen (Lernprozesse) in Übereinstimmung mit den durchlaufenen Lernprozessen der Nachhaltigen Entwicklung vollzieht. Die Mitwelt von Systemen verändert sich unablässig. So muss sich eine Organisation wie Coca-Cola mit sich verändernden politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, wechselnden Konsumgewohnheiten der Kund-

9 Vgl. für einen Überblick Swerissen/Crisp (2004) oder für aktuellere Beispiele Feinberg et al. (2008) und Leger (2005).

schaft oder neuen Produkten der Konkurrenz auseinandersetzen. Auch wenn das Management in einem Betrieb oder gar im Gesamtunternehmen ausgewechselt wird, hat das Folgen für die Organisation und ihre Subsysteme. So kann die Verkaufs- oder Produktionsstrategie geändert werden oder es fallen neue Standortentscheidungen. Unter diesen Bedingungen ist es hoch anspruchsvoll, die im Kontext von Massnahmen der Nachhaltigen Entwicklung erreichten Fortschritte mit den Neuerungen in Übereinstimmung zu bringen, ohne sie grundsätzlich zu verändern. Gelingen kann das eigentlich nur, wenn das Unternehmen Nachhaltige Entwicklung als zentralen Faktor in die Unternehmensstruktur<sup>10</sup> integriert hat und sämtliche Neuerungen in Hinblick auf Kompatibilität mit den Zielen Nachhaltiger Entwicklung überprüft.

## **2.2 Gesundheit, Gesundheitsförderung und Prävention**

«Nachhaltige Entwicklung» ist demnach ein Begriff, der mit unterschiedlichen Bedeutungen versehen wird. Das ist beim Begriff der Gesundheit und der Gesundheitsförderung nicht anders. Aus diesem Grund wollen wir uns diesen und verwandten Begriffen (wie der Prävention) zuwenden. Ich stütze mich dabei auf meine entsprechenden Arbeiten (Hafen, 2009, 2007a), in denen ich mich (ebenfalls auf systemtheoretischer Grundlage) intensiv mit der Begrifflichkeit in diesem Themenspektrum auseinandergesetzt habe und die auch ausführliche Literaturbezüge liefern.<sup>11</sup>

### **2.2.1 Die Form der Gesundheit**

Wie viele unterschiedliche Aspekte bei der Bestimmung des Gesundheitsbegriffs zu beachten sind, zeigt die vielzitierte Definition

<sup>10</sup> Man könnte hier in Anlehnung an das Gender Mainstreaming von einem «Sustainable Development Mainstreaming» sprechen, wobei die Begriffe alleine freilich noch nicht garantieren, dass die damit beschriebenen Strukturen dann auch wirklich aktiviert werden.

<sup>11</sup> Ich schliesse hier teilweise an einen zusammenfassenden Text an, den ich für eine praxisorientierte Fachzeitschrift verfasst habe (Hafen 2007b).

der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von 1948: «Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur des Freiseins von Krankheit und Gebrechen.» Der wichtigste Beitrag dieser Definition zur Diskussion um den Gesundheitsbegriff besteht darin, dass sie «Gesundheit» nicht nur als körperliche Gesundheit versteht, sondern auch die Dimensionen des Sozialen und des Psychischen (Geistigen) einbezieht. Damit folgt die WHO der langen Tradition eines umfassenden Gesundheitsverständnisses, wie es in Mitteleuropa von der Antike (z.B. bei Hippokrates) bis zum ausgehenden Mittelalter (bis hin zu Paracelsus) üblich war und wie es in andern Kulturen (z.B. auf dem indischen Subkontinent oder in China) bis heute gepflegt wird.<sup>12</sup>

Doch es gibt an der WHO-Definition auch einiges zu kritisieren – etwa ihre statische Komponente (Gesundheit als «Zustand»), ihre ausschliesslich negative Bewertung von Krankheit oder ihre Fixierung auf das individuelle Wohlbefinden, welches erst noch «vollständig» sein soll. Bei dieser Argumentation stellt sich die Frage, ob sich ein kranker Mensch nicht «wohl fühlen» kann oder ob Phasen des «Unwohlseins» (z.B. im Zustand des Liebeskummers) einen Menschen «krank» machen.

Wenn immer es darum geht, Begriffe zu klären, liegt es nahe, danach zu fragen, wovon sich der Begriff unterscheidet, was also in unserem Beispiel «Gesundheit» alles *nicht* ist. Dieser unterscheidungstheoretische Zugang geht davon aus, dass Dinge (Phänomene) der Beobachtung nur zugänglich sind, wenn sie bezeichnet und damit von anderem unterschieden werden. Was wäre «links» ohne «rechts», was «oben» ohne «unten», was ein Stuhl, wenn es nicht auch Tische und anderes gäbe, von dem er sich unterscheiden liesse. Wenn wir den Blick auf die andere Seite der Gesundheit<sup>13</sup> richten, stossen wir unvermittelt auf Phänomene der Nicht-Gesundheit, also auf Krankheiten, Verletzungen und all die Einflussfaktoren, welche Krankheiten und Verletzungen wahrscheinlicher (Risikofaktoren) beziehungsweise

**12** Zur Geschichte der Gesundheitsbildung vgl. u.a. Haug (1991).

**13** Vgl. dazu auch Simon (2001).

unwahrscheinlicher (Schutzfaktoren) machen. Bei dieser Sichtweise stellt sich sofort die Frage, ob Gesundheit wirklich mehr ist als die Abwesenheit von Krankheit und Verletzung, wie es die WHO in ihrer Definition postuliert. Ihre eigene Antwort auf diese Frage – «Gesundheit ist Wohlbefinden» – ist aus verschiedenen Gründen wenig überzeugend: Zuerst stellt sich die Frage, wie «Wohlbefinden» zu erkennen wäre, wenn nicht in Abgrenzung von Zuständen des «Unwohlseins». Weiter wird (wie bereits erwähnt) ausgeblendet, dass sich auch kranke Menschen wohl fühlen können. Und schliesslich wird nicht klar, ob «Wohlbefinden» als Gesundheit selbst, als Symptom von Gesundheit, als einer von vielen Einflussfaktoren auf die Gesundheit oder als alles zusammen konzipiert ist.

Am Beispiel von Krankheiten lässt sich einfach zeigen, dass die Symptome nicht identisch mit dem Phänomen sind, dem sie zugerechnet werden. Der bösartige Tumor in der Brust einer Krebspatientin und die Mikrometastasen sind Symptome einer Krankheit, die von der Medizin als «Brustkrebs» bezeichnet wird. Wie bei jeder Krankheit sind auch beim Brustkrebs immer nur die Symptome beobachtbar und nicht die Krankheit selbst. Sie ist ein Konzept, ein theoretisches Konstrukt, mit welchem die beobachtbaren (empirisch fassbaren) Symptome erklärt werden. Das gilt auch für die Gesundheit: Auch sie ist ein Konzept, dessen Konkretisierung auf die Beobachtung von Symptomen angewiesen ist. Und weil es keine eindeutigen positiven, das heisst direkt beobachtbaren Merkmale für Gesundheit gibt, verläuft die Beobachtung der Gesundheit zwangsläufig über die Beobachtung von Symptomen der Nicht-Gesundheit, also über die andere Seite der Gesundheit. Nur wenn man Gesundheit mit Wohlbefinden *gleichsetzt* (was ja nicht einmal in der WHO-Definition gemacht wird)<sup>14</sup>, wäre es denkbar, dass sich die Gesundheit (das Wohlbefinden) verändert (z.B. wenn man sich verliebt), ohne dass diese Veränderung in Zusammenhang mit der An- oder Abwesenheit

**14** Dort heisst es ja «Gesundheit ist der Zustand des vollständigen (...) Wohlbefindens und nicht nur des Freiseins von Krankheit und Gebrechen», d.h., die An- und Abwesenheit von Krankheiten sind für die Erfassung von Gesundheit sehr wohl von Bedeutung.

von Krankheiten gebracht werden kann. Wohlbefinden wäre dann nicht mehr ein Symptom des «Verliebtseins», sondern Ausdruck einer immer noch nicht definierten «Gesundheit». Der Nutzen einer solchen tautologisch anmutenden Definition ist nur schwer ersichtlich. Es wäre auch kaum nachvollziehbar, wie Gesundheit in professionellen Kontexten gefördert werden könnte, wenn sich die Gesundheitsförderung auf die Verbesserung individuellen (sic!) Wohlbefindens beschränken müsste.

Wir gehen also davon aus, dass Gesundheit immer nur mit Referenz auf die An- und Abwesenheit von Krankheiten und Verletzungen zu definieren ist. Zugleich ist klar, dass sich jede Krankheit immer nur mit Blick auf einen Zustand der Nicht-Krankheit beschreiben lässt – einen Zustand, der beim Eintreten der Krankheit mit der Behandlung wiederhergestellt oder durch Prävention erhalten werden soll, wenn die Krankheit noch nicht aufgetreten ist. Diese Argumentation legt nahe, Gesundheit und Krankheit(en) (und Verletzungen) nicht isoliert, sondern als Unterscheidung (Gesundheit/Krankheit) zu beobachten, deren beide Seiten sich nicht ausschließen, sondern sich wechselseitig bedingen. Diese Sicht ist durchaus alltagsnah, ist doch ein Zustand absoluter Gesundheit, also ein Zustand ohne jegliche die Gesundheit einschränkende Faktoren, genauso wenig vorstellbar wie ein Zustand vollständiger Krankheit. Der Medizinsoziologe Antonovsky (1997) nutzt zur Illustration der wechselseitigen Bedingtheit von Gesundheit und Krankheit das Bild des Kontinuums – ein Bild, das auch der Prozesshaftigkeit von Gesundheit und Krankheit gerecht wird.

Am Beispiel der erwähnten Krebspatientin lässt sich die Prozesshaftigkeit des Gesundheit-Krankheit-Kontinuums einfach aufzeigen. Mit der Diagnose des Tumors in der Brust hat sich die Positionierung der Patientin auf dem Kontinuum deutlich in Richtung Krankheit verschoben. Streng genommen ist es weniger der Tumor, der die Gesundheit der Patientin beeinträchtigt, als vielmehr das (theoretische) Wissen um den Verlauf der Krankheit ohne Behandlung. Die Patientin muss sich ja unmittelbar vor der Diagnose nicht krank fühlen, und es ist möglich, dass sie in ihrem Wohlbefinden durch die Krankheit

vor der Diagnose in keiner Weise beeinträchtigt war. Das zeigt, wie stark der ‹Gesundheitszustand› von den jeweiligen Beobachtungen abhängt. Im Nachhinein gesehen ist die Patientin unmittelbar vor der Diagnose zur gleichen Zeit krank (weil der Tumor schon in ihrem Körper war) und nicht krank (weil er noch nicht diagnostiziert war). Das Beispiel zeigt: Gesundheit ist kein objektiver Zustand; sie ist eine Konstruktion. Es zeigt auch, dass diese Konstruktion aus unterschiedlichen Perspektiven erfolgt: eher subjektivierend aus Sicht des Individuums und eher objektivierend aus Sicht von (Natur-)Wissenschaft und Medizin. Dabei ist klar, dass sich die beiden Perspektiven wechselseitig beeinflussen.

Durch die erfolgreiche Behandlung des Brustkrebses verschiebt sich die Positionierung der Patientin auf dem Kontinuum wieder in Richtung Gesundheit. Es ist dabei wahrscheinlich, dass diese Positionierung nicht nur durch ihre körperliche Genesung beeinflusst wird, sondern auch durch ihren psychischen Zustand, der sich zuerst oft eher verschlechtert (etwa durch Angstattacken), sich durch die Krankheit aber auch nachhaltig verbessern kann. Das ist etwa dann der Fall, wenn es der Patientin infolge der Diagnose gelingt, ihr Leben neu zu ordnen – etwa dadurch, dass sie sich aus einer unbefriedigenden Liebesbeziehung löst oder lernt, sich in sozialen Beziehungen generell besser durchzusetzen.

Das Beispiel zeigt, dass sich die Rede von der ‹Gesundheit eines Menschen› auf eine ganze Reihe von Faktoren bezieht, welche die Gesundheit beeinflussen: Nicht nur die körperlichen und psychischen Krankheiten selbst sind es, welche die Gesundheit beeinflussen, sondern auch die Einflussfaktoren, welche das Entstehen der Krankheiten begünstigen oder unwahrscheinlicher machen. Die krankheitsbegünstigenden Faktoren werden dabei wie erwähnt als ‹Risikofaktoren›<sup>15</sup> (Stressoren) bezeichnet, die andern als ‹Schutzfaktoren› (Widerstandsressourcen), da sie den Einfluss von Risiko-

**15** Eigentlich sollte man eher von Belastungs- als von Risikofaktoren sprechen, da ja auch Schutzfaktoren das Risiko des Auftretens einer Krankheit beeinflussen – nur im umgekehrten Sinn. Ich verwende hier den Begriff ‹Risikofaktor›, weil er in der professionellen Praxis gebräuchlicher ist.

faktoren beschränken. Je nach Krankheit (bzw. Verletzung) gibt es unterschiedlich viele körperliche, psychische, soziale und physikalisch-materielle<sup>16</sup> Risiko- und Schutzfaktoren. Dabei ist zu beachten, dass die Krankheiten selbst zu Risiko- und Schutzfaktoren werden können – etwa wenn eine Krebsdiagnose bei einer Person zu einer schweren Depression führt oder wenn sie (wie bei der beschriebenen Patientin) langfristig die psychische Befindlichkeit verbessert, was die Entstehung von anderen Krankheiten unwahrscheinlicher werden lässt. Hier ist wichtig, dass die Zeitdimension beachtet wird. Eine Krankheit, die mit ihren Symptomen die Positionierung eines Menschen auf dem Gesundheit-Krankheit-Kontinuum prägt, tut dies gegenwärtig. Wird die Krankheit jedoch als Einflussfaktor für das Entstehen beziehungsweise Nichtentstehen weiterer Krankheiten beobachtet, dann wird eine Zukunftsperspektive eingenommen, die aus der Sicht der Gegenwart nicht aktuellen Begebenheiten, sondern statistischen Wahrscheinlichkeiten entspricht. Krankheiten mit ihrer Symptomatik sind daher nicht das Gleiche wie Krankheiten als Risiko-/Schutzfaktoren in Hinblick auf künftige Krankheiten.

### **2.2.2 Die aktive Beeinflussung der Gesundheit durch Prävention und Behandlung**

Im heutigen Gesundheitssystem gibt es bekanntlich eine unüberblickbare Menge von professionellen, semiprofessionellen und nichtprofessionellen Versuchen, die Positionierung von Menschen auf dem Gesundheit-Krankheit-Kontinuum aktiv zu beeinflussen. Eine erste Unterscheidung, mit der sich diese Massnahmen gliedern lassen, ist die Unterscheidung von Prävention und Behandlung. Von Behandlung ist die Rede, wenn die Massnahmen darauf ausgerichtet sind, ein bestehendes Problem zu beseitigen oder zumindest seine Verschlimmerung zu stoppen oder beim Fortdauern der Krankheit/Verletzung die Funktionsfähigkeit des Patienten oder der Patientin zu erweitern. In unserem Beispiel sind die Operation des Tumors der Krebspati-

<sup>16</sup> Hierunter subsumiere ich auch «ökologische Faktoren» wie Wasser, Luft, Nahrungsmittelqualität usw.

entin und die nachfolgende Chemo- und Strahlentherapie genauso der Behandlung zuzurechnen wie die Massnahmen der Rehabilitation. Zur gleichen Zeit kann die Behandlung auch an den (vermuteten) Einflussfaktoren ansetzen. Wenn zum Beispiel gesunde Ernährung als Schutzfaktor für die Entstehung und Verbreitung von Brustkrebs vermutet wird, kann die Umstellung der Ernährung eine ergänzende Massnahme im Kontext der Krebs*behandlung* darstellen.

Die Prävention wiederum kann nicht direkt am Problem ansetzen, da dieses ja noch nicht aufgetreten ist. Krebsprävention richtet sich in diesem Sinn an Menschen, die noch keinen Krebs haben und bei denen der Krebsbildung zuvorgekommen (prävenire = zuvorkommen) werden soll. Da das Problem noch nicht aufgetreten ist, hat die Prävention keine andere Möglichkeit, als Risikofaktoren zu beseitigen und/oder Schutzfaktoren zu fördern. Wenn der Einfluss solcher Faktoren auf die Krankheitsentstehung (wie im Fall des Brustkrebses) unklar ist oder wenn einzelne Faktoren gar nicht behoben werden können (wie eine genetische Veranlagung), dann sind die Präventionsmöglichkeiten von vornherein beschränkt. In diesem Fall bietet sich an, der Früherkennung möglichst hohe Bedeutung zuzumessen – Früherkennung verstanden als eine Form von Diagnose, die eine frühzeitige Behandlung ermöglichen soll, was bei vielen Krankheiten (auch bei Brustkrebs) die Heilungschancen deutlich erhöht.<sup>17</sup>

Das Beispiel der Krebspatientin zeigt, dass eine Behandlung immer auch präventive Aspekte beinhaltet (hier: die Verhinderung weiterer Metastasenbildung und letztlich des vorzeitigen Todes der Patientin), wie es die Prävention immer auch mit der Beseitigung (Behandlung) von Risikofaktoren beziehungsweise Schutzfaktorendefiziten zu tun hat. Aus diesem Grund bietet sich an, Prävention und Behandlung wie Gesundheit und Krankheit nicht als isolierte, sondern als sich wechselseitig ergänzende Phänomene zu verstehen.

**17** Damit ist noch nichts über die Art der Früherkennung gesagt. Gerade bei Brustkrebs ist ein flächendeckendes Mammoscreening für Frauen über 40 insofern keine adäquate Massnahme, als die Zahl der Fehldiagnosen im Verhältnis viel zu hoch ist und damit viele Frauen geängstigt oder gar einer Brustamputation unterzogen werden. Vgl. dazu Götzsche et al. (2006).

### 2.2.3 Salutogenese und Pathogenese beziehungsweise Gesundheitsförderung und Prävention

Seit Ende der 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts wird in der Fachwelt eine engagierte Diskussion darüber geführt, wie die Prävention von Krankheiten am wirkungsvollsten anzugehen ist. Ein wichtiger Auslöser für diese Diskussion war das Salutogenese-Konzept von Aaron Antonovsky – ein Konzept, das dafür plädiert, nicht nur darauf zu schauen, was Menschen krank macht (Risikofaktoren, Stressoren), sondern auch auf das, was sie gesund erhält (Schutzfaktoren/Widerstandsressourcen). Diese (Abgrenzungs-)Diskussion wird so geführt, als böten Salutogenese und Pathogenese (oder Gesundheitsförderung und Prävention) einen grundsätzlich anderen Zugang zur Beeinflussung der Gesundheit. Wenn man (wie das hier geschehen ist) Gesundheit und Krankheit nicht als sich wechselseitig ausschliessend, sondern als sich wechselseitig bedingend versteht, findet man keine Anhaltspunkte dafür, dass sich Salutogenese und Pathogenese grundsätzlich unterscheiden.

Die Rede von «Salutogenese» in Abgrenzung zu «Pathogenese» ist demnach wenig überzeugend. Sie ist nicht überzeugend, weil sie auf die Genese von Gesundheit setzt, obwohl die Gesundheit (als Einheit von Gesundheit und Krankheit) von der Zeugung bis zum Tod Teil des Lebens ist und nicht eigens erschaffen wird. Sie ist zudem nicht überzeugend, weil sie die andere Seite der Gesundheit, die Nicht-Gesundheit, nicht mitbeobachtet, obwohl Antonovskys Metapher des Kontinuums von Gesundheit und Krankheit impliziert, dass Gesundheit und Krankheit nicht isoliert betrachtet werden können. Und sie ist nicht überzeugend, weil sie vorgibt, für die «salutogenetischen» Interventionen vollständig andere Ansatzpunkte zu nutzen als die Konzepte, die eine «pathogenetische» Argumentationslinie verfolgen.<sup>18</sup> Dabei ist auch bei der salutogenetisch argumentierenden Gesundheitsförderung (zwangsläufig) von Phänomenen der Nicht-Ge-

**18** Wenn es einen Kritikpunkt an der traditionellen europäischen Medizin der Moderne gibt, dann ist es ihre unzureichende Beachtung psychischer und sozialer Einflussfaktoren auf die körperliche Gesundheit bzw. die Wechselwirkung zwischen körperlicher und psychischer Gesundheit.

sundheit die Rede und von Faktoren, welche diese Phänomene begünstigen (Risikofaktoren) oder unwahrscheinlicher machen (Schutzfaktoren). Wie wir gesehen haben, ist es ganz präzise formuliert sogar so, dass die Gesundheit vor allem durch die *Behandlung* von Krankheiten (und Verletzungen) *aktiv gefördert* werden kann. Wenn es gelingt, eine Krankheit direkt (z.B. durch Verabreichung von Medikamenten oder durch eine Psychotherapie) und/oder indirekt (durch Beseitigung von Risikofaktoren oder Förderung von Schutzfaktoren) zu beseitigen, verschiebt sich die Positionierung eines Menschen auf dem Kontinuum in Richtung Gesundheit, da in diesem Fall die Krankheitssymptome verschwinden, die für die Beobachtung der Gesundheit von so grosser Bedeutung sind.

Bei erfolgreicher Gesundheitsförderung (oder Prävention) im Sinne der Förderung von Schutzfaktoren oder der Verringerung von Risikofaktoren hingegen wird der Gesundheitszustand aus der objektivierenden Perspektive nicht aktiv verändert; es wird nur dazu beigetragen, dass die Krankheiten und Verletzungen unwahrscheinlicher werden, welche ihn in Zukunft verschlechtern könnten. Das schliesst keineswegs aus, mit den Massnahmen an bereits bestehenden Schutzfaktoren anzusetzen und diese weiter zu fördern. Insgesamt bietet sich aus der hier verfolgten theoretischen Perspektive an, «Gesundheitsförderung» als Oberbegriff zur Bezeichnung jeglicher Massnahmen der Prävention und der Behandlung zu verwenden, doch eine solche Fassung des Begriffs wäre in der professionellen Praxis kaum anschlussfähig. Wir orientieren uns hier jedoch an dieser Praxis, setzen den Begriff aber mit dem Präventionsbegriff gleich, weil sowohl die Prävention als auch die Gesundheitsförderung anstreben, das Auftreten gesundheitsbeeinträchtigender Krankheiten/Verletzungen durch Reduktion von Risikofaktoren und Förderung von Schutzfaktoren zu verhindern und dabei bestehende Ressourcen zu aktivieren beziehungsweise weiter zu fördern, um die Ziele zu erreichen, so wie es die Behandlung nicht immer, doch durchaus immer häufiger tut. Schliesslich arbeitet auch die westliche wissenschaftliche Medizin mit Schutzfaktorenkonzepten – man denke nur an die Anstrengungen, die zur Stärkung des Immunsystems unternommen werden,

oder an das Resilienzkonzept der Prävention, das beschreibt, dass und wie Menschen gesund geblieben sind, obwohl sie dem Einfluss von Risikofaktoren ausgesetzt waren.

## **2.3 Begriffliche Gemeinsamkeiten und Differenzen**

Bei der Analyse der Begriffe rund um Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung zeigen sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Differenzen zwischen den beiden Konzepten.

### **2.3.1 Strukturveränderungen**

Die operativ-prozessuale Komponente von «Entwicklung», welche die laufende Aktualisierung von Strukturen und längerfristige Strukturveränderungen in Systemen beschreibt, findet ihr Gegenstück im Bild von Gesundheit als Kontinuum. Dieses Bild symbolisiert das sich laufend verändernde Verhältnis von gesundheitsfördernden und gesundheitshemmenden Aspekten, die das ausmachen, was die Individuen und die sozialen Systeme als «Gesundheit» beschreiben. Es geht auch hier um die Aktualisierung und die Veränderung von Strukturen, jedoch bezieht sich der gesundheitliche Prozess auf strukturelle «Entwicklung» in physischen und psychischen Systemen. Nehmen wir als Beispiel das Immunsystem: Wenn ein Virus bekämpft wird, werden Strukturen aktiviert, die sonst latent sind. Die Symptome dieser Strukturaktivierungsprozesse wären unter anderem Veränderungen im Blutbild und eine Erhöhung der Körpertemperatur. Wenn das Immunsystem durch lang anhaltenden Stress oder die unsachgemäße Einnahme von Antibiotika längerfristig geschwächt wird, dann wäre von einer Strukturveränderung zu sprechen, die sich dadurch manifestiert, dass das Immunsystem auf einen identischen Stressor (z.B. ein Virus) in seiner Mitwelt anders als ein voll funktionsfähiges Immunsystem reagiert.

### **2.3.2 Die interventionistische Komponente der Disziplinen**

Sowohl bei der Gesundheit als auch bei der Nachhaltigen Entwicklung passen sich die Systeme den sich verändernden Bedingungen

in ihrer Um- oder Mitwelt dadurch an, dass sie die zur Verfügung stehenden Strukturen laufend neu aktualisieren und notfalls auch längerfristig verändern, wie dies auf der obersten Ebene bei Evolutionsprozessen der Fall ist. Neben dieser operativ-prozessualen Ebene der Strukturen haben wir beim Entwicklungsbegriff auch eine interventionistische Deutung des Begriffs wie beim Begriff «Organisationsentwicklung» konstatiert. Diese Variante von «Entwicklung» beschreibt Versuche, die strukturellen Veränderungen in Systemen mit geplanten Massnahmen «von aussen» zu bewirken. Man erhöht die Abgaben für den Ausstoss von Stoffen, die zur Klimaerwärmung beitragen, und erhofft sich dadurch eine Reduktion dieser Stoffe und das Erreichen der durch die Politik festgelegten Ziele. Auf die Gründe, warum diesen Interventionsversuchen der erwünschte Erfolg nicht zwangsläufig beschieden ist, wird weiter unten eingegangen. Vorerst gilt es festzustellen, dass dieser interventionistische Aspekt bei der Gesundheitsförderung im Begriff «Förderung» enthalten ist, während «Prävention» (das aktive «Zuvorkommen») selbst schon ein interventionistisch konzipierter Begriff ist. Sowohl bei der Prävention als auch bei der Gesundheitsförderung soll mit geplanten Massnahmen auf unterschiedlichsten Ebenen (durch politische Entscheide genauso wie durch Massnahmen zur individuellen Verhaltensänderung) dazu beigetragen werden, dass sich die Positionierung möglichst vieler Individuen mittel- und langfristig in Richtung «Gesundheit» verschiebt, dass also zum Beispiel ein geringerer Prozentsatz der Lebensjahre durch chronische Krankheiten belastet ist, dass sich das durchschnittliche Wohlbefinden verbessert oder dass das durchschnittliche Lebensalter der Bevölkerung steigt.

Das Hauptziel der Nachhaltigen Entwicklung liegt wie erwähnt ein wenig anders. Hier geht es auch, aber nicht primär um die psychische und körperliche Gesundheit der Menschen, sondern um die Zukunft der Menschheit generell. Diese Zukunft ist – so die Diagnose – unter anderem dadurch gefährdet, dass der Verbrauch ökologischer Ressourcen deren Regenerierung in immer stärkerem Mass überschreitet oder dass es bei der Verteilung dieser und anderer Ressourcen (wie Bildung, materieller Wohlstand) grosse Ungleichheiten gibt. Das

Hauptziel der Nachhaltigen Entwicklung liegt in diesem Sinn auf der Erhaltung beziehungsweise dem Wiedererreichen des Gleichgewichts von Ressourcenverbrauch und Ressourcengenerierung sowie auf der gerechten Verteilung von ökonomischem und kulturellem Kapital (Bourdieu). Definiert man ‹Gesundheit› wie Hurrelmann/Franzkowiak (1993, S. 54) als ‹Stadium des Gleichgewichts von Risikofaktoren und Schutzfaktoren, das eintritt, wenn einem Menschen eine Bewältigung sowohl der inneren (körperlichen und psychischen) als auch äusseren (sozialen und materiellen) Anforderungen gelingt›, so besteht das Hauptziel der Gesundheitsförderung ebenfalls darin, ein Gleichgewicht zu erreichen: das Gleichgewicht von Risiko- und Schutzfaktoren.<sup>19</sup> Und die Gerechtigkeit der Verteilung von ökonomischem und kulturellem Kapital ist für die Gesundheitsförderung (und die Prävention) genauso ein Thema wie für die Nachhaltige Entwicklung – das zeigt nicht zuletzt die zunehmende Bedeutung des Themas ‹soziale Ungleichheit› in den letzten zwanzig Jahren.<sup>20</sup>

### **2.3.3 Ressourcen, Risiko- und Schutzfaktoren**

Werfen wir zum Abschluss dieses Kapitels noch einen Blick auf die Begriffe ‹Ressourcen›, ‹Risiko-/Schutzfaktoren›. Sauberes Wasser, unverschmutzte Luft, fruchtbare Böden, aber auch finanzielle Sicherheit, Bildung und Gesundheit der Individuen sind für die Nachhaltige Entwicklung und das Wohlergehen der Menschheit wichtige Bedingungen. ‹Wir erleben eine Festschreibung der Ungleichheiten zwischen und innerhalb von Nationen, eine Verschlimmerung von Armut, Hunger, Krankheit und Analphabetentum sowie die fortgesetzte Zerstörung der Ökosysteme, von denen unser Wohlergehen abhängt.› Diese Feststellung in Absatz 1.1 der Präambel der ‹Agen-

<sup>19</sup> Ich finde die Verwendung der Gleichgewichtsmetapher in dieser Definition nicht so glücklich, weil die Schutzfaktoren die Risikofaktoren ja auch überwiegen können. Bei einem solchen Ungleichgewicht wäre ein Mensch auch ‹gesund› im Sinne, dass ihm die inneren und äusseren Anforderungen gelingen.

<sup>20</sup> Vgl. dazu die ‹10 Sozialen Determinanten von Gesundheit› der WHO (2004) oder Abel et al. (2006), welche die ‹Vererbung› von sozialer Ungleichheit mit dem Bourdieuschen Konzept des kulturellen Kapitals erklären.

da 21) (Konferenz 1992, S. 1) zeigt, dass der Ressourcenbegriff der Nachhaltigen Entwicklung nicht ohne seine Gegenseite zu denken ist – die Probleme, die entstehen, wenn die Ressourcen nicht mehr in ausreichendem Mass vorhanden sind, weil sie zerstört (z.B. Wälder, Fischvorkommen) oder verunreinigt (z.B. Wasser, Luft) werden oder weil sie grossen Teilen der Weltbevölkerung nicht in ausreichendem Mass zur Verfügung stehen. Der Schutzfaktorenbegriff der Gesundheitsförderung ist insofern etwas anders konnotiert als der Ressourcenbegriff der Nachhaltigen Entwicklung, als die Schutzfaktoren ‹vor etwas› schützen, nämlich vor dem Einfluss der Risikofaktoren, welche das Risiko des Auftretens von Krankheiten statistisch erhöhen. Antonovsky spricht in diesem Sinn auch nicht einfach von Ressourcen, sondern von Widerstandsressourcen. Ein nicht vorhandener Schutzfaktor wird daher nicht notwendigerweise zu einem Risikofaktor, denn wenn es keine Belastungen gibt, vor denen geschützt hätte werden sollen, ist das Fehlen des Schutzfaktors ohne Belang. Insgesamt sind die begrifflichen Differenzen zwischen Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung auch hier gering, denn die Plünderung ökologischer Ressourcen kann sich (was die Nachhaltige Entwicklung ja auch betont) negativ auf die Gesundheit auswirken – sei dies direkt wie bei übermässig mit Schadstoffen belasteter Luft oder indirekt durch soziale Spannungen und psychische Probleme, die sich durch die Zerstörung der ökologischen Mitwelt ergeben.

### 3. Zukunftssteuerung durch Transformation von Gefahren in Risiken

Obwohl die Begriffe im Kontext von Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung nicht identisch sind, fallen doch viele Gemeinsamkeiten auf. Bei der Begriffsanalyse hat sich im Weiteren angedeutet, dass sich die Gemeinsamkeiten der beiden Disziplinen nicht auf die Begrifflichkeit beschränken, sondern auch weitgehende konzeptuelle Affinitäten bestehen. Diesen wollen wir uns nun zuwenden.

«Die Menschheit steht an einem entscheidenden Punkt ihrer Geschichte», heisst es in der bereits zitierten Präambel der «Agenda 21». Und weiter: «Eine Integration von Umwelt- und Entwicklungsbelangen und die verstärkte Hinwendung auf diese wird indessen eine Deckung der Grundbedürfnisse, höhere Lebensstandards für alle, besser geschützte und bewirtschaftete Ökosysteme und eine sicherere Zukunft in grösserem Wohlstand zur Folge haben.» – Ausgehend von gegenwärtigen Problemen wird eine bessere Zukunft beschrieben und gleichzeitig skizziert, wie diese zu erreichen ist: durch eine Integration von Umwelt- und Entwicklungsbelangen. Die weiteren Kapitel der «Agenda 21» dienen dann dem Ziel, die Skizze zu konkretisieren, wobei das Dokument zwangsläufig auf einer sehr abstrakten Ebene bleibt.

Die «Ottawa Charter» wählt einen etwas anderen Zugang: Sie beschreibt, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um allen Menschen ein gesundes Leben zu ermöglichen, und wie vorgegangen werden soll, um diese Voraussetzung möglichst umfassend zu schaffen. Auf eine Beschreibung aktueller Gesundheitsprobleme und -gefährdungen wird verzichtet, wobei die Formulierungen natürlich implizit mitkommunizieren, was passiert, wenn die entsprechenden Voraussetzungen nicht geschaffen werden. Dazu kommt, dass die WHO ansonsten der Epidemiologie von Krankheiten und der Analyse von Gesundheitsdeterminanten (Risiko- und Schutzfaktoren) eine zentrale Bedeutung zumisst. Wie wir bei den Ausführungen zu Prävention und Gesundheitsförderung gesehen haben, hat ja auch die Gesundheitsförderung (wie die Prävention auch) keine andere

Möglichkeit, die Gesundheit zu fördern, als über die Stärkung von Schutzfaktoren und die Reduktion von Risikofaktoren.

Sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung stellen der Gegenwart mindestens zwei Versionen der Zukunft gegenüber<sup>21</sup>: eine bessere und eine schlechtere. Die erste tritt ein, wenn die skizzierten Massnahmen von Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung möglichst umfassend umgesetzt werden, die zweite ist zu befürchten, wenn dies nicht oder nur ansatzweise geschieht. In beiden Fällen wird also impliziert, die unbekannte Zukunft durch Massnahmen in der Gegenwart steuern zu können. Dabei wird eine Semantik verwendet, die entweder utopisch-motivierend ist («Gesundheit für alle im Jahr 2015») oder Angst macht («Wenn wir jetzt nicht grundsätzlich etwas ändern, dann ...»). In diesem Kapitel wollen wir uns dieser zeitlichen und semantischen Dimension von Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung zuwenden.

### **3.1 Zukunft als unerreichbarer Zeithorizont**

Die Systemtheorie unterscheidet zwei Zeitebenen: die Zeit der Autopoiesis und die Zeit der Beobachtung (Nassehi 1992, zusammenfassend S. 381). Mit dem Begriff der Autopoiesis (von altgriech. auto poiein, Sich-selbst-Machen) wird das Operativitätsprinzip von Systemen beschrieben: Organische, psychische und soziale Systeme reproduzieren sich, indem sie ihre Operationen (selbstreferenziell) aneinanderreihen: Kommunikation an Kommunikation in sozialen Systemen, Gedanken/Wahrnehmungen an Gedanken/Wahrnehmungen in psychischen Systemen, biochemische/elektrische Prozesse bei Organismen. Dieses prozesshafte Operieren der Systeme erfolgt zwangsläufig immer nur gegenwärtig, wobei die Gegenwart selbst keine Dauer hat, sondern laufend Zukunft in Vergangenheit transformiert. Alles, was geschieht, geschieht im Moment, und das gilt

<sup>21</sup> Vgl. zu diesem Gedanken mit Blick auf die Prävention Fuchs (2008, S. 364).

auch für alles, was je geschehen ist oder geschehen wird. Das bedeutet, dass die Zukunft operativ nie erreichbar ist, sondern immer nur als Gegenwart erlebbar ist. Vergangenheit und Zukunft sind nur auf der Ebene der Beobachtung, das heisst als Konstruktionen, erreichbar und damit massgeblich von Sprache abhängig. In Hinblick auf die bisherigen Ausführungen lässt sich sagen, dass Gesundheit (als Einheit der Differenz von Gesundheit und Krankheit) ein genauso gegenwärtiges Phänomen ist wie bestehende ökologische Probleme.

Nach Luhmann (1992, S. 140) zeichnet sich die Moderne dadurch aus, dass die Gegenwart auf eine Zukunft bezogen wird, die nur noch im Modus des Wahrscheinlichen beziehungsweise des Unwahrscheinlichen gegeben ist. Die gegenwärtige Zukunft (oder: die Zukunft aus der Sicht der Gegenwart) eröffnet demnach viele Möglichkeiten, und Interventionsversuche wie Nachhaltige Entwicklung und Gesundheitsförderung haben kein anderes Ziel als diese Kontingenz<sup>22</sup> der Zukunft einzuschränken. Ob ihnen das gelingt, wird sich in der zukünftigen Gegenwart zeigen, in der (wie in jeder Gegenwart) jegliche Kontingenz ausgeschaltet ist. Die Dinge liegen dann so, wie sie liegen, und für den intervenierenden Beobachter bleibt nichts anderes zu tun, als Beschreibungen anzufertigen und diese mit den Zukunfts-konstruktionen aus der Vergangenheit zu vergleichen – und den Interventionen entsprechenden Erfolg oder Misserfolg zuzuschreiben. Luhmann (a.a.O.): «Dieser Bruch zwischen der gegenwärtigen Zukunft und den künftigen Gegenwarten schliesst Prognosen nicht unbedingt aus. Aber deren Wert liegt dann nur noch in der Schnelligkeit, mit der sie korrigiert werden können, und darin, dass man weiss, worauf es in diesem Zusammenhang ankommt. Es gibt also nur «provisorische» Voraussicht, und ihr Wert liegt nicht in der Sicherheit, die sie gewährt, sondern in der raschen und spezifischen Anpassung an eine Realität, die anders ausfällt, als man sie erwartet hatte.»

22 «Kontingenz» ist alles, was weder unmöglich noch unabdingbar ist – oder verständlicher formuliert: Der Begriff «Kontingenz» beschreibt das «Auch-anders-Mögliche».

Fuchs (2009a, S. 3) weist im Zusammenhang mit nachhaltiger Entwicklung darauf hin, dass die Gedächtnislasten sozialer Systeme mit der zeitlichen Ausdehnung ins Unermessliche steigen. Nachhaltige Entwicklung müsse ja «eine Art Dauervergleich zwischen intendierter Entwicklung und darauf bezogener Devianz» durchführen – «ein Vorgang, der selbst auf Dauer zu stellen ist und in einer älteren Bedeutung des Wortes ‹Nachhalten› schon anklingt: Etwas nachhalten, das heisst: zu kontrollieren, ob die Dinge so geschehen sind, wie sie geschehen sollten, ohne dass nachgewiesen werden könnte, ob sie nicht so, wie sie geschehen sind, sich ohnehin auf dieselbe Weise vollzogen hätten.» Es ist offensichtlich, dass sich das gleiche Problem auch für Prävention und Gesundheitsförderung stellt.

### **3.2 Die Unterscheidung ‹Risiko/Gefahr›**

Die Unsicherheit bei der gegenwärtigen Beobachtung der Zukunft, deren Kontingenz nur mit Wahrscheinlichkeitsannahmen begegnet werden kann, führt nach Luhmann (a.a.O, S. 141f.) zu einer besonderen Prominenz des Risikoschemas: «Die Unterscheidung von Risiko/Gefahr setzt voraus (und unterscheidet sich dadurch von anderen Unterscheidungen), dass in Bezug auf künftige Schäden Unsicherheit besteht. Dann gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder wird der etwaige Schaden als Folge der Entscheidung gesehen, also auf die Entscheidung zugerechnet. Dann sprechen wir von Risiko, und zwar vom Risiko der Entscheidung. Oder der etwaige Schaden wird als extern veranlasst gesehen, also auf die Umwelt zugerechnet. Dann sprechen wir von Gefahr.»

Bei den bisherigen Ausführungen hat sich abgezeichnet, dass das Schema ‹Gefahr/Risiko› für die Prävention und die Nachhaltige Entwicklung eine Leitunterscheidung darstellt: Gefahren wie Krebs, gewalttätiges Verhalten oder Klimaerwärmung werden dann zu Risiken, wenn sich Ursachen konstruieren lassen, die in Beziehung zu gegenwärtigen Entscheidungen gesetzt werden können. Man kann sich gesünder ernähren oder auf Zigaretten verzichten (Krebs); man

kann Unterführungen gut ausleuchten oder Jungen lehren, konstruktiv mit Aggressionen umzugehen (Gewalt), und man kann die Emissionen von Schadstoffen reduzieren, die zu einer Erwärmung der Erdatmosphäre beitragen. Diese willkürlich ausgewählten und beliebig erweiterbaren Beispiele zeigen, wie durch Individuen oder soziale Systeme versucht wird, die Kontingenz der Zukunft in Hinblick auf mögliche Gefährdungen in den Griff zu bekommen, und die Disziplinen, die sich dieses Kontingenzmanagements annehmen, werden als «Prävention» beziehungsweise als «Nachhaltige Entwicklung» bezeichnet. Und so sehr sie sich auch bemüht: Auch die Gesundheitsförderung kann in der Regel nicht darauf verzichten, den Bezug von gegenwärtigen Massnahmen zu künftigen Krankheiten herzustellen, welche die Gesundheit beeinträchtigen können. Das gilt selbst dann, wenn die Massnahmen nicht wie gewöhnlich an Schutzfaktoren-Defiziten ansetzen, sondern bestehende Schutzfaktoren wie ein gutes Kohärenzgefühl, ausgewogene, lustvolle Ernährung und ausreichende körperliche Bewegungen und damit die Gesundheit weiter stärken, denn auch diese Stärkung hat letztlich nur ein Ziel: die dauerhafte Sicherung von Gesundheit durch Verhinderung von Krankheiten.

### **3.3 Die Unterscheidung «Prävention/Behandlung»**

Die Unterscheidung «Risiko/Gefahr» ist ein Schema mit einer klaren Präferenz für die «Risiko»-Seite, denn nur als Risiken sind Gefahren für die Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung in gegenwärtige Entscheidungen und Handlungen transformierbar. Gefahren ist man schutzlos ausgeliefert; Risiken nicht, denn sie implizieren die Möglichkeit einer gegenwärtigen Einflussnahme auf die Zukunft. Wie sich bei den Ausführungen zu Gesundheit und Gesundheitsförderung angedeutet hat, gibt es neben dem Code «Risiko/Gefahr», welcher die Weltsicht von Gesundheitsförderung und nachhaltiger Entwicklung entscheidend prägt, offenbar eine zweite Leitunterscheidung, die für die beiden Disziplinen von Bedeutung ist: die Unterscheidung

von Prävention und Behandlung.<sup>23</sup> Wenn wir die Welt mit dieser Unterscheidung beobachten, können wir formulieren, dass bei der *behandelnden* Perspektive der Interventionsgrund in der Gegenwart liegt und dass die Zukunft und die in ihr lauernden Risiken erst im Nachhinein eingeführt werden. Der Herzinfarkt ist aufgetreten, und jetzt wird ein Schrittmacher eingesetzt und die Ernährung umgestellt, um einen zweiten Infarkt zu verhindern. Und die Gletscher schmelzen, die Wüsten dehnen sich aus und der Meeresspiegel steigt, also müssen Massnahmen ergriffen werden, um diesen Prozessen Einhalt zu gebieten und weitere Schäden zu verhindern. Bei der *präventiven* Perspektive liegt der Anlass für die Interventionsversuche in der Zukunft; erst dann wird der Blick auf die Gegenwart gelenkt und geschaut, was getan werden kann, um das Eintreten des Risikos zu verhindern. Bei beiden Interventionsformen läuft die andere, unbezeichnete Seite mit und kann im Laufe weiterer Beobachtungen aktualisiert werden – bei der Prävention durch die Behandlung der (vermuteten) Ursachen für das zu verhindernde Problem, bei der Behandlung durch die Beachtung der präventiven Aspekte, die aus Folgegefahren Folgerisiken machen. Man hatte ja gewusst, was passieren könnte, als man sich nach der ersten Krebsdiagnose gegen eine Brustamputation entschied oder als man die Sicherheit der Arbeitsplätze in der Autoindustrie höher gewichtete als neue Regelungen zur Reduktion des Schadstoffausstosses.

### **3.3.1 Die unterschiedliche Aktivierung der Unterscheidung «Prävention/Behandlung»**

Nimmt man die Unterscheidung von Prävention/Behandlung, dann ergeben sich gewisse Unterschiede zwischen den Handlungsfeldern der Gesundheitsförderung und der Nachhaltigen Entwicklung: Im Gesundheitsbereich ist die Präventionsidee zwar unbestritten, aber die

**23** Der Begriff «Behandlung» wird hier sehr abstrakt verwendet. Er beschreibt alle Tätigkeiten, die in der Gegenwart ein bestehendes Problem zu beseitigen versuchen – sei das nun ein ökologisches oder ein gesundheitliches Problem. Die «Probleme» der Prävention liegen dann einerseits in der Zukunft, andererseits (als Risikofaktoren oder Schutzfaktorendefizite) auch in der Gegenwart. Prävention ist in diesem Sinn Ursachenbehandlung.

Verhinderung eines Problems durch Verhinderung von Risikofaktoren beziehungsweise Förderung von Schutzfaktoren ist in der Regel komplexer und unsicherer als die Beseitigung eines bestehenden gesundheitlichen Problems durch eine angemessene Behandlung. Das ist auch der Grund dafür, dass für die Diagnose und Behandlung von Krankheiten in allen Gesundheitssystemen viel mehr Geld ausgegeben wird als für Prävention und Gesundheitsförderung. Bei den Herausforderungen der Nachhaltigen Entwicklung liegen die Dinge etwas anders. Hier verschmelzen Prävention und Behandlung stärker als im Gesundheitswesen, wo die Behandlung einer Krankheit ja immer auch eine präventive Wirkung entfaltet, aber trotzdem klar zwischen Behandlung einer bestehenden Krankheit und Prävention einer noch nicht bestehenden Krankheit unterschieden werden kann. Man könnte formulieren, dass Nachhaltige Entwicklung primär eine behandelnde Disziplin ist, da sie mit ihren Botschaften und Massnahmen bei bestehenden Problemen (wie der Klimaerwärmung) ansetzt und sich der präventive Aspekt auf die Verhinderung einer Verschlimmerung der Probleme beschränkt. Das hängt damit zusammen, dass die Probleme der Nachhaltigen Entwicklung nicht so kleinräumig sind wie die gesundheitlichen Probleme, die ja immer an individuelle Körper und Psychen gebunden sind. Im Gesundheitswesen kann einfach zwischen Individuen *mit* und solchen *ohne* eine bestimmte Krankheit unterschieden werden. Die Probleme der Nachhaltigen Entwicklung sind in der Regel globale oder zumindest interregionale Probleme. So wirkt sich die Klimaerwärmung, wenn auch je nach Region unterschiedlich, doch auf den ganzen Planeten aus, und auch Probleme mit der Ozonschicht oder der Gewässerverschmutzung betreffen in der Regel grosse Gebiete. Selbstverständlich argumentieren auch Prävention und Gesundheitsförderung in diesen grossen Zusammenhängen, sobald sie sich auf epidemiologisches Datenmaterial berufen. Dann werden die einzelnen Krankheiten vom individuellen zu einem überregionalen oder gar globalen Gesundheitsproblem, das mit ebensolchen Massnahmen angegangen werden muss.

Der unterschiedliche Problembezug von Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung kann sich auch anderweitig auswirken –

etwa auf die Handlungsmotivation. Im Gesundheitswesen ist die Dringlichkeit gegenwärtiger Krankheiten so gross, dass behandelnde Interventionen in überragendem Ausmass überwiegen. Das hängt auch damit zusammen, dass der einzelne Körper ein einigermaßen eingeschränktes, wenngleich noch ausreichend komplexes Interventionsfeld darstellt, während dies bei Problemen im Bereich der Nachhaltigen Entwicklung nicht der Fall ist, denn hier treffen behandelnde Interventionsversuche immer auf hochkomplexe systemische Zusammenhänge, die sich aus dem Zusammenspiel von unterschiedlichen Funktionssystemen, vielen Organisationen und zahllosen psychischen Systemen ergeben. Das führt dazu, dass eine Vielzahl von unterschiedlichen Entscheidungsträgern in die Risiko- und Massnahmenabwägung involviert sind – insbesondere politische Instanzen, aber auch Unternehmen und Individuen. Jedes dieser Systeme schätzt die zukünftigen Risiken und seinen Einfluss auf sie unterschiedlich ein. Zudem gibt es für die Systeme noch andere Gesichtspunkte, die zu beachten sind (z.B. die Aussicht auf die nächste Wahl in der Politik, die Unternehmensbilanz oder die persönliche Bequemlichkeit), und das wiederum fördert die Tendenz, zuerst mal abzuwarten und zu schauen, ob die andern Massnahmen ergreifen, die den Zielen der Nachhaltigen Entwicklung entsprechen. Im Gesundheitsbereich ergeben sich ähnliche Herausforderungen in Hinblick auf die aktive Beeinflussung von hochkomplexen systemischen Zusammenhängen, sobald Krankheiten nicht nur beim Individuum behandelt oder verhindert, sondern grundsätzlich angegangen werden sollen.

### **3.3.2 Das «Risiko-Ignoranz»-Risiko**

Wir können demnach sagen, dass im Gesundheitsbereich eine hohe individuelle Motivation besteht, sich einer adäquaten Behandlung zu unterziehen, wenn denn die Möglichkeit dazu besteht. Angesichts der (oft mit Schmerz verbundenen) Symptomatik von Krankheiten, der Angst vor einer Verschlimmerung der Krankheit oder gar dem Tod und dem die Angst verstärkenden Überzeugungsinstrumentarium des Medizinsystems ist dies nicht überraschend. Dazu kommt, dass nicht nur die Prävention, sondern auch die Behandlung dem Risiko der

Risiko-Ignoranz (Fuchs 2008, S. 371) und der entsprechenden Gefahr der Schuldzuweisung ausgesetzt ist: Man hat ja gewusst, was man riskiert, wenn man den Krebs oder die Depression nicht behandeln lässt ... Da es sich bei den Problemen der Nachhaltigen Entwicklung um globale Phänomene handelt, wird der Einfluss des Einzelnen auf die Problementwicklung viel geringer eingeschätzt. Zudem sind die individuelle Betroffenheit und damit die Erfahrbarkeit dieser Probleme in der Regel nicht so direkt wie bei körperlichen und psychischen Krankheiten. Damit verringern sich der individuelle Gewinn und die Bereitschaft, gegenwärtige Kosten in Form von Verzicht, Verhaltensänderungen, Geld usw. auf sich zu nehmen. Dazu kommt wie bei Prävention und Gesundheitsförderung die durchaus berechtigte Unsicherheit, ob die gegenwärtigen Bemühungen in der Zukunft wirklich die gewünschten Erfolge zeigen.

Die Erfahrungen mit komplexen Phänomenen im Gesundheitsbereich wie der unnötig hohen Kindersterblichkeit in den Entwicklungsländern oder den pandemischen Phänomenen lassen den Schluss zu, dass diese Mechanismen des Zuwartens durchaus auch im Gesundheitsbereich gelten (der ja auch Teil des Themenspektrums Nachhaltiger Entwicklung ist). Das gilt vor allem, wenn die Instanzen, die handeln sollten – seien das nun Individuen oder Organisationen –, von einem Problem nicht unmittelbar, sondern allenfalls indirekt betroffen sind. Die Appelle, dass die erhöhte Kindersterblichkeit nicht nur ein Problem der Betroffenen, sondern der ganzen Menschheit sei, wirken in der Regel genauso wenig wie der Hinweis auf die Bedrohung unseres Planeten durch die Zerstörung unserer ökologischen Mitwelt.

### **3.4 Kommunikationsmedien zur Selektionsverstärkung**

Für die Fachleute stellt sich demnach die gleiche Frage: Wie können Individuen und soziale Systeme im Sinne der Nachhaltigen Entwicklung und der Gesundheitsförderung/Prävention beeinflusst werden? Wie können diese Systeme dazu gebracht werden, Einstellungen und Verhaltensweisen zu verändern, wenn es offensichtlich Gründe gibt,

dies nicht zu tun, und die Möglichkeiten beschränkt sind, das erwünschte Verhalten mit Gesetzen oder gar mit Gewalt zu erzwingen? In den letzten Jahrzehnten wurden die methodischen Mittel zur Auslösung entsprechender Lernprozesse in psychischen und sozialen Systemen sowohl der Nachhaltigen Entwicklung (beziehungsweise der Bildung für Nachhaltige Entwicklung) als auch bei Prävention und Gesundheitsförderung durchaus weiterentwickelt, und die Erforschung der Wirksamkeit der Massnahmen wird vermehrt angestrebt. Ich gehe in den nächsten Kapiteln auf diese methodischen Zugänge ein und werde zeigen, dass die Disziplinen ähnlich vorgehen und dabei vergleichbare Erfahrungen machen beziehungsweise weitgehend mit den gleichen Schwierigkeiten konfrontiert sind.

#### **3.4.1 Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien**

Als Erstes gehe ich auf einen methodischen Aspekt ein, der in engem Zusammenhang mit der Zukunftsorientierung von Nachhaltiger Entwicklung und Gesundheitsförderung und ihrer Tendenz steht, Gefahren dadurch in Risiken zu verwandeln, dass Individuen und sozialen Systemen Entscheidungsmöglichkeiten in Hinblick auf die Verhinderung von ökologischen und gesundheitlichen Problemen zugeschrieben werden. Damit die entsprechenden Entscheidungen wirklich auch mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit gefällt werden, setzen die Disziplinen verschiedene Kommunikationsmedien ein. Luhmann (1997, S. 90ff.) unterscheidet zwei Formen von Kommunikationsmedien: Verbreitungsmedien und Erfolgsmedien. Verbreitungsmedien wären Plakatkampagnen, Filme, Berichte in elektronischen und Printmedien und andere Formen von Massenmedien, die eine möglichst grosse Verbreitung der Botschaften ermöglichen. Sowohl Prävention und Gesundheitsförderung als auch die Nachhaltige Entwicklung setzen solche Verbreitungsmedien umfassend ein. Ich werde auf einige spezifische Aspekte dieser Medienkategorie und ihre Rolle in der Praxis im folgenden Kapitel eingehen. An dieser Stelle geht es um einige Formen von Erfolgsmedien, die sowohl in Prävention und Gesundheitsförderung als auch in der Nachhaltigen Entwicklung eingesetzt werden.

Kommunikation ist ja eine höchst unsichere Angelegenheit. Zum einen kann nie garantiert werden, dass sie in der Flut von kommunikativen Angeboten überhaupt wahrgenommen wird und zu kommunikativen Anschlüssen führt. Zum andern ist nicht garantiert, dass die Botschaft im Sinne der kommunizierenden Instanz verstanden wird. «Was ich gesagt habe, weiss ich erst, (...) wenn ich die Antwort darauf kenne», drückt es Norbert Wiener (zit. in Zwingmann et al. 1998, S. 64) treffend aus. Schliesslich ist nie garantiert, dass die mitgeteilte Botschaft auch angenommen wird. Ein Erfolgsmedium soll nun die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Kommunikationen die gewünschten kommunikativen Anschlüsse im Kommunikationssystem selbst und erwünschte Lernprozesse in der relevanten Mitwelt des Systems bewirken. Wenn sich Nachhaltige Entwicklung und Gesundheitsförderung zum Beispiel in den politischen Diskurs einmischen, indem sie etwa eine Erhöhung der Mineralölsteuer oder eine Einschränkung von Mobilfunkantennen fordern, sollen die Medien dazu beitragen, dass die erhofften politischen Entscheidungen dann auch gefällt werden. In demokratischen Prozessen muss diese Überzeugung einerseits im politischen System selbst gelingen, andererseits aber auch in den psychischen Systemen der stimmberechtigten Bürger und Bürgerinnen.

Macht ist eines der wichtigsten Erfolgsmedien. Die «mächtige» Instanz gibt im Kommunikationsprozess vor, welche Selektionen die «bemächtigten» Instanzen zu tätigen haben und welche Sanktionen zu erwarten sind, wenn dies nicht geschieht. In Politik und Recht steht ein ganzes Arsenal von Instrumenten legitimierter staatlicher Gewalt zur Verfügung, um den getroffenen Entscheidungen und den erlassenen Gesetzen zur Durchsetzung zu verhelfen; im politischen Prozess einer Demokratie jedoch, der zu diesen Entscheidungen führt, verläuft die Zuschreibung von Macht sehr heterogen. Bürgern und Bürgerinnen, ihren gewählten Vertretungen, Lobbyorganisationen, Behörden und andern Instanzen wird in diesem Prozess in unterschiedlichem Ausmass Macht zugeschrieben, was zu entsprechenden Anschlüssen führt. Alle diese Instanzen vertreten ihre Partikularinteressen, und gerade die Gesundheitsförderung und die Nachhaltige Entwicklung

machen immer wieder die Erfahrung, wie schwierig es ist, sich mit den eigenen Anliegen auf politischer Ebene auch durchzusetzen.

### **3.4.2 Furchtinduktion als Kommunikationsmedium**

Aus diesem Grund nutzen Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung weitere Selektionsverstärker, um die Erreichung ihrer Ziele wahrscheinlicher zu machen. Eines dieser Kommunikationsmedien – die Angst – ist eng mit der Unterscheidung von Gefahr und Risiko verbunden. Man skizziert an gegenwärtigen Beispielen und Zahlen – hungernden Kindern, Krankheiten, schmelzenden Gletschern, dem steigenden Meeresspiegel usw. – das Problem und verweist auf eine noch düsterere Zukunft, die eintreten wird, wenn nicht etwas dagegen unternommen wird; wenn man das globale Wasserproblem nicht in den Griff bekommt, nicht mehr Sport treibt und sich gesünder ernährt, den Energieverbrauch nicht drosselt und so weiter und so fort.

Es geht nicht primär darum, ob die beschriebenen Zukunftsszenarien korrekt oder gar überzeichnet sind; die Zahlen in den Bereichen Chancengleichheit, Gesundheit und ökologische Probleme basieren in der Regel auf seriösen wissenschaftlichen Untersuchungen, wobei die Komplexität der Materie künftige Entwicklungen immer nur beschränkt vorhersehen lässt und die zukünftigen Gegenwarten bei weitem nicht immer den gegenwärtigen Beschreibungen dieser Zukunft entsprechen. Es geht mehr darum, ob die Kommunikation einer drohenden Zukunft als Selektionsverstärker geeignet ist und die erwünschten kommunikativen Anschlüsse und Lernprozesse bewirken. Die Ergebnisse der Furchtappellforschung aus dem Kontext der Prävention (Barth/Bengel 1999, S. 112ff.) ergeben ein differenziertes Bild:

- Die Angst vor einer Schädigung oder Erkrankung stellt eine wesentliche Bedingung zur Veränderung des Gesundheits- und Risikoverhaltens dar.
- Zwischen dem Ausmass an Furchtinduktion und der Bereitschaft zur Verhaltensänderung scheint ein linearer Zusammenhang zu bestehen, wobei die Forschungslage in diesem Punkt bisweilen unklar oder gar widersprüchlich ist.

- Es ist jedoch auch möglich, dass eine hohe Wahrnehmung persönlicher Bedrohung nicht nur erwünschte, sondern auch unerwünschte Verhaltensänderungen zur Folge hat.
- Ebenfalls eine grosse Rolle spielt die wahrgenommene Bewältigungsmöglichkeit (Kompetenzerwartung); diese ist daher zu fördern.
- Bei massenmedial weitverbreiteten Gefährdungspotenzialen können sich das Furchterleben und damit die Bereitschaft zu einer Verhaltensänderung abschwächen.
- Die wenigen Untersuchungen, die bislang über die langfristige Wirkung von Furchtappellen gemacht worden sind, lassen langfristig eher positive als negative Effekte erwarten.
- Über die Wirkungsweise (stark/schwach/konträr) von Furchtappellen bei gesonderten Zielgruppen (nach Alter, Geschlecht, sozialem Status usw.) gibt es noch keine gesicherten Ergebnisse.
- Was die Betonung der positiven beziehungsweise negativen Aspekte betrifft, liegen die Ergebnisse unterschiedlich. Beim Sport erweisen sich sowohl positive («Sport ist gut für das Selbstbewusstsein») als auch negative («Keinen Sport zu treiben ist schlecht für Ihre Gesundheit») Botschaften als besonders effektiv; bei der Aids-Prävention erzielten die negativen Botschaften nach Barth/Bengel bessere Werte.
- Die Bereitschaft zur Verhaltensänderung hängt massgeblich vom Thema und vom Kontext der Botschaft ab. So werden Warnhinweise zur Schädlichkeit des Rauchens durch die Abbildung einer attraktiven Person merklich abgeschwächt.
- Die Risikoperzeption für bestimmte Erkrankungen ist abhängig von der Schwere der Erkrankung, der Anzahl bedrohter Personen und vom subjektiven Kontrollerleben. Diese subjektive Wahrnehmung deckt sich jedoch häufig nicht mit dem realen Risiko, sondern ist meist zu niedrig (unrealistischer Optimismus).
- Die Möglichkeit zur Veränderung der Risikoperzeption hängt von zahlreichen Faktoren ab. So haben die Neuheit und das Schreckenspotenzial von Aids bei entsprechenden Kampagnen

Verhaltensänderungen ermöglicht, die in der Alkohol- und Tabakprävention nicht zu erreichen sind.

- Die erlebte Furcht beziehungsweise die wahrgenommene Bedrohung ist nur ein Aspekt der Initiierung präventiven Verhaltens.

Diese Ergebnisse der Furchtappellforschung, die gemäss den Autoren in Hinblick auf zahlreiche Fragestellungen weiterer Untersuchungen bedarf, zeigen, dass die Furchtinduktion mit Sicherheit kein «Königsweg» zur Vermeidung globaler Umwelt- und Gesundheitsprobleme sein kann. Gerade die wahrgenommene individuelle Bewältigungsmöglichkeit – in der Gesundheitsförderungstheorie von Antonovsky (1997) der «sense of manageability» –, die als besonders wichtig für die Wirkung von Furchtappellen eingeschätzt wird, ist zumindest bei den Problemstellungen der Nachhaltigen Entwicklung deutlich eingeschränkt. Zu gross ist die Komplexität, zu gering der Einfluss von Individuen und einzelnen Organisationen, wenngleich (wie ja auch immer betont wird) die notwendigen Veränderungen immer bei den individuellen Entscheidungsprozessen und Verhaltensweisen beginnen. Bei einzelnen Krankheiten mag das anders sein, aber das Beispiel Aids zeigt gut, dass auch Nachrichten über Krankheiten und ihre Folgen ihr Schreckenspotenzial durch Gewöhnung einbüßen können, was andere präventive Kommunikationsformen notwendig macht (Hafen 2007, S. 286f.).<sup>24</sup>

Diese Gewöhnungseffekte bei massenmedialen Furchtappellen werden ja auch von Barth/Bengel erwähnt. Sie bestätigen die These von Luhmann (1996, S. 32ff.), dass die Massenmedien nichts anderes machen, als Informationen zu reproduzieren, wobei jede Information im Moment ihrer Publikation ihren Informationswert verliert. Informationen werden dabei im Sinne von Gregory Bateson als Unterschiede verstanden, die (im Rahmen der Kommunikation selbst, für

<sup>24</sup> Zudem liegen die Dinge nur bei den allerwenigsten Problemen so einfach wie bei Aids, wo man sich mit der Befolgung von wenigen einfachen und (zumindest für die Verhältnisse in Industrienationen) erst noch einigermaßen kostengünstigen Verhaltensregeln effektiv vor einer Infizierung mit dem HI-Virus schützen kann.

andere Kommunikationssysteme und für die psychischen Systeme in der Mitwelt) einen Unterschied machen. Entscheidend ist dabei, dass die Massenmedien ihrer jeweiligen Mitwelt Information abgewinnen, diese publizieren und sie damit andern Systemen Gelegenheit geben, den massenmedialen Informationen ihrerseits Information abzugewinnen. Das Beispiel zeigt, dass Informationen aus systemtheoretischer Optik nicht einfach von einem System in ein anderes «übertragen» werden können. Vielmehr entscheiden diese Systeme (auf der Basis ihrer Strukturen) selbst, welche Informationsanlässe sie aufnehmen und wie sie sie verarbeiten. Während sich die einen durch die massenmedial kommunizierten Szenarien zu den Folgen der Klimaerwärmung oder zu Pandemien zu Verhaltensänderungen motivieren lassen, reagieren andere mit unverhohlener Ablehnung («Die Schweinegrippe-Hysterie ist doch eh nur Geschäftemachelei der Pharmaindustrie!») oder blenden die Schreckensmeldungen überhaupt aus, weil sie keine Massenmedien konsultieren oder sich durch die Botschaften in ihrer psychischen Befindlichkeit beeinträchtigt fühlen.

Bei der Diskussion über die Wirkung von Furchtappellen darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass Bezeichnungen immer im Kontext einer Unterscheidung gewählt werden und man für die Mitteilung einer Information immer auch die andere Seite wählen kann – das, wovon sich die bezeichnete Seite unterscheidet. Die andere Seite von Schreckensszenarien sind Hoffnungsszenarien («Gesundheit für alle im Jahr 2015»), und negativ konnotierte Botschaften zu Verhaltensweisen («Rauchen ist schädlich») lassen sich auch positiv darstellen («Nichtrauchen ist cool»). Verzicht wird so zum Genuss und die Vermeidung des gesundheitsgefährdenden Verhaltens zur «healthy choice». Die wechselseitige Bedingtheit der Begriffe, die weiter vorne für Gesundheit und Krankheit beschrieben wurde, gilt demnach auch für «Furcht» (Hoffnung/Zuversicht) oder «Verzicht» (Genuss), und es ist aus methodischen Gründen durchaus angebracht, danach zu fragen, welche der beiden Seiten für die eine Botschaft gewählt werden sollte. Globallösungen gibt es hier wie gewohnt nicht. Manchmal sind Furchtappelle wirkungsvoller, manchmal ist es der Verweis auf

erwünschte Zustände. Hinzu kommt, dass die andere, unbezeichnete Seite der Unterscheidung immer mitläuft. So kann die Anregung zu mehr lustvoller Bewegung immer als Hinweis verstanden werden, nicht faul rumzusitzen, und viele Menschen fühlen sich auch von positiv formulierten Gesundheitsbotschaften belästigt und wehren sich gegen eine (von ihnen wahrgenommene) Einschränkung ihrer Wahlfreiheit. Die zentrale professionelle Kompetenz liegt dann (wie üblich) darin, das Handling dieser Unterscheidung aktiv zu reflektieren und im jeweiligen Moment eine begründete Unterscheidung für die eine oder andere Seite zu treffen.

### **3.4.3 Moral als Steuerungsmedium**

Angesichts der beschränkten Wirksamkeit von Angst und Hoffnung zum Erreichen von Lernprozessen und Verhaltensänderungen nehmen die Nachhaltige Entwicklung und Prävention/Gesundheitsförderung gerne Rückgriff auf das Steuerungsmedium der Moral. «Eine Kommunikation nimmt moralische Qualität an, wenn und soweit sie menschliche Achtung und Missachtung zum Ausdruck bringt», schreibt Luhmann (1998, S. 361). Kommunizierte Missachtung eines Menschen beeinflusst dessen soziale Akzeptanz und damit dessen Inklusionsfähigkeit. Da solche gesellschaftlichen Exklusionsprozesse für das Individuum schwerwiegend sein können, erhofft man sich vom Einsatz von Moral eine selektionsverstärkende Wirkung – ähnlich wie bei Macht. Eine solche Wirkung dürfte empirisch kaum nachzuweisen sein. Das ist auch in der Prävention so, wo moralisierender Kommunikation gerade bei Jugendlichen Wirkung abgesprochen wird. Mit ihrem abwertenden Vorgehen trägt die Moral zur Entstehung von Konflikten bei (Luhmann 1998, S. 169), denn in der Regel lässt die mit moralischen Vorwürfen konfrontierte Instanz die Abwertung nicht einfach geschehen, sondern zahlt sie bei passender Gelegenheit zurück. Wie immer ist sowohl bei der Nachhaltigen Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung zu beachten, dass moralische Kommunikation nur an adressable Systeme, das heisst an Organisationen, Familien und Individuen gerichtet werden kann, nicht aber an die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme. Die Gesellschaft oder

die Wirtschaft sind moralisch nicht betroffen, wohl aber die UBS und bestimmte Banker. Das Beispiel zeigt, dass moralisierende Diskreditierungen wohl dem moralisierenden System eine gewisse Befreiung und Entlastung bringen, aber keine grundsätzliche Einstellungs- und Verhaltensänderungen bewirken, da die strukturellen Prinzipien des Funktionssystems (hier: des Wirtschaftssystems mit seiner Profitorientierung und seiner Ausrichtung nach Angebot und Nachfrage), mit dem sich die angeprangerten Organisationen und Personen koppeln, viel zu prägend sind. Weiter ist der Einsatz von Moralisierung als Selektionsverstärker auch fragwürdig, weil sie durch die Festschreibung von «Tätern» (z.B. Bankern) andere Ursachen eines Problems (Finanzkrise) ausblendet – etwa die Grundprinzipien einer kapitalistischen, auf Demokratie gegründeten Gesellschaftsordnung oder die Gier grosser Teile der Bevölkerung, die eine Gelegenheit zur Geldvermehrung sofort nutzen, wenn sie sich ihnen bietet.

In Hinblick auf die Probleme von Nachhaltiger Entwicklung und globaler gesundheitlicher Chancengleichheit lassen sich demnach gute Gründe dafür finden, sehr sorgsam mit der Nutzung von Moral als Kommunikationsmedium umzugehen. Beide Problembereiche sind ganz zentral mit einer auf Vermehrung von Reichtum und Produktionssteigerung ausgerichteten Gesellschaft verbunden. Die Verantwortung für globale Umwelt-, Hunger- und Gesundheitsprobleme einzelnen Instanzen (Individuen und Organisationen) zuzuschreiben, greift dann doch sehr kurz, umso mehr, als die moralisierenden Instanzen ihr eigenes (Fort-Bestehen oft gerade diesen Problemen zu «verdanken» haben.<sup>25</sup> Was heisst dies nun für die Praxis von Nachhaltiger Entwicklung und Prävention/Gesundheitsförderung? – Es heisst gerade *nicht*, dass man aufhören sollte, falsches (schädliches) Verhalten von richtigem Verhalten zu unterscheiden. Man sollte aber darauf verzichten, die Verurteilung auf die Verurteilung des ganzen

**25** Michel Serres (1981) spricht hier von «Parasiten», wobei er auf die dem Begriff üblicherweise zugeordnete abschätzige Konnotation verzichtet. Man könnte formulieren, dass es ein absolut erwartbarer Vorgang im Kontext von Evolution darstellt, dass sich Systeme herausbilden, die auf die Bewältigung von Problemen ausgerichtet sind, die sich aus anderen Systembildungen ergeben.

Menschen beziehungsweise der gesamten Organisation zu erweitern, so wie dies leicht gemacht wird, wenn Moral zum Zug kommt. Aber selbst bei der Diskreditierung von Verhaltensweisen sollte immer ein Reflexionsprozess eingeschaltet bleiben, der die Bedingungen der Verurteilung mitreflektiert und eigenes mögliches Fehlverhalten dabei nicht unbeachtet lässt. Ethik wäre in diesem Sinn weniger eine verstärkte Form von Moral als ein Reflexionshintergrund, der dazu dient, die Bedingungen des Einsatzes von Moral und ihre Auswirkungen zu bedenken und zu hinterfragen (Luhmann 1998, S. 370f.). Mit einer derart reflektierten Haltung wird man mehr Offenheit (Irritationsbereitschaft) der Zielsysteme erwirken als mit einer generellen Abwertung, die wenn nicht zu Konflikten, dann doch zu einer Abschottung führt. Aus der Organisationsentwicklung weiss man, dass man Rahmenbedingungen schaffen muss, um Widerstände kommunikativ bearbeiten und sie sogar als Beitrag zum Vorankommen nutzen zu können. Moralisierende Kommunikation ist in diesem Sinn alles andere als kommunikationsfördernd.

#### **3.4.4 Werte als Kommunikationsmedium am Beispiel «Chancengleichheit»**

Ähnlich, wenn auch weniger dramatisch als bei der Moral, liegt der Fall bei den Werten: Werte sind nach Luhmann (1994, S. 433) «allgemeine, einzeln symbolisierte Gesichtspunkte des Vorziehens von Zuständen oder Ereignissen», die sich in Präferenzen bei der Wahl von Handlungsalternativen niederschlagen.<sup>26</sup> Werte können nach Luhmann (1997, S. 343) in diesem Sinn verstanden werden als «Medium für eine Gemeinsamkeitsunterstellung, die einschränkt, was gesagt und verlangt werden kann, ohne zu determinieren, was getan werden soll». Wenn man aus den kommunizierten Werten Hinweise auf richtiges Handeln gewinnen wollte, müsste man eine logische Rangordnung von Werten voraussetzen können – «etwa in dem Sinne, dass die Erhaltung der Freiheit wichtiger ist als die Erhaltung

<sup>26</sup> Luhmann bezieht sich hier teilweise auf eine Definition von Jürgen Friedrichs (1968): Werte und soziales Handeln. Tübingen, S. 113.

des Friedens, dieser wichtiger als Kultur, Kultur wichtiger als Profit – und dann nicht etwa: Profit wichtiger als Freiheit» (Luhmann 1994, S. 433). Dass sich eine solche Hierarchisierung meistens ausschliesst, zeigt sich in Prävention/Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung zum Beispiel an den Werten «individuelle Freiheit» oder auch «Demokratie» die schnell mit Werten der Massnahmen von Prävention/Gesundheitsförderung (etwa beim Schutz vor Passivrauchen, bei der Einführung von Prämien erhöhungen für übergewichtige Menschen oder in der Unfallprävention durch Tempolimiten) oder Nachhaltiger Entwicklung (Verbot von bestimmten Fahrzeugtypen; Einschränkungen beim Energieverbrauch oder der Einführung von Abfallgebühren, die sozioökonomisch schwächere Bevölkerungsgruppen viel härter treffen als andere) in Konflikt geraten können.

Auch in Bezug auf den sowohl für Prävention und Gesundheitsförderung als auch für die Nachhaltige Entwicklung wichtigen Grundwert der Chancengleichheit gibt es einiges Konfliktpotenzial. Was etwa ist, wenn die sogenannten «Entwicklungs- und Schwellenländer» auch Gleichheit in Hinblick auf den Energieverbrauch einfordern. Soll ihnen diese Gleichheit gewährt werden, auch wenn man weiss, dass alleine China beinahe so viel Energie brauchen würde wie die übrige Welt, wenn das Land seinen Pro-Kopf-Energieverbrauch auf das Niveau der USA anheben würde? Ein Wert wie Nachhaltigkeit (im Sinne des Gleichgewichts von Ressourcenverbrauch und Ressourcennutzung) wäre demnach nur mit dem Wert «Chancengleichheit bei der Energienutzung» zu vereinbaren, wenn die Industrienationen ihren Energieverbrauch und ihren Schadstoffausstoss so weit senken, dass er sich auf einem sehr viel tieferen Niveau mit dem Verbrauch anderer Staaten trifft.

Die Beispiele sind willkürlich gewählt und könnten durch zahllose weitere ergänzt werden. Doch das ist nicht das Ziel. Das Ziel ist, aufzuzeigen, dass Werte durch Beobachter konstruiert werden und dass andere Beobachter andere Werte haben können, deren «Richtigkeit» sie mit dem gleichen Recht oder Unrecht betonen wie andere Beobachter auch. Es bleibt Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung zwar unbenommen, die eigenen Werte

wenn nicht als die einzig richtigen, so doch als die wichtigsten mitzukommunizieren, die selektionsverstärkende Wirkung solcher Wertekommunikation bleibt wie bei der Moral jedoch gering.

Nach Luhmann (1994, S. 434) gewinnen die Werte ihre Bedeutung für die Erwartbarkeit des Erwartens in erster Linie aus ihrer Differenz zu Programmen, bei deren Entwicklung, Anpassung oder Einstellung sie als Orientierungshilfe beigezogen werden könnten. Für Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung bedeutet dies, dass sich die professionelle Praxis nicht auf die Existenz übergeordneter Werte verlassen kann, sondern die für sie geltenden Werte laufend neu definieren muss. Dabei tun die Fachleute gut daran, nicht zu versuchen, ihre persönlichen Wertvorstellungen den Wertvorstellungen ihrer Zielsysteme (Personen und Organisationen) ungefragt überzuordnen, sondern sie in den Diskussionsprozess über die geltenden Werte einzubeziehen. Wie bei der Moral braucht es eine Ethik, die nicht einfach die «richtigen» Werte bestimmt, sondern sich auf einen partizipativ gestalteten Prozess der Reflexion und Aushandlung von Werten einlässt. Es geht demnach nicht um Wertefreiheit, einen Werteverzicht oder gar einen Wertezerrfall, sondern um einen sorgsamen Umgang mit Werten. Die werte- und moralbasierte «Appellitis», die sowohl in der Nachhaltigen Entwicklung als auch in Prävention und Gesundheitsförderung immer wieder festzustellen ist, lässt diesen Umgang bisweilen stark vermissen. Daher ist es nicht erstaunlich, dass sie oft eher Widerspruch als Zustimmung und Anpassung von Einstellungen und Verhalten auslöst.

## 4. Intervention unter der Bedingung von operativer Geschlossenheit und Hyperkomplexität

Ich habe zu zeigen versucht, dass sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung in vielerlei Hinsicht gute und wissenschaftlich abgestützte Argumente für ihre Anliegen haben. Die Erfahrung zeigt aber auch, dass diese Argumente alleine nicht ausreichen, um Organisationen und Individuen in ausreichendem Mass dazu zu bringen, ihre gesundheits- und nachhaltigkeitsrelevanten Einstellungen und Verhaltensweisen anzupassen – und zwar auch dann nicht, wenn die Appelle durch Kommunikationsmedien wie Moral oder Werte verstärkt werden, welche die Wahrscheinlichkeit der erwünschten Strukturanpassungen in den adressierten Systemen erhöhen sollen.

Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung haben ja durchaus hochgesteckte Ziele: eine markante Verbesserung der Gesundheit der Weltbevölkerung insgesamt und insbesondere der Bevölkerung in sozio-ökonomisch sehr schwachen Regionen, eine grundsätzliche Verbesserung der Chancengleichheit in Hinblick auf alle lebensrelevanten Aspekte und ein Gleichgewicht von Ressourcenverbrauch und Ressourcenregenerierung im Sinne der Generationengerechtigkeit. In diesem Kapitel werden einige systemtheoretische Aspekte eingeführt, die erklären helfen, warum die Disziplinen diese Ziele nur sehr beschränkt erreichen. Neben den Erklärungen für den eingeschränkten Erfolg von Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung soll die theoretische Analyse auch Hinweise geben, wie die Ziele effizienter verfolgt werden könnten. Dabei ist klar, dass sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung ihre Ziele längst nicht mehr nur mit moralisch gefärbten Appellen anstreben, sondern auch viel Wissen und theoretische Analyse einsetzen. Diese Beispiele werden auch exemplarisch eingeführt – mit dem Ziel, aufzuzeigen, welche Aspekte weiter gefördert werden sollten und wo sich ein Engagement eher weniger lohnt.

## **4.1 Operative Geschlossenheit, Steuerung und Hyperkomplexität**

Wir haben gesehen, dass Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung versuchen, adressable Systeme (insbesondere Individuen und Organisationen) zu Strukturanpassungen (zu ‹Lernprozessen›) zu bewegen. Dass dies nicht so einfach (etwa durch moralisierende Appelle) gelingen kann, hängt aus der Perspektive der Systemtheorie (Luhmann 1997, S. 92ff.) mit der operativen Geschlossenheit dieser Systeme zusammen. Das Konzept der operativen Geschlossenheit ist ein Konzept der Schliessung und Öffnung zugleich: Auf der einen Seite schliessen sich die Systeme durch das Verketten ihrer Operationen von Systemen in ihrer Mitwelt ab. Eine Organisation wie eine Grossbank trifft ihre eigenen Entscheidungen, reflektiert diese und fällt neue Entscheidungen; sie schliesst also auf der Basis ihrer Strukturen (ihrer bisherigen Erfahrungen und des daraus Gelernten) Kommunikationen an Kommunikationen an, und sie macht das anders als jede andere Grossbank und vor allem anders als andere Organisationen wie Schulen oder Verwaltungen. Bei psychischen Systemen ist es das Gleiche. Hier werden Wahrnehmungen und Gedanken auf eine ganz spezifische Weise ausgewählt und miteinander verknüpft, sodass sich die psychischen Operationen eines Menschen von den Operationen anderer Psychen unterscheiden, weil jeder Mensch im Laufe seines Lebens eigene Erfahrungen macht und entsprechend eigene Strukturen ausbildet.

### **4.1.1 Operative Geschlossenheit – Geschlossenheit und Offenheit zugleich**

Auf der Ebene der Operationen ist Intervention nicht möglich, weil Systeme operativ ja keinen Umweltkontakt haben (Luhmann 1997, S. 92). Niemand kann in das Bewusstsein eines andern Menschen ‹hineindenken› und kein Berater, der eine Organisation bei der Entwicklung eines betrieblichen Gesundheitsmanagements oder einem Nachhaltigkeitskonzept unterstützt, kann in eine Organisation ‹hineinkommunizieren›. Er kann zwar mit dem Management und andern Organisationsmitgliedern ein Beratungssystem initiieren, aber dieses

System ist Mitwelt der Organisation, denn die Entscheidungen trifft die Organisation selbst. Das Beispiel zeigt, dass es beim Konzept der operativen Geschlossenheit auch einen Aspekt der Offenheit gibt. Jedes System ist darauf angewiesen, dass es seiner Mitwelt Information abgewinnen kann. Es ist demnach nicht total in sich geschlossen (quasi solipsistisch), sondern steht in Kontakt mit seiner systemspezifischen Mitwelt, die beobachtet wird und zu Informationsgewinn und -verarbeitung führt.<sup>27</sup> Entscheidend ist dabei, dass das System auf der Basis seiner Strukturen selbst bestimmt, welche Mitweltereignisse es als Anlass für Informationsgewinn in Betracht zieht und wie es die gewonnenen Informationen verarbeitet, das heisst ob und wie es seine Strukturen aufgrund der Informationen anpasst. Jede Firma bestimmt (entscheidet) selbst, ob sie sich durch die Botschaften und Angebote von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung irritieren lässt und welche Massnahmen letztlich geplant und umgesetzt werden. Das Gleiche gilt für psychische Systeme. Auch sie reagieren auf die Angebote der Bildung für Nachhaltige Entwicklung oder der Gesundheitsförderung nach den eigenen Strukturen. Die einen interessiert's, und sie sind bereit, Einstellungen und Verhalten anzupassen; andere nehmen die Angebote wahr, passen ihre Strukturen aber nicht an, wieder andere schenken den entsprechenden Kommunikationen in der Mitwelt gar keine Aufmerksamkeit, und schliesslich gibt es auch solche, die sich zwar irritieren lassen, aber auf (aus Sicht der Disziplinen) unerwünschte Art und Weise reagieren – etwa indem sie noch mehr Auto fahren oder Suchtmittel ausprobieren, die sie vor der Warnung durch die Prävention noch gar nicht gekannt haben.

#### **4.1.2 Auslösekausalitäten, -kapazitäten und -kompetenzen**

Von einer wirklichen Steuerung von Systemen könnte demnach nur die Rede sein, wenn ein System (hier: Prävention, Gesundheitsför-

<sup>27</sup> Luhmann (1994, S. 268ff.) verwendet den Begriff «Interpenetration», um zu beschreiben, dass Systeme die Komplexität von Systemen in ihrer Umwelt in Anspruch nehmen, was zu den wechselseitigen Beeinflussungsprozessen führt, die – das wäre die gleich folgende These – mittels ausgebildeter Auslösekapazitäten wahrscheinlicher gemacht werden können.

derung oder Nachhaltige Entwicklung) auf der Ebene der Operationen in ein anderes System intervenieren könnte. Aus theoretischen Gründen ist dies nur in ganz wenigen Ausnahmefällen möglich; zu denken wäre etwa an die Zerstörung eines Systems wie bei der Todesstrafe oder bestimmte bauliche Massnahmen im Strassenverkehr. Luhmann (2000, S. 401) spricht in diesen Fällen von Durchgriffskausalität, die im Modus der Gleichzeitigkeit erfolgt. Sobald Zeitdauer im Spiel ist, kann von einer direkten (Durchgriffs-)Kausalität nicht mehr gesprochen werden, sondern lediglich von «Auslösekausalität». Ein (etwas makabres) Beispiel dafür ist die erwähnte Todesstrafe, die im (durchgriffskausalen) Vollzug ihre präventive Wirkung auf den Täter zuverlässig entfaltet, als Drohung für andere jedoch (statistisch gesehen) in Hinblick auf die Verhinderung der sanktionierten Straftaten weitgehend wirkungslos bleibt.

Da die Möglichkeit von Durchgriffskausalität in Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung nur ausnahmsweise gegeben ist, müssen die Disziplinen Auslösekapazitäten schaffen, mit denen sie Wirkungen in den Zielsystemen erzielen können, ohne direkt in diese Systeme eingreifen zu können. Zuerst muss es ihnen dabei gelingen, zur relevanten Mitwelt der zu beeinflussenden Systeme zu werden. Gerade massenmediale Steuerungsversuche sehen sich dabei immer der Aufmerksamkeitsökonomie der adressierten Systeme ausgesetzt, denn jedes System wird andauernd mit zahllosen Beeinflussungsversuchen konfrontiert, man denke nur an die Werbung. Aber auch im Kontext von Bildung für Nachhaltige Entwicklung oder Gesundheitsförderung an Schulen ist Aufmerksamkeit von Psychen der Schülerinnen und Schüler nicht einfach garantiert, sondern muss erarbeitet werden. Methodik, Didaktik, Lehre der visuellen Gestaltung, soziales Marketing usw. wären Disziplinen, in deren Rahmen entsprechendes fachliches und methodisches Wissen zusammengetragen und im Kontext von Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen, von politischen Lobbying-Prozessen, von Organisationsentwicklungen und von Quartierentwicklungsprozessen genutzt wird.

Solche zeitversetzten Wirkungen sind wie gesagt nicht direkt-kausal im Sinne der Intervention auf der Ebene der Operativität von opera-

tional geschlossenen Systemen; sie sind vielmehr indirekt kausal – gerade weil andere soziale Anlässe (z.B. die Meinung oder das Verhalten von Freunden, die Werbung usw.) ebenfalls Wirkungen erzeugen beziehungsweise die Wirkung der Botschaften von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung schmälern können. Wirkungen bleiben auf dieser Ebene immer Konstruktionen eines Beobachters, der Mitweltbedingungen mit der Beobachtung von Systemveränderungen in Verbindung bringt. Das kann ein wissenschaftlicher Beobachter sein, der eine empirische Studie zur Wirkung von Interventionen der Nachhaltigen Entwicklung oder von Prävention und Gesundheitsförderung macht; es können aber auch alltägliche Beobachtungen von Seiten der steuernden oder zu steuernden Instanz sein, die bestimmte Lern- oder Nichtlernprozesse den Steuerungsversuchen zuschreiben.

#### **4.1.3 Macht- und motivationsorientierte Auslösekausalität**

Auf dieser Ebene der sozial konstruierten Kausalitäten kann man zwischen motivations- und machtorientierter Auslösekausalität unterscheiden. Erstere meint die Bereitstellung von Anlässen, welche die zu beeinflussenden Systeme aufgrund ihrer Platzierung und Gestaltung zu Lernprozessen anregen. Das methodische und didaktische Instrumentarium hat sich in den letzten Jahren in allen drei Disziplinen enorm weiterentwickelt. Machtorientierte Auslösekausalität hingegen wird verstanden als die Schaffung von Irritationsanlässen, die als Selektionsverstärkung Macht in Anspruch nehmen und mit Sanktionen drohen, falls die intendierten Wirkungen nicht eintreten. Zu diesen machtorientierten Kausalitäten gehören insbesondere Gesetze und andere gesetzlich legitimierte Massnahmen wie Steuern. Natürlich können die zu beeinflussenden Systeme auch auf diese Veränderungszumutungen aus ihrer relevanten Mitwelt mit Ignoranz oder Ablehnung reagieren. Es bestehen dann jedoch von Seiten der steuernden Instanz Möglichkeiten, das erwartete Verhalten zu erzwingen. Voraussetzung für die Wirkung der (Droh-)Macht ist, dass für die zu steuernden Systeme die Kontrolle der Vorgaben und eine allfällige Sanktion erwartbar sind. Gesetze und andere Normen stel-

len demnach Strukturen dar, die sich bei Strukturüberschreitungen nicht anpassen, also nicht «lernen» wie kognitive Strukturen. An ihnen wird «auch im Enttäuschungsfall kontrafaktisch festgehalten» (Luhmann 1994, S. 437) und sie orientieren sich nicht wie die kognitiven Normen an der Differenz von Wissen und Nichtwissen, sondern an der Differenz von Konformität und Devianz.

Um ein operativ geschlossenes System aus der Mitwelt heraus zu Veränderungen veranlassen zu können, ist viel Wissen über das System erforderlich – Wissen, das nur durch eine Beobachtung «von aussen» (z.B. über Erzählungen) erworben werden kann. Die Gestaltung partizipativer Prozesse ist in diesem Zusammenhang besonders wichtig (Hafen 2007, S. 267ff.), doch auch die Wahl des richtigen Interventionszeitpunktes kann für die Wirkung des Interventionsversuchs von entscheidender Bedeutung sein (Zwingmann et al. 1998, S. 27). Es ist auch hier davon auszugehen, dass die Auslösekapazitäten von Prävention/Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung zum einen sehr vielfältig, zum andern auch weitgehend identisch sind. Das bedeutet, dass die mit Referenz auf die Bildung für Nachhaltige Entwicklung beschriebenen Kompetenzen (Bormann/De Haan 2008) für Prävention und Gesundheitsförderung genauso von Bedeutung sind wie deren Kompetenzen für die Nachhaltige Entwicklung. Mehr noch: Viele dieser Auslösekompetenzen und -kapazitäten sind nicht nur für Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltige Entwicklung von Bedeutung, sondern für alle Disziplinen und Professionen, die soziale und/oder psychische Systeme zu Veränderungen anstossen wollen. Auch von Bedeutung ist, in welchen Kontexten die Aktivierung von machtorientierten Kausalitäten eine Option ist. Aus der Suchtpräventionsforschung weiss man, dass solche Massnahmen im Vergleich zu andern Präventionsmassnahmen die bessere Wirkung versprechen (Alcohol & Public Policy Group 2003). Trotzdem sind sie bei weitem kein «Königsweg» oder gar eine «Globallösung», denn das Erfordernis der Kontrolle und der Sanktionierung ist in vielen Fällen nicht oder nur mit einem nicht zu bewältigenden Aufwand zu erfüllen.

#### **4.1.4 Unerwünschtes und erwünschtes Vergessen**

Obwohl eine direkt-kausale Einwirkung auf Systeme mit Ausnahme der Zerstörung oder eine physische Einschränkung von Systemen aus der Sicht der hier verhandelten Theorie wie gezeigt nur in Ausnahmefällen möglich ist, gibt es offenbar doch Möglichkeiten, Wirkung zu erzeugen. Der Umstand, dass diese Wirkung in Hinblick auf die «grossen» Aufgaben von Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung trotzdem eher gering ist, hängt zuerst einmal mit dem Problem der Nachhaltigkeit von Wirkungen (im Sinne eines längerfristigen Entfaltens einer Wirkung) zusammen. Im Moment erfolgreich beeinflusste Systeme sind nach dem Ende der Interventionsversuche zahllosen weiteren Steuerungs- und Beeinflussungsversuchen ausgesetzt. Das führt schnell dazu, dass sich die gemachten Lernprozesse verlieren und wieder ältere Strukturen aktiviert werden. Ein «Vergessen» im Sinne von Peter Fuchs zu erreichen, das darin besteht, dass die erwünschten Handlungen automatisch, ohne Erinnerungsprozesse durchgeführt werden, braucht mehr als einmalige Interventionen, und es ist auch dann wieder ein methodisches (und oft auch zeitliches und finanzielles) Problem, die entsprechenden Auslösekapazitäten bereitzustellen.

#### **4.1.5 Das Problem der Hyperkomplexität**

Eine weitere Erklärung für die ungenügende Wirksamkeit von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung ist die enorme Komplexität, mit der sich die Disziplinen konfrontiert sehen. Oder anders formuliert: Komplexität ist nicht nur das «Ausgangsproblem» der Nachhaltigen Entwicklung oder der Bildung für Nachhaltige Entwicklung (Siemer 2007, S. 30f.), sondern auch die zentrale Herausforderung von Prävention und Gesundheitsförderung. Probleme wie globale Chancenungleichheit in Hinblick auf die Gesundheit oder die Zerstörung der ökologischen Mitwelt können ja nicht mit der Veränderung von einzelnen Systemen gelöst werden, und bei der Verhinderung vieler körperlicher und psychischer Krankheiten ist das nicht anders. Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung machen ja nichts anderes, als Risikofaktoren und Schutz-

faktorendefizite zu bestimmen, die zu beseitigen beziehungsweise minimieren sind. Da diese Einflussfaktoren auf den vier unterschiedlichen Ebenen menschlichen (Er-)Lebens – dem Körper, der Psyche, dem Sozialen und der physikalisch-materiellen Mitwelt – vorkommen, da die Faktoren meist in einer Wechselwirkung aufeinander einwirken und da oft ganze Ketten von Ursachen bestehen, ist bei jedem der genannten Probleme eine unerfassbare Komplexität zu bewältigen.<sup>28</sup> Nehmen wir als Beispiel ein Phänomen wie Übergewicht oder gar Adipositas. Es ist bekannt, dass mit ausgewogener Ernährung und ausreichend Bewegung in der Regel ein gesundes Körpergewicht erreicht wird. Die Faktoren jedoch, die dazu führen, dass sich Menschen ausgewogen ernähren und ausreichend bewegen, sind enorm vielfältig und es ist bekannt, dass Appelle und Wissensvermittlung bei weitem nicht ausreichen, um das entsprechende Ernährungs- und Bewegungsverhalten zu erreichen. Zuverlässige Indikatoren<sup>29</sup> für die Prävalenz und Entwicklung der Probleme beziehungsweise die Wirkung von Massnahmen sind nur mit grossem Aufwand zu erarbeiten, und man muss immer die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass bewährte Indikatoren in einem andern Kontext keine Gültigkeit mehr haben (Siemer 2006, S. 21) oder dass es unerwünschte Nebenwirkungen gibt, welche den Erfolg der Massnahmen torpedieren. Global gesehen liegen den Problemen von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung evolutionäre Prozesse zugrunde, und Evolution ist nun mal nicht kausal steuerbar. Andererseits sind die Steuerungsversuche der Disziplinen mit ihren Wirkungen Teil dieser Evolution, und einfach auf sie zu verzichten, heisst nur, anderen Steuerungsversuchen im evolutionären Prozess mehr Einfluss zuzugestehen. Darum versucht man besser herauszuarbei-

**28** Es ist zu vermuten, dass zur Erfassung dieser Komplexität vermehrt auch auf entsprechende Theorien aus der Naturwissenschaft (Komplexitätstheorien, Chaostheorien) zugegriffen werden müsste.

**29** Indikatoren werden verstanden als Anzeiger, die über einen nicht direkt erkennbaren Vorgang Informationen ermöglichen (Siemer 2006, S. 13). Der Begriff wäre in unserem Sinn als Oberbegriff für Symptome, Belastungs-/Schutzfaktoren, Wirkungsparameter usw. zu verstehen.

ten, welches Verhältnis von macht- und motivationsorientierter Auslösekausalität angestrebt werden soll und wie die Auslöseanlässe am besten geplant, realisiert und ausgewertet werden. Utopien wie «globale Chancengleichheit», «Gesundheit für alle im Jahr 2015» oder gar einen «Happy Planet» (Röricht 2009) mögen eine förderliche Wirkung auf die allgemeine Handlungsmotivation haben (was empirisch noch zu verifizieren wäre); zu konkreten Veränderungen auf der Ebene von Organisationen und Individuen tragen sie wenig bei. Entscheidend sind hier die Programme der massgeblichen Organisationen wie der Uno oder der WHO beziehungsweise vor allem die Programme, die sich von diesen Programmen ableiten und Veränderungen in überschaubaren Systemzusammenhängen anstreben: in der Gemeinde, im Unternehmen und in Hinblick auf Individuen – mit klar formulierten und überprüfbaren Zielen.

#### **4.2 Interventionsversuche auf der Ebene von Individuen und sozialen Systemen**

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die Probleme von Nachhaltiger Entwicklung, Gesundheitsförderung und Prävention in mancher Hinsicht vergleichbar sind, ja sich überschneiden. Man könnte versuchsweise formulieren, dass es bei allen drei Disziplinen mit Blick auf die Leitunterscheidung von Risiko und Gefahr um einen möglichst sorgsamsten Umgang mit Ressourcen auf ökologischer, körperlicher und psychischer Ebene geht. Etwas anders formuliert soll eine langfristige Schädigung der Ökosysteme genauso verhindert werden wie eine kurz- und mittelfristige Schädigung von Körpern und Psychen durch Krankheiten. Sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung realisieren, dass sie ihre Ziele nur erreichen können, wenn sie ihre Aktivitäten auf alle drei Bereiche ausrichten und dabei dem Sozialen als zentraler Einflussebene besondere Beachtung schenken. Aber nicht nur die Problemlagen sind vergleichbar oder identisch, sondern auch die Herausforderungen, mit denen sich die Disziplinen konfrontiert sehen.

Sie haben es mit operativ geschlossenen Systemen zu tun, die nicht direkt-kausal (quasi als Durchgriffskausalität), sondern nur durch Bereitstellung von Anlässen in der Systemmitwelt zur Veränderung angeregt werden können. Als solche «Auslösekausalitäten» haben wir macht- und motivationsorientierte Kapazitäten bezeichnet, wobei es zur zentralen Kompetenz von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung gehört, diese Differenz laufend neu zu reflektieren, sich also zu fragen, ob Veränderungen mit Machtmitteln (Gesetzen) oder mit andern Massnahmen angestrebt werden sollen.

#### **4.2.1 Individuums- oder settingorientierte Massnahmen**

Sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch die Prävention und Gesundheitsförderung haben zwei Möglichkeiten, ihre Ziele zu erreichen: Entweder sie richten ihre Massnahmen auf Individuen aus, deren Einstellungen und Verhaltensweisen sie verändern wollen, oder sie richten sich an soziale Systeme, die sie zu Strukturveränderungen anregen wollen. In Prävention und Gesundheitsförderung werden diese beiden Strategien mit den Unterscheidungen «Verhaltens-/Verhältnisprävention» oder «individuum-/settingorientierte Ansätze» beschrieben. Obwohl in der Nachhaltigen Entwicklung ein zunehmendes Verständnis dafür erkennbar ist, dass nicht nur Individuen, sondern auch Organisationen einen Beitrag zur Zielerreichung leisten,<sup>30</sup> fehlt hier eine grundsätzliche Unterscheidung von system- und individuumorientierten Ansätzen. Die grosse Bedeutung der Bildung für Nachhaltige Entwicklung, zu deren Förderung die Vollversammlung der UNO 2002 eine «Weltdekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung» (2005–2014) ausgerufen hat (Siemer 2007, S. 7), erweckt den Eindruck eines stark individuumorientierten Vorgehens, das der Komplexität des Unterfangens und der Bedeutung von Organisationen für die Nachhaltige Entwicklung nicht angemessen wäre. Analysiert man jedoch die eingeforderten «Gestaltungskompetenzen» (De Haan 2008), dann wird schnell deutlich, dass es auch um entwicklungspolitische Belange und andere Aspekte der Gestaltung

**30** Vgl. als Beispiel das bereits erwähnte Buch von Senge et al. (2008).

von Organisationsprozessen geht und die entsprechenden Auslösekapazitäten betont werden. Zu beachten ist im Übrigen, dass sich individuums- und settingorientierte Ansätze wechselseitig insofern bedingen, als sich durch individuelle Lernprozesse die sozialen Verhältnisse ändern (etwa dann, wenn ein Seminar für Führungskräfte deren Führungsstil wirklich wertschätzender und ressourcenorientierter gemacht hat) und als die Veränderung von sozialen Systemen (etwa durch die Verbesserung des Betriebsklimas) auch individuelle Veränderungsprozesse auslösen kann (Hafen 2007, S. 196).

Wir haben gesehen, dass die Systemtheorie die Ebenen der Psyche, des Körpers, des Sozialen und der ökologischen Mitwelt strikt auseinanderhält. Aus dieser Perspektive bietet sich an, die einzelnen Systemebenen auch in Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung analytisch eindeutig zu trennen. Zweifellos spielt das Bewusstsein von Individuen für die Kommunikation eine zentrale Rolle (Otto 2008, S. 57ff.), aber seine Lernprozesse, die durch individuumsorientierte Prävention und Gesundheitsförderung beziehungsweise durch Bildung für Nachhaltige Entwicklung erreicht werden sollen, sind nicht identisch mit organisationalen Lernprozessen, die Massnahmen der Organisationsentwicklung bedingen. Die Konstruktion der Welt und damit auch die Konstruktion von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung und ihrer Probleme ergibt sich immer aus einem Zusammenspiel von Selektionsprozessen, die in unterschiedlichen sozialen Systemen (z.B. der Politik und der Wirtschaft oder in verschiedenen Organisationen), in unterschiedlichen Gehirnen und in unterschiedlichen psychischen Systemen nach jeweils eigenen Strukturen ablaufen und sich dabei wechselseitig beeinflussen.

Auch aus Platzgründen soll der Schwerpunkt hier auf den unterschiedlichen sozialen Systemen liegen. In Hinblick auf die psychischen Systeme ist klar, dass sowohl die Nachhaltige Entwicklung als auch Prävention und Gesundheitsförderung bestrebt sind, Lernprozesse auszulösen, die individuelle Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebensstile verändern. Die Förderung der Gesundheitskompetenz durch die Gesundheitsförderung entspricht in diesem Sinn exakt

den Bestrebungen der Bildung für Nachhaltige Entwicklung, Individuen zu einem Verhalten zu motivieren, das mit den Zielen der Nachhaltigen Entwicklung korrespondiert. Entscheidend ist dabei wie erwähnt, dass ein Übertragen von Botschaften und Informationen aus der Perspektive der Systemtheorie nicht denkbar ist, sondern immer nur Auslösekapazitäten in Form von Büchern, Unterricht, Anlässen, Partizipationsprojekten, Kampagnen, Appellen usw. in die Mitwelt der Individuen platziert werden können. Hierzu liefern unterschiedliche Disziplinen viel theoretisches und empirisches Anschauungsmaterial.<sup>31</sup> Wichtig ist weiter, dass die individuellen Einstellungen, Kompetenzen, Verhaltensweisen und Lebensstile in allen Themenbereichen von den sozialen Rahmenbedingungen beeinflusst werden. So setzt zum Beispiel eine «gesunde» Ernährung nicht nur entsprechendes Wissen, sondern auch die Verfügbarkeit von vergleichsweise kostengünstigen «gesunden» Nahrungsmitteln und zahlreiche weitere soziale Aspekte voraus (Brownell/Horgan Battle 2003).

Bei den weiteren Ausführungen wird vorausgesetzt, dass die Individuen mit ihren Körpern und Psychen nicht Teil der sozialen Systeme, sondern relevante Mitwelt sind. Die Kommunikation regelt den Einbezug der Individuen alleine mit ihren Mitteln. Luhmann (1997, S. 618ff.) umschreibt den Einbezug des Menschen in die Kommunikation mit den Begriffen «Inklusion» und «Person»: Wenn Menschen als Personen in soziale Systeme inkludiert werden, bedeutet dies, dass sie für den Kommunikationsprozess relevant sind. Etwas anders formuliert könnte man sagen, dass an Menschen in der Kommunikation ganz spezifische Erwartungen gerichtet werden und dass die Kommunikation die Menschen über diese Erwartungen als Systemstrukturen konstruiert. An jeden Menschen werden so in jedem sozialen System ganz unterschiedliche Erwartungen gerichtet; an der Arbeitsstelle andere als im Sportverein, in der Familie andere als in der Politik und durch Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung andere als im Supermarkt. Körper und Psyche bleiben dabei Mitwelt der Kommunikation, wobei Aspekte dieser Mitwelt in der

31 Vgl. für die Nachhaltige Entwicklung etwa Röricht (2009, S. 32ff.).

Kommunikation die Art und Weise der Inklusion beeinflussen. Hautfarbe, Körperform oder Kleidung eines Menschen können die Inklusionsbedingungen in einem System daher genauso beeinflussen wie psychische Krankheiten, religiöse Ansichten oder körperliche Behinderungen. Der Mensch wird in der hier genutzten Theorie demnach aus dem Sozialen ausgeschlossen, um dann selektiv und präzise beschreibbar wieder in die Kommunikation eingeführt zu werden.

Doch kommen wir auf die unterschiedlichen Typen sozialer Systeme zu sprechen, die für Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltige Entwicklung von Bedeutung sind – insbesondere auf die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme und auf Organisationen. Dabei wird sich zeigen, dass die Ziele von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung wohl globaler Ausrichtung sein können (oder gar müssen), dass aber Interventionsversuche nie auf dieser globalen Ebene der Funktionssysteme oder gar der Gesellschaft, sondern lediglich und kleinräumlich auf der Ebene adressabler Systeme, also vornehmlich Organisationen und Individuen, vorgenommen werden können.

#### **4.2.2 Die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme**

In seinem Konzept der funktionalen Differenzierung geht Luhmann (1997, S. 743ff.) davon aus, dass die Gesellschaft ihre Struktur seit Mitte des letzten Jahrtausends zunehmend von Schichtung auf die Ausdifferenzierung von unterschiedlichen Funktionsbereichen umstellt. Diese Funktionssysteme (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Massenmedien, Gesundheitssystem usw.) sind operativ geschlossen. Das bedeutet, wie bereits erwähnt, dass sie autonom operieren, sich bei der Strukturierung ihrer Operativität jedoch durch die Systeme in ihrer Mitwelt beeinflussen lassen, ja darauf angewiesen sind, dass andere gesellschaftliche Funktionen durch andere Systeme geregelt werden. So ist die Wirtschaft genauso auf ein funktionierendes Rechtssystem angewiesen wie das Bildungssystem auf die Erkenntnisse der Wissenschaft. Direktkausale Steuerung ist dabei nicht möglich; das zeigen nicht nur militärische Interventionsversuche wie jene der USA im Irak, sondern auch die Versuche der Politik, Probleme

wie den internationalen Drogen- und Waffenhandel oder globale Umwelt- und Gesundheitsprobleme in den Griff zu bekommen. Anders formuliert: Es gibt in der Gesellschaft keine zentrale Instanz, von der sich das gesellschaftliche Geschehen und die gesellschaftliche Evolution steuern liessen.

Auch wenn direkt-kausale Steuerungen nicht möglich sind, bilden die Funktionssysteme für Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung doch einen zentralen Referenzpunkt. Gerade Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, das Erziehungs-/Bildungssystem und das System der sozialen Hilfe sind für die Disziplinen von besonderer Bedeutung. Es lohnt sich daher, einen Blick auf die spezifischen Funktionsmechanismen der einzelnen Systeme zu werfen. Die typische Gliederung der Nachhaltigen Entwicklung in Gesellschaft, Wirtschaft und Soziales ist aus systemtheoretischer Perspektive wenig hilfreich. Zuerst stellt sich die Frage, ob die Wirtschaft nicht Teil der Gesellschaft, sondern etwas Aussenstehendes ist; auch das Soziale ist nur schwer aus der Gesellschaft hinaus zu denken, und schliesslich werden andere Funktionsbereiche, die für Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung von zentraler Bedeutung sind (etwa Wissenschaft, Massenmedien und Politik), von dieser Gliederung gar nicht erfasst.

Aus systemtheoretischer Perspektive beschreibt der Begriff «Gesellschaft» nichts anderes als die Gesamtheit aller Kommunikationen. Ob Zahlungen, publizierte wissenschaftliche Erkenntnisse, massenmediale Berichte, Predigten, Kunstwerke oder Gespräche zwischen Freunden – alles ist soziales (kommunikatives) Geschehen und daher gesellschaftlich. Die Mitwelt der Gesellschaft ergibt sich demnach aus allem, was nicht kommunikativ operiert: den Körpern, den Psychen, der ökologischen Mitwelt und den physikalisch-materiellen Rahmenbedingungen. Natürlich ist diese Mitwelt für die Kommunikation hochrelevant, aber sie bleibt Mitwelt, denn auch wenn über Mitweltereignisse wie ökologische Zerstörung oder verhungerte Kinder kommuniziert wird, so geschieht dies immer nur kommunikativ. Die im Rahmen dieser Kommunikation genutzten Sprachen, Gesten, Bilder und Symbole sind ja immer nur Zeichen und nie die Dinge selbst.

### **4.2.3 Die Spezifik des Wirtschaftssystems und der Politik**

Für Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung ist es von besonderer Bedeutung, die Operationsweise der Systeme zu verstehen, die im Sinn der Disziplinen beeinflusst werden sollen, denn nur so können die eigenen Massnahmen angemessen geplant werden. Eine zentrale Struktur der Funktionssysteme ist ihr binärer Code (Luhmann 1990, S. 75ff.). Ein binärer Code ist eine Leitunterscheidung, die bestimmt, welche Kommunikationen sich das Funktionssystem zurechnet. Für die Wirtschaft zum Beispiel lautet der binäre Code Zahlung/relevante Nichtzahlung (Schulden). Das bedeutet, dass für die Wirtschaft nur das von Bedeutung ist, was sich auf diesen Code bezieht. Gegenüber ökologischen oder gesundheitlichen Problemen ist die Wirtschaft demnach genau so lange indifferent, als sich die Probleme nicht als zu leistende Zahlungen bemerkbar machen. Betriebliches Gesundheitsmanagement wird sich daher erst dann in grossem Ausmass durchsetzen, wenn sich die Unternehmen von solchen Massnahmen ökonomische Vorteile versprechen – sei es direkt durch die Einsparung von Krankentaggeldprämien, durch die Reduktion von Kosten für die Rekrutierung und Einarbeitung neuer Mitarbeitender oder für die Vermeidung von Bussen infolge Nichteinhaltung gesetzlicher Rahmenbedingungen (etwa im Kontext des Arbeitsschutzes), sei es indirekt durch die qualitativ verbesserte Arbeitsleistung oder ein gutes Image als gesundheitsförderndes Unternehmen.

Auch die Politik operiert nach eigenen Prinzipien. Da das Innehaben von politischen Ämtern in der Politik von zentraler Bedeutung ist, ist es «systemlogisch», dass die Politiker und Politikerinnen und ihre Parteien Schwerpunktthemen mit Blick auf den nächsten Wahltermin wählen. Gerade die hochkomplexen Problemlagen von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung sind in dieser Hinsicht denkbar schlecht geeignet, umso mehr, als sie Anstrengungen (und Kosten) in der Gegenwart für einen Nutzen erfordern, der (falls überhaupt) in einer mehr oder weniger fernen Zukunft liegt. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass die verantwortlichen Politiker und Politikerinnen unter diesen Bedingungen zuerst auf eine ausgeglichene Haushaltsbilanz achten, als sich für Anliegen zu engagieren, deren Erfüllung allen-

falls in der Zukunft liegt – mit Meriten, die dann vielleicht sogar noch die parteipolitische Konkurrenz einstreicht. Weiter ist zu vermerken, dass die Politik auf einfache, leicht verständliche Botschaften angewiesen ist, um bei den Wählern und Wählerinnen anschlussfähig zu sein. Der Umstand, dass sich die Probleme von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung durch Hyperkomplexität auszeichnen, begünstigt ihre Aufnahme in die politische Agenda in diesem Sinn auch nicht gerade. Dazu kommt, dass Demokratie wohl ein partizipativer Prozess ganz im Sinne von Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung ist; gleichzeitig ist es aber auch ein höchst zeitaufwändiges Verfahren, das Umstrukturierungsprozesse im Sinne der Disziplinen auch massiv erschweren kann. Zudem nehmen ökonomisch potente Wirtschaftsunternehmen aus den Bereichen Chemie, Ernährung, Genussmittel, Verkehr usw. über ihre Lobbytätigkeit auf die demokratischen Prozesse oft einen beachtlichen Einfluss, der dazu selten wirklich transparent ist. Gerade in Hinblick auf ökologische, gesundheitliche und sozioökonomische Probleme scheint es eine der zentralen Herausforderungen zu sein, die Differenz von staatlich-rechtlicher Steuerung und (basis-)demokratischer Partizipation laufend neu zu reflektieren und die Entscheidungen in verschiedenen Kontexten unterschiedlich darauf auszurichten.

Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltige Entwicklung versuchen immer wieder mit Bezug auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die Politik dazu zu bringen, Entscheidungen so zu treffen, dass ihre Auswirkungen auf die Systeme in der Mitwelt der Politik möglichst wenig negativ tangiert werden. Diese Einflussversuche erfolgen nicht selten mit Entscheidungshilfen in der Form von Programmen, die aus einem Katalog von Faktoren bestehen, die überprüft werden sollten, bevor eine Entscheidung getroffen wird. «Health Impact Assessment», «Gesundheitsverträglichkeitsprüfung», «Gesundheitsfolgeabschätzung», «Umweltverträglichkeitsprüfung», «Environmental Impact Assessment» usw. sind Termini für solche Programme, die von der Form her Programmen wie «Gender Mainstreaming» oder «Diversity Management» sehr ähnlich sind. Angesichts der weitgehenden Vereinbarkeit der Ziele von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung

könnte man durchaus prüfen, ob die Entwicklung eines Programms sinnvoll wäre, welches die Reflexion des Einflusses von politischen Entscheidungen auf sämtliche Mitwelten in *einem* Prozess strukturiert – einer Art «Mitweltverträglichkeitsprüfung». Die politischen Entscheidungsprozesse würden dadurch insofern vereinfacht, als nur noch eines dieser Programme beigezogen werden müsste. Angesichts der Komplexität und der Zeitaufwändigkeit eines solchen Unterscheidungsrasters müssten jedoch wieder entsprechende politische Entscheidungen gefällt werden, welche die Nutzung eines solchen Programms vorschreiben. Wie unwahrscheinlich solche Entscheidungen sind, zeigt sich am Beispiel des «Health Impact Assessment», das nur in Ausnahmefällen konsequent für politische Entscheidungsprozesse beigezogen wird.

#### **4.2.4 Wissenschaft und Massenmedien**

Der Einfluss der Wissenschaft auf die Politik ist eher gering. Die wissenschaftlichen Disziplinen zeichnen in Hinblick auf die Klimaerwärmung und die aus ihr resultierenden ökologischen Veränderungen schon lange ein immer klareres, wenngleich düsteres Bild. Dabei ist zu beachten, dass nicht nur bei der Nachhaltigen Entwicklung, sondern auch bei Prävention und Gesundheitsförderung auch auf wissenschaftlicher Ebene regelrechte Glaubenskämpfe ausgefochten werden, die durch die emotionalisierte Darstellung der Themen in den Massenmedien und durch zu akquirierende Forschungsgelder angeheizt werden. So werden die Schlussfolgerungen zur Klimaerwärmung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die im Weltklimarat einsitzen, durch andere, durchaus renommierte Fachkollegen und -kolleginnen in Frage gestellt, und auch bei den Impf- und Pandemiediskussionen sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Regel hoch umstritten. Den Gegenpositionen werden andere Gegenpositionen gegenübergestellt, und sowohl die Individuen als auch die politischen Instanzen verharren in Verwirrung. Ist die These vom «Klimaschwindel»<sup>32</sup>, die durch einen BBC-Film und nachfolgende Be-

**32** Man beachte die Diskussion im Internet unter den Stichworten «Klimaschwindel» und «climate hoax».

richte im deutschen Fernsehen formuliert wurde, nun wissenschaftlich seriös begründet oder einfach eine Aktion der Energieindustrie, die ihre Pfründe schrumpfen sieht? Und waren die Massenschlachtungen von Rindern und Geflügel im Kontext von BSE und der Vogelgrippe nun eine notwendige Massnahme zur Verhinderung von Pandemien oder eine Aktion zum Abbau von Fleischbergen und zur Stützung der Preise? Und hängt die oben beschriebene Tendenz von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung zur Kommunikationsverstärkung durch Furcht, Moral und Hoffnung nicht auch mit diesem erbittert geführten Kampf um gesicherte Wissensbestände über eine Zukunft zusammen, die letztlich auch von der Wissenschaft nicht mit Sicherheit vorhergesehen werden kann?

Unter diesen Bedingungen ist es nicht erstaunlich, dass die Politik die entsprechenden Erkenntnisse zwar zur Kenntnis nimmt, sich die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen im politischen Diskurs aber genau so reproduzieren wie in den Massenmedien. Die Auswirkungen zeigen sich denn auch eher in der Form von Proklamationen wie in der «Agenda 21» als in konkreten Massnahmen auf Ebene der Staaten, Kantone/Bundesländer und Gemeinden. Das Gleiche bei Gesundheitsförderung und Prävention. Präventives Handeln ist als Prinzip zwar unbestritten, sobald die Massnahmen jedoch an grundsätzlichen Einflussfaktoren (z.B. bei der Familienpolitik oder der Raumplanung) ansetzen, lassen sich kaum die entsprechenden Mehrheiten finden. Die Massenmedien wiederum sind für die Verbreitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse von zentraler Bedeutung, denn ohne ihre schlagzeilenträchtige Darstellung von Umweltkatastrophen, Jugendgewalt oder Trinkexzessen kämen diese Probleme erst gar nicht auf die politische Agenda. Andererseits ist die Fähigkeit zur Absorption von Komplexität auch bei den Massenmedien beschränkt, und es braucht auch hier spezifische Auslösekapazitäten, um die erwünschte Resonanz zu erreichen.<sup>33</sup> Zudem stellen sich beim Publikum – wie immer, wenn Informationen über einen längeren Zeitraum hinweg angeboten werden – Gewöhnungs-

**33** Vgl. für die Nachhaltige Entwicklung etwa Schwender et al. (2008).

effekte ein; das zeigen Themen wie das Welthungerproblem, die Klimaveränderungen oder auch Aids.

#### **4.2.5 Ökologische Probleme haben kein «eigenes» Funktionssystem**

Niklas Luhmann (1990) hat deutlich gemacht, dass die Bewältigung von Problemen der ökologischen Mitwelt auch darum so schwierig ist, weil die moderne Gesellschaft kein entsprechendes Funktionssystem ausdifferenziert hat. Während Gesundheitsprobleme im Gesundheitssystem und Exklusionsprobleme im System der Sozialen Arbeit bearbeitet werden, ist die Zuständigkeit für ökologische Probleme nicht systemisch zugeordnet. Diese Probleme werden von jedem Funktionssystem nach eigenen Massstäben geordnet und angegangen. So werden in der Wirtschaft «ökologisch» unbedenkliche Technologien nur dann eingesetzt, wenn sie mit herkömmlichen Mitteln zur Stromerzeugung preislich konkurrieren können. Natürlich mag es einzelne Unternehmen geben, die aus Imagegründen oder individuellen Werthaltungen bereit sind, einen ökonomischen Mehraufwand zu leisten, um schadstofffreie Energieträger einzusetzen. In einem für eine Reduktion der Klimaprobleme wirkungsvollen Ausmass wird dies jedoch nur geschehen, wenn die entsprechenden Technologien preislich konkurrenzfähig sind, was in den nächsten Jahren am ehesten bei der Solartechnologie (Photovoltaik) der Fall sein dürfte. Bei der Politik stellt sich die Frage, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Entscheidungen gefällt werden, die auf eine Reduktion der Belastung der ökologischen Mitwelt ausgerichtet sind. In diesem Zusammenhang ist die spezifische Kopplung des Funktionssystems Politik zu Organisationen von besonderer Bedeutung. Die Bedeutung der Nationalstaaten mit ihren Partikularinteressen ist immer noch zu gross, um die nicht durch Staatsgrenzen limitierten ökologischen Probleme mit einem ausreichenden Ausmass an Koordination und zwischenstaatlicher Solidarität anzugehen. Es ist zu vermuten, dass dies nur gelingen kann, wenn Koordinationsgremien wie der Uno hier entschieden mehr Entscheidungskompetenzen eingeräumt werden. Ganz ähnlich liegen die Dinge bei der ungleichen Chancenverteilung in Hinblick auf Ernährung, medizinische Betreuung, Bildung usw.

Gerade die grossen Unterschiede bezüglich der Inklusion ins Gesundheitssystem zeigen, dass auch das Gesundheitssystem und das System der Sozialen Arbeit ihre Probleme nicht eigenständig lösen können, sondern auf politische Entscheide, rechtliche Rahmenbedingungen, wissenschaftliche Wissensproduktion und wirtschaftliche Prozesse angewiesen sind. Es zeigt sich auch hier, in welchem Ausmass die Funktionssysteme sich wechselseitig beeinflussen, ohne sich determinieren zu können, da ja die Einflüsse der jeweils andern Funktionssysteme nicht einfach eliminierbar sind. Ein Beispiel für dieses hochkomplexe Zusammenspiel wären etwa die sogenannten «Tropenkrankheiten» wie Malaria, die in Ländern der südlichen Erdhalbkugel jedes Jahr eine Million Tote fordert (insbesondere Kinder unter fünf Jahren), wobei sich die Privatindustrie in den letzten Jahren aus Rentabilitätsgründen weitgehend aus der Malariaforschung zurückgezogen hat.<sup>34</sup>

Die Gesellschaft reagiert also doppelt auf die massenmediale Kommunikation von Problemen der Ökologie, der Gesundheit und der Chancengleichheit – einerseits durch Ignoranz, der mit Moral begegnet wird, und andererseits durch Weiterentwicklung, etwa in Form von Märkten für schadstoffarme Energien und Wellness oder durch neue politische Programme in den Bereichen Umweltpolitik, Entwicklungshilfe oder «Public Health». Die Frage ist dann für alle beteiligten Disziplinen, ob diese Weiterentwicklungen ausreichen beziehungsweise ob und vor allem wie die Ignoranz weiter reduziert wird und die Entwicklungen vorangetrieben werden können.<sup>35</sup>

#### **4.2.6 Die Bedeutung der Organisationen in der Gesellschaft**

Die bei den Ausführungen zu den Funktionssystemen aufgeführten Beispiele deuten an, dass Organisationen für Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung eine wichtige Rolle spielen. Das hängt insbesondere damit zusammen, dass die Gesellschaft

<sup>34</sup> <http://www.deza.admin.ch/de/Home/Projekte/Malariaforschung> (Download 16.9.09).

<sup>35</sup> Zur diesbezüglichen Argumentation in Hinblick auf ökologische Probleme vgl. Luhmann (1990, S. 130ff.).

und ihre Funktionssysteme, wie wir bei den Ausführungen zum Kommunikationsmedium «Moral» gesehen haben, nicht adressabel sind. Organisationen *sind* adressabel, aber über sie sind die Funktionssysteme nur ausschnittsweise erreichbar, da es zahllose Organisationen gibt und jede Organisation ihren Bezug zu den Funktionssystemen nach ihren eigenen Strukturen regelt. So besteht zwischen einem Spital und dem Gesundheitssystem zwar eine enge strukturelle Kopplung; da das Spital aber auch Löhne zahlt und an der Amortisierung von teuren Apparaturen interessiert ist, kann die gleichzeitige Kopplung zum Wirtschaftssystem nicht ignoriert werden. Die Kopplungen einer Organisation mit unterschiedlichen Funktionssystemen zeigen sich insbesondere dann, wenn es zu Interessenkonflikten kommt, etwa wenn in besagtem Spital der neue Computertomograf in Einzelfällen weniger aus medizinischer Notwendigkeit als aus Amortisationsbestrebungen eingesetzt wird. Da praktisch alle Organisationen mit dem Funktionssystem «Wirtschaft» gekoppelt sind, nicht aber zwangsläufig mit allen andern Funktionssystemen, könnte der Eindruck entstehen, die Wirtschaft nehme in einer Hierarchie der Funktionssysteme die oberste Position ein. Eine funktional differenzierte Gesellschaft ist jedoch nicht hierarchisch, sondern heterarchisch geordnet (Luhmann 1997, S. 312f.). Die Wirtschaft zum Beispiel sähe sich bei einem Zusammenbruch des Rechtssystems in kürzester Zeit auf interaktiven Tauschhandel reduziert, und auch die Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlichen Arbeitens würden sich grundsätzlich verändern, wenn politische Entscheidungsprozesse durch Anarchie ersetzt werden oder wenn das Bildungssystem seinen Betrieb einstellt. Genau wegen dieser heterarchischen Verhältnisse gibt es auch keinen Punkt, von dem aus sich die Gesellschaft (etwa im Sinne von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung) steuern liesse.

#### **4.2.7 Organisationen als hierarchische Systeme**

Die Umstellung einer stratifizierten (geschichteten) auf eine funktional differenzierte Gesellschaftsform ist ein wichtiger Grund für die Erfolgsgeschichte der Systemform «Organisation». Organisationen füh-

ren die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verlorene geburtsbedingte hierarchische Ordnung als funktionsgesteuerte Organisationshierarchie wieder ein. Zudem sind sie im Gegensatz zu den Funktionssystemen nicht auf Vollinklusion ausgerichtet, sondern inkludieren ihre Mitglieder äusserst selektiv und ordnen ihnen, mit den vorgesehenen Gegenleistungen, klare Aufgabenbereiche zu. An der Hierarchie orientierte Weisungsketten ermöglichen eine formale Entscheidbarkeit von Konflikten (Luhmann 2007, S. 835), und sie sind in der Lage, sich intern in Subsysteme (Abteilungen, Teams usw.) mit eigenen (sekundären) Hierarchien auszudifferenzieren.<sup>36</sup> Das ermöglicht eine spezifischere Arbeitsteilung und eine Vervielfältigung der Mitweltkontakte mit dem damit verbundenen Potenzial, die Differenz von Aufbau und Reduktion von Komplexität zu bearbeiten – ein Potenzial, das demjenigen einer strengen Linienhierarchie nach traditionellem Muster (der Patron, der alles entscheidet) weit überlegen ist, aber auch ganz andere Anforderungen an das Management stellt.

Bei aller Entscheidungskompetenz, die dem Management aufgrund seiner Positionierung an der Hierarchiespitze zugeschrieben wird, ist es doch nicht der Mensch «Manager», der entscheidet. Er kann aus seiner psychischen Perspektive lediglich *versuchen*, das Unternehmen nach seinen Vorstellungen zu beeinflussen. Je komplexer ein Unternehmen ist, je mehr Mitarbeitende es hat und je mehr Subsysteme (Abteilungen, Teams usw.) sich im System herausbilden, desto schwieriger wird es, die Organisation zu steuern. Natürlich können Entscheidungen getroffen werden, die zu Strukturveränderungen führen sollen. Ob und wie diese Strukturveränderungen jedoch greifen und welche Auswirkungen sie haben, ist eine ganz andere Frage. Zu viele relevante Mitwelten und informelle Strukturen beeinflussen das Geschehen in Organisationen, als dass sich ein allzu grosser «Steuerungsoptimismus» (Wimmer 1999) rechtfertigen liesse.

#### **4.2.8 Die Beeinflussung von Organisationen**

Trotzdem ermöglichen Organisationen bei weitem mehr Steuerung

<sup>36</sup> Vgl. dazu u.a. Baecker (2000).

als Funktionssysteme. Mit ihren Programmen, durch Hierarchie geordneten Entscheidungskompetenzen, geregelten Kommunikationswegen und ihrem selektiven Einbezug von Personen sind sie trotz aller Komplexität immer wieder in der Lage, ihre Ziele und Zwecke mehr oder weniger effizient zu erfüllen. Organisationen sind demnach sicher ein wichtiger Aspekt für die Antwort auf die grundsätzliche soziologische Frage, wie denn soziale Ordnung trotz der Hyperkomplexität einer funktional differenzierten Gesellschaft und trotz der operativen Geschlossenheit autopoietischer Systeme überhaupt möglich ist (Luhmann 1981). Klar ist jedenfalls, dass Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung für die Erreichung ihrer Ziele ganz zentral auf Organisationen angewiesen sind – erstens, weil sie sich selbst organisieren müssen, zweitens, weil Organisationen in überragendem Ausmass zu den Problemen beitragen, und drittens, weil Individuen am besten über Organisationen erreicht werden können. Oder um es mit Dirk Baecker (2005, S. 61) auszudrücken: «Wer aus welchen Gründen auch immer in der Gesellschaft etwas verändern will, muss dazu auf der Ebene der Organisation ansetzen. Es genügt nicht, darüber zu reden, so viel Zustimmung man auch ernten mag. Und es genügt auch nicht, farbige Utopien zu entwerfen, die eine neue Gesellschaft beschwören, und die dazu passende Gesellschaftskritik vorzutragen, die die bestehende Gesellschaft in das Licht des Unerträglichen rückt.»

Für Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltige Entwicklung gilt es dann, organisationsspezifische Auslösekapazitäten bereitzustellen und entsprechende Kompetenzen zu entwickeln. Angesichts der Unterschiedlichkeit von Organisationen muss die Bandbreite dieser Kapazitäten enorm sein. Auf staatspolitische Prozesse Einfluss zu nehmen (eben durch eine Art Mitweltverträglichkeitsprüfung) oder politische Parteiprogramme zu verändern, ist etwas ganz anderes, als die internen Strukturen und Prozesse von Organisationen in Richtung eines reflektierten Umgangs mit körperlichen, psychischen und ökologischen Ressourcen in ihrer relevanten Mitwelt zu beeinflussen. In jedem Fall ist eine gute Kenntnis über die formalen und informellen Strukturen der zu beeinflussenden Organisation erforderlich –

eine Kenntnis, die angesichts der operativen Geschlossenheit von Organisationen nicht einfach zu erlangen ist und entsprechend gut reflektierte und geplante Partizipationsprozesse bedingt. Immerhin begeben sich Nachhaltige Entwicklung, Gesundheitsförderung und Prävention nicht auf Neuland. Ihre Probleme bei der Beeinflussung von Organisationen sind die Probleme jeder Organisationsentwicklung und Organisationsberatung. Entsprechend gibt es auch einen breiten Fundus an Fachliteratur. Ebenso stehen vielfältige und inhaltlich doch in mancher Hinsicht vergleichbare Modelle zur Verfügung zur Gestaltung von organisationsinternen Prozessen im Sinne der Gesundheit, der sozialen Gerechtigkeit oder der Schonung von ökologischen Ressourcen, etwa betriebliches Gesundheitsmanagement, Social Responsibility Management<sup>37</sup>, Sustainability Management, Sustainable Asset Management, Corporate Volunteering, Social Entrepreneurship oder Corporate Sustainability.

#### **4.2.9 Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung sind Führungssache**

Wenn es einen Punkt gibt, der von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung besonders beachtet werden sollte, dann ist es die Notwendigkeit, mit ihren Interventionsversuchen möglichst weit oben in der Hierarchie anzusetzen. Betriebliche Gesundheitsförderung/Prävention und Nachhaltige Entwicklung sind Führungssache, und wenn sich die geplanten Massnahmen nicht auf klare Führungsentscheide abstützen können, werden sie spätestens dann scheitern, wenn die Führung merkt, welche Implikationen ein umfassendes betriebliches Gesundheits- oder Nachhaltigkeitsmanagement hat. Im Kontext einer Organisation Äpfel und Mineralwasser bereitzustellen, ergonomisches Büromaterial anzuschaffen und für eine funktionierende Abfalltrennung zu sorgen, ist zwar sinnvoll, doch werden solche Massnahmen in der organisationalen Innen- und Aussendarstellung

**37** So werden im Kontext von CSR als zentrale Themen «signifikante ökonomische, ökologische und soziale Impacts» genannt (Waibel 2008, S. 156) – alles Faktoren, die auch für die Gesundheit von Bedeutung sind.

gerne dazu missbraucht, vorzugeben, man sei insgesamt ‹gesundheitsfördernd› oder ‹nachhaltig›, obwohl viel zentralere Aspekte der Ressourcenschonung nicht beachtet werden. Hier braucht es Qualitätssicherungsprozesse in Form einer sorgfältigen Bestandesaufnahme und Evaluationen, was an Massnahmen dann wirklich umgesetzt wird. In diesem Sinn wäre es nur logisch, wenn allfällige Gesundheits- oder Nachhaltigkeitsbeauftragte mit hoher Entscheidungskompetenz ausgestattet, ja in das Management aufgenommen werden, denn nur dann ist garantiert, dass sie ihren Einfluss auch geltend machen können und nicht zu einer Alibifunktion verkommen.

#### **4.2.10 Die Vernetzung von Organisationen und Individuen**

Angesichts der Komplexität der zu bewältigenden Probleme ist es sowohl in der Nachhaltigen Entwicklung als auch in Prävention und Gesundheitsförderung unabdingbar, dass Organisationen kooperieren und gegebenenfalls auch Individuen, die keine Organisation vertreten, in diese Kooperation einbezogen werden. Da die einzelnen Organisationen für sich schon ausreichend komplex sind, erweisen sich die Informationsweitergabe und die Einrichtung schneller, gut funktionierender Kommunikationswege als schwierig. «Für die vernetzten Organisationen bedeutet dies, dass Schnittstellen nicht mehr als Einrichtungen zur automatischen Sicherstellung von Kooperation gesehen werden können, sondern mit Bezug auf aktuelle soziologische System- und Netzwerktheorien als rationalitäts- und transparenzpesimistisch aufgefasst werden müssen» (Lüdecke 2009, S. 109f.).

Netzwerke sind nach Baecker (1999, S. 26) schwach definierte Systeme von aktuellen und aktualisierbaren Beziehungen in oder zwischen Organisationen. In Hinblick auf die bisherigen Ausführungen lässt sich sagen, dass ein Netzwerk ein emergentes und damit eigenständiges System darstellt, in dessen Rahmen sich Organisationen ihre Komplexität wechselseitig als Irritationsanlässe (Auslösekausalitäten) zur Verfügung stellen.<sup>38</sup> Da die Vorteile einer formalen Organisation

**38** Für dieses wechselseitige Zurverfügungstellen von Komplexität haben wir weiter oben (Kap. 4.1.2) mit Bezug auf Luhmann den Begriff ‹Interpenetration› eingeführt.

(insbesondere die Hierarchie und klar definierte Kommunikationswege) in einem Netzwerk nicht oder nur ansatzweise genutzt werden können<sup>39</sup>, stellt sich die Frage, wie sich Netzwerke für die beteiligten Organisationen möglichst nutzbringend strukturieren können. Anders als in formalen Organisationen sind die Erwartungen im Netzwerksystem an die inkludierten Organisationen und Personen nicht klar festgelegt (etwa in der Form von Rollen oder Pflichten), sondern müssen laufend neu ausgehandelt werden. Etwas anders gefasst: Die sozialen Adressen der beteiligten Organisationen und Personen müssen im Netzwerk definiert werden, und man muss immer damit rechnen, dass die Zuschreibungen und Erwartungen im Netzwerk nicht den Identitätskonstruktionen der Organisationen entsprechen. Das kann infolge des Fehlens inklusionsstabilisierender Strukturen rasch zu einem Rückzug aus dem Netzwerk führen – umso mehr, als jede Organisation ihre Beteiligung am Netzwerk nach ihren organisationspezifischen Strukturen ausrichtet. Es geht demnach um ein unablässiges Entwerfen, Erproben und Kontrollieren von Erwartungen und Erwartungserwartungen (Lüdecke 2009, S. 116f.) und das Ausloten von Möglichkeiten, oder um es mit der Netzwerktheorie von White (1992) zu formulieren: Es geht um Identität und Kontrolle.

Die Bildung und Stabilisierung solcher Netzwerke ist eine anspruchsvolle, ja tendenziell unwahrscheinliche Angelegenheit. Der Erfolg eines Netzwerks hängt davon ab, ob die beteiligten Organisationen und Personen das Netzwerk als wertvolle Ressource erfahren. Hierfür darf der Aufwand den Ertrag nicht kontinuierlich überschreiten, was bei Netzwerkbildungen in den Bereichen Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung noch schwieriger zu realisieren ist, da der Ertrag zumindest teilweise in der Zukunft liegt und zudem in einem Nichteintreten von unerwünschten Zuständen (ökologischen Problemen, Krankheiten) liegt. Die organisationsinterne Beobachtung, dass die eigene Organisation für das Netzwerk mehr

**39** Das mag auch ein Grund sein, dass sich Netzwerke bisweilen in formale Organisationen umwandeln. Diese Organisationen haben dann die Aufgabe zu bewältigen, die Vorteile von Netzwerken (Flexibilität, Innovationsfreudigkeit usw.) mit den Vorteilen der formalen Organisation möglichst gewinnbringend zu verbinden.

Ressourcen aktiviert als die andern, kann schnell zu Frustration und einem Rückzug führen.

Es ist auch nicht immer einfach, sich mit den informellen Strukturen im Netzwerk zu arrangieren – gerade wenn diese Strukturen und die damit verbundenen Erwartungen dem eigenen Identitätsbild widersprechen, wie dies bei der Bildung von informellen Hierarchien oder «Hackordnungen» (White 1992, S. 23ff.) leicht geschehen kann. Ein Netzwerk kann demnach nur dauerhaft bestehen, wenn es ihm gelingt, sich selbst so zu strukturieren, dass es die Erwartungen in seiner relevanten (organisationalen und individuellen) Mitwelt möglichst weitgehend erfüllt. Höchstmögliche Transparenz ist hierfür unabdingbar. Sie kann nur gelingen, wenn immer wieder Reflexions-schleifen eingebaut werden, in deren Rahmen das Erreichte mit dem Geplanten verglichen, Abweichungen thematisiert und Anpassungen gemeinsam entworfen werden. Dabei ist von besonderer Bedeutung, dass die Erwartungen und Erwartungserwartungen (das, was man erwartet, dass die andern von einem erwarten)<sup>40</sup> in Hinblick auf die jeweiligen Identitätsbilder der inkludierten Organisationen und Personen die Basis der Reflexion bilden. Nur wenn es gelingt, die Differenz zwischen diesen Identitäten und den Rekonstruktionen dieser Identitäten im Netzwerk gering zu halten, können die Kooperationspartner auch im Netzwerk gehalten werden.

#### **4.2.11 Zum Abschluss: «Kleinräumige» versus «grossräumige» Ansätze**

Die Ausführungen zu den unterschiedlichen Systemen, die im Sinne von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung beeinflusst werden sollen, zeigen, dass es Interventionsversuche von ganz unterschiedlicher Reichweite gibt. Wenn ein Staat seine «Public-Health»-Bestrebungen ausbaut oder seine Klimapolitik umfassend umgestaltet, hat dies auf die globale Entwicklung der zu verhindernden Probleme eine andere Auswirkung, als wenn ein Individuum sich gesünder ernährt oder weniger Auto fährt. In diesem Sinn muss es immer ein Ziel der Disziplinen sein, möglichst kom-

<sup>40</sup> Vgl. dazu Luhmann 1994 (413ff.).

plexe Systeme oder Systemverbände – Staaten, Staatenverbände, Grossunternehmen, internationale NGOs, Organisationsnetzwerke usw. – in ihrem Sinn zu beeinflussen. Andererseits sind die hochkomplexen Problemlagen nur erfolgversprechend anzugehen, wenn gleichzeitig auf der Ebene der Individuen, der Familien und kleinerer Organisationen Strukturveränderungen erreicht werden. Nicht nur, dass die (erwünschten) Veränderungen in diesen Systemen selbst zu einer Reduktion der Probleme beitragen, wenn es gelingt, viele dieser Systeme im Sinn von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung zu beeinflussen; die Lernprozesse in diesen Systemen erleichtern auch wieder die Beeinflussung der komplexeren Grosssysteme (z.B. über demokratische Prozesse). Aus dieser Perspektive ist es unabdingbar, mit beiden Strategien gleichzeitig zu operieren, so wie dies zumindest ansatzmässig in allen drei Disziplinen gemacht wird. Organisationsbezogenen Ansätzen ist dabei mehr Beachtung zu schenken, als dies derzeit noch der Fall ist. In diesem Sinn bräuchte es auch auf Aus- und Weiterbildungsebene nicht nur so etwas wie Bildung für Nachhaltige Entwicklung oder Gesundheitsbildung, sondern auch Disziplinen wie ‹Organisationsentwicklung›, ‹Lobbying› oder ‹Netzwerkbildung› für Nachhaltige Entwicklung und Gesundheitsförderung.

## 5. Abschliessende Bemerkungen

Nachdem schon bei der Klärung der Begrifflichkeit zahlreiche Gemeinsamkeiten und nur wenige Differenzen zwischen Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung zu erkennen waren, haben die nachfolgenden Kapitel gezeigt, dass sich die theoretischen Ausführungen zur Zeitkonzeption, zur Transformation von Gefahren in Risiken, zum Verhältnis von Prävention und Behandlung, zum Einsatz von Moral und Werten zur Selektionsverstärkung, zum Umgang mit operativer Geschlossenheit und Hyperkomplexität, zur Möglichkeit der Beeinflussung von Individuen und sozialen Systemen, zur Verbindung mit den unterschiedlichen Funktionssystemen und zur Bedeutung von Organisationen jeweils problemlos für alle drei Disziplinen gemeinsam formulieren liessen. Geändert haben sich nur die Beispiele, und diese auch nur, weil ökologische Probleme in der Regel der Nachhaltigen Entwicklung und gesundheitliche Probleme Prävention und Gesundheitsförderung zugeordnet wurden. Wir haben in der Einleitung und bei den Begriffsklärungen jedoch gesehen, dass die Disziplinen sich die Probleme der jeweils anderen Disziplin ebenfalls zurechnen. So beinhaltet die Agenda der Nachhaltigen Entwicklung auch das Thema der gesundheitlichen Chancengleichheit (insbesondere was den Zugang zu medizinischer Behandlung betrifft), und Gesundheitsförderung und Prävention beziehen auch ökologische Faktoren in ihre Bemühungen mit ein. Die Ähnlichkeiten sind also nicht überraschend. Alle drei Disziplinen versuchen über die Beseitigung von Risikofaktoren und die Stärkung von Schutzfaktoren die fokussierten Probleme zu verhindern. Da diese Faktoren auf allen Ebenen menschlichen Erlebens – der Physis, der Psyche, des Sozialen und der biologisch-physikalischen Mitwelt – angesiedelt sind und sich wechselseitig beeinflussen, ergeben sich sowohl für die Nachhaltige Entwicklung als auch für Prävention und Gesundheitsförderung hochkomplexe, wohl beeinflussbare, aber nicht zu steuernde Verhältnisse.

Wenn man sich die Frage stellt, wie Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung ihre Ziele effizienter erreichen

könnten, so ist es angesichts der beschriebenen Parallelen wenig überraschend, dass die Empfehlungen auch für alle drei Disziplinen gleichzeitig gelten. Wir wollen diese theoriegeleiteten Empfehlungen zum Abschluss auflisten:

- **Entmystifizierung der Begrifflichkeit:** Alleine der Umstand, dass die Gemeinsamkeiten von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung die Differenzen um ein Vielfaches überragen und trotzdem zur Selbstbeschreibung vielfach ganz andere Begriffe genutzt werden, denen es ihrerseits wieder an Präzision mangelt – alleine dieser Umstand zeigt, wie wichtig es ist, die zentralen Begriffe und Konzepte der Disziplinen zu klären. Diese Forderung bezieht sich bei weitem nicht nur auf die Selbstbezeichnungen der Disziplinen, sondern auf das ganze begriffliche Instrumentarium, das genutzt wird.
- **Bescheidenheit:** Angesichts der enormen Komplexität der Verhältnisse, die sich aus dem Zusammenspiel zahlloser Systeme ergibt, und der operativen Geschlossenheit dieser Systeme sind die Steuerungsmöglichkeiten eingeschränkt. Für die betreffenden Disziplinen stellt sich dann die Frage, inwiefern die Kommunikation von Utopien hilfreich ist oder nur falsche Erwartungen weckt.
- **Selbstvertrauen:** Bei aller Bescheidenheit in Hinblick auf ihre Steuerungsmöglichkeiten sollten die Organisationen und Fachleute, die sich mit der Planung, Umsetzung und Evaluierung von Prävention, Gesundheitsförderung und Nachhaltiger Entwicklung beschäftigen, ihr Licht auch nicht unter den Scheffel stellen. Die Disziplinen entwickeln sich weiter, vermehren ihr Wissen und erweitern ihre Methodenkompetenz. Dazu kommt, dass sich auch andere Steuerungsinstanzen mit Hyperkomplexität und schwierigen Interventionsverhältnissen konfrontiert sehen.
- **Reduktion moralisierender Appelle:** So beängstigend und dringlich die Probleme von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Ge-

sundheitsförderung auch sind und so klar die Lösungszugänge erscheinen mögen: Appelle, die ihre Eindringlichkeit mit Moral und der Kommunikation von kontingenzfreien Wertepreferenzen verstärken, lösen bei vielen Systemen Abwehrreflexe aus, welche die Wirksamkeit dieser Appelle noch weiter einschränken.

- **Zielgruppenspezifische Gestaltung der Kommunikation:** Wie für viele andere Disziplinen ist es auch für Nachhaltige Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung eine grosse Herausforderung, die Kommunikation (beziehungsweise die Auslösekapazitäten) so zu gestalten, dass sie bei den adressierten Individuen die höchstmögliche Resonanz erzeugen.<sup>41</sup> Gerade bei spezifischen Zielgruppen wie sozioökonomisch schwächer gestellten Personen oder solchen mit einem spezifischen Migrationshintergrund ist diese Resonanz oft sehr schwierig zu erzeugen. Das bedingt ganz spezifische methodische Zugänge und eine enge Kooperation mit Schlüsselpersonen.
- **Fokussierung auf Organisationen:** Da die Gesellschaft und ihre Funktionssysteme nicht mit Massnahmen adressiert werden können und individuelle Lernprozesse alleine den gewünschten Erfolg nicht bringen, sollen die Bemühungen der Disziplinen noch mehr auf die Veränderung von Organisationen ausgerichtet werden. Formale Organisationen haben von allen Systemen die besten Voraussetzungen für nachhaltige, langfristige Strukturveränderungen.
- **Förderung von Netzwerkbildungen:** Netzwerke sind für eine effiziente Kooperation von unterschiedlichen Organisationen (etwa Behörden und Unternehmen) und Individuen gut geeignet, und zwar innerhalb der Tätigkeitsfelder von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung, aber auch zwischen den jeweiligen Feldern. Die Flexibilität von Netzwerken ist dabei Chance

41 Vgl. für die Nachhaltige Entwicklung Kleinhüchelkotten (2008).

und Gefahr zugleich. Sie ist eine Chance, weil sie ohne bürokratischen Aufwand neue Kooperationen ermöglicht; sie ist eine Gefahr, weil sie das Risiko von Beliebigkeit birgt, die schnell zu Demotivation der partizipierenden Systeme führen kann.

- **Kenntnisnahme der funktionssystemspezifischen Besonderheiten:** Da Organisationen und Netzwerke für die Kopplung der Funktionssysteme entscheidend sind, können Politik, Recht, Wirtschaft usw. am besten über Organisationen erreicht werden. Dabei sind die besonderen strukturellen Bedingungen der einzelnen Funktionssysteme, das heisst ihre spezifische Systemlogik, -rationalität und -sprache, zu berücksichtigen. Das bedeutet etwa in Hinblick auf die Massenmedien, dass sich die Disziplinen mit der «Medialisierung von Nachhaltigkeit» (Schwender et al. 2008), Prävention und Gesundheitsförderung auseinandersetzen müssen.
- **Fokussierung auf Politik und Recht:** Im Funktionssystem der Politik und in den eng mit der Politik gekoppelten Systemen (Staaten, Behörden usw.) werden die rechtlichen Rahmenbedingungen von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung gesetzt und Massnahmen verfügt. Diese Systeme sind demnach die entscheidenden Adressaten der Disziplinen, wobei vor allem darauf zu achten ist, dass es zwischen den Systemen zu internationalen Kooperationen kommt, denn nur dadurch lassen sich die globalen Probleme der Disziplinen sinnvoll angehen.
- **Fokussierung auf die Wirtschaft:** Wenn es gelingt, unterschiedliche rechtliche Rahmenbedingungen durch internationale Kooperationen aufzuweichen, kann verhindert werden, dass Unternehmen aus ökonomischen Gründen ihren Standortsitz verändern, um strengen Auflagen in Hinblick auf Klimaschutz, Arbeitsbedingungen, Gesundheitsschutz usw. auszuweichen. Andererseits kann die Wirtschaft durch die Politik auch positiv unterstützt werden – etwa indem mitweltfreundliche Technologien in ihrer Frühphase mittels Subventionen gefördert werden oder erwiesenermassen

gesundheitsfördernde Arbeitsbedingungen mit Steuervorteilen belohnt werden.

- **Einsatz von polymethodischen Zugängen:** Angesichts der Komplexität der unterschiedlichen Einflussfaktoren und der Mikrodiversität der zu beeinflussenden Systeme sind anstelle von isolierten Einzelaktionen komplexe Programme mit unterschiedlichen, aufeinander abgestimmten Zugängen sowohl für die Nachhaltige Entwicklung als auch für Prävention und Gesundheitsförderung erfolgversprechender. Wenn Zielsysteme aus unterschiedlichen Quellen mit Botschaften konfrontiert werden, die sie inhaltlich verknüpfen können, sind die Erinnerungseffekte höher.<sup>42</sup>
- **Erweiterung des theoretischen Rahmens:** In Hinblick auf die theoretische Fundierung von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung bietet sich an, nicht nur der Organisationstheorie vermehrte Beachtung zu schenken, sondern auch in erhöhtem Mass Theorien aus andern Wissenschaftsbereichen zu konsultieren, etwa Chaos-, Komplexitäts- und Netzwerktheorien oder Theorien der Quantenphysik. Die Transdisziplinarität der Disziplinen ist in diesem Sinn auch auf der Ebene der Grundlagen zu fördern.
- **Die Verstärkung empirischer Bemühungen:** Angesichts der Komplexität der Handlungsbereiche von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung müssen die Bemühungen zur Erfassung von Einflussfaktoren-Problem-Beziehungen verstärkt werden. Die meisten Modelle sind in dieser Hinsicht unterkomplex. Gleichzeitig sind neben einer reinen Wirkungsforschung, die angesichts der Komplexität der Massnahmenbereiche oft nicht möglich ist, andere Evaluationsformen entwickelt worden, wobei gerade auch den qualitativen Methoden mehr Beachtung zu schenken ist.

<sup>42</sup> Vgl. für die Prävention Hafén (2007, S. 286ff.).

- **Wissenschaftliche Aufarbeitung von «Best Practice»:** Bewährte Massnahmen der Disziplinen in allen drei Bereichen sollten vermehrt theoretisch und empirisch darauf geprüft werden, welche Faktoren ihre Wirksamkeit begründen. Dabei ist zu beachten, dass erfolgreiche Massnahmen nicht einfach in einen andern Kontext übertragen werden können, da sich die Bedingungen der Mitwelt grundsätzlich ändern können und entsprechende Anpassungen unverzichtbar werden.
- **Professionalisierung der Fachleute:** Die Handlungsfelder von Gesundheitsförderung, Prävention und Nachhaltiger Entwicklung sind so vielfältig und anspruchsvoll, dass eine angemessene Aus- oder zumindest Weiterbildung der Fachleute selbstverständlich sein sollte. Die entsprechenden Studienprogramme sollten unbedingt verwissenschaftlicht werden, ohne dass dadurch ihre «Praxistauglichkeit» reduziert wird. Zentrale Bedeutung sollte dabei der Schulung der individuellen und sozialen Reflexionsfähigkeit geschenkt werden.

Mit diesen und vielen andern Massnahmen wird nicht nur die Wirksamkeit, sondern auch die Glaubwürdigkeit der Disziplinen «Nachhaltige Entwicklung», «Prävention und Gesundheitsförderung» gestärkt. Moralisierende Appelle, überzogene Steuerungszusammenhänge und die Überbewertung von Einzelmassnahmen reichen dazu nicht aus, vielmehr fördern sie den «Feigenblattcharakter» der Disziplinen, weil sie den Organisationen (seien dies Staaten, Verwaltungen oder privatwirtschaftliche Unternehmen) die Gelegenheit geben, den guten Willen zu bekunden und zu propagieren, dass ja «etwas gemacht» wird. Ob Fortschritte bei den oben aufgelisteten Punkten dazu führen, dass die Herausforderungen von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung wirklich bewältigt werden können, muss angesichts der Komplexität der Aufgaben und der Unbeobachtbarkeit der Zukunft offenbleiben. Es ist zu vermuten, dass sie alleine nicht ausreichen, dass es also gesellschaftsweiter struktureller Veränderungen bedarf, die weit über das hinausgehen, was oben beschrieben

ben wurde. So ist zum Beispiel fragwürdig, ob die Ziele der Disziplinen im Kontext einer auf Produktionssteigerung ausgerichteten kapitalistischen Gesellschaftsordnung erreicht werden können. Eng damit verbunden stellt sich die Frage, ob das Modell der Erwerbsgesellschaft angesichts der betriebswirtschaftlich bedingten Rationalisierungstendenz von Organisationen nicht ein Auslaufmodell ist und neue Formen der Sicherung der Grundbedürfnisse (i.e. ein garantiertes Grundeinkommen)<sup>43</sup> ins Auge gefasst werden. Schliesslich wird es (weiterhin) unverzichtbar sein, auch «Demokratie» als politisches Steuerungsmodell kritisch zu reflektieren. Ganz abgesehen davon, dass die Partizipationsmöglichkeiten in demokratischen Systemen bei weitem nicht so gerecht verteilt sind, wie dies die Selbstbeschreibungen dieser Systeme gerne propagieren, sind gerade basisdemokratische Prozesse enorm zeitraubend, und es stellt sich die Frage, ob wir die Zeit haben, um die globalen Herausforderungen in Hinblick auf die Gesundheit und die ökologischen Belastungen mit diesem System zu bewältigen und dabei noch die Bedingung der Chancengleichheit zu berücksichtigen.

Albert Einstein wird der Satz zugeschrieben, dass ein Problem nicht auf dem gleichen Bewusstseinsniveau gelöst werden kann, das das Problem verursacht hat. Diese auf wissenschaftliche Erkenntnisproduktion ausgerichtete These lässt sich wohl auf gesellschaftliche Lernprozesse ummünzen. Es ist daher zu vermuten, dass die in vielen Systemen immer wieder genutzte Strategie des «mehr desselben»<sup>44</sup> nicht ausreichen wird, grundsätzliche Verbesserungen zu erreichen oder sogar nur eine Verschärfung der Problemlagen zu verhindern. Was dazu führen mag, die entsprechenden Entwicklungsprozesse einzuleiten, muss offenbleiben. Eine wichtige Voraussetzung wären wohl neue Denkmodelle beziehungsweise grundsätzlich veränderte Welt- und Menschenbilder<sup>45</sup>, doch auch diese ergeben sich nicht von alleine. Die Erfahrungen in Nachhaltiger Entwicklung,

**43** Vgl. für die Argumentation im Kontext von Prävention und Gesundheitsförderung Hafén (2007c).

**44** Vgl. dazu etwa Watzlawick et al. (2009).

**45** Vgl. dazu etwa Röricht (2009, S. 65ff.).

Prävention und Gesundheitsförderung lassen vermuten, dass es die Verschärfung der Probleme sein wird, die als Auslöser für solche Umstrukturierungsprozesse fungieren wird. Es bleibt zu hoffen, dass die entsprechenden gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozesse zu einem Zeitpunkt einsetzen, wo noch in vielerlei Hinsicht Umkehrbarkeit ungünstiger Entwicklungen möglich ist.

Dieser Text hat gezeigt, dass die Bemühungen im Kontext von Nachhaltiger Entwicklung, Prävention und Gesundheitsförderung einen wenn auch beschränkten, so doch unverzichtbaren Beitrag zur Entwicklung von sozialen, psychischen, körperlichen und ökologischen Systemen leisten. Die Disziplinen tun gut daran, ihre zahlreichen Gemeinsamkeiten zu erkennen, die Ziele in Kooperation anzustreben und so Synergien zu entfalten. Disziplinen- und organisationsbedingte Abgrenzungsbemühungen erschweren diesen Prozess, und das kann man sich angesichts der Grösse und Komplexität der zu bewältigenden Herausforderungen eigentlich nicht leisten.

# Literatur

- Abel, Thomas; Abraham, Andrea; Sommerhalder, Kathrin (2006). Kulturelles Kapital, kollektive Lebensstile und die soziale Reproduktion gesundheitlicher Ungleichheit. S. 185–198 in Matthias Richter und Klaus Hurrelmann (Hrsg.), *Gesundheitliche Ungleichheit – Grundlagen, Probleme, Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alcohol & Public Policy Group (Hrsg.) (2003). Alcohol: No Ordinary Commodity. A summary of the book. *Addiction* 98, S. 1343–1350.
- Antonovsky, Aaron (1997). *Salutogenese: Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Dt. erw. Hrsg. von Alexa Franke. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Baecker, Dirk (2000). Mit der Hierarchie gegen die Hierarchie. S. 235–264 in Peter M. Hejl; Heinz K. Stahl (Hrsg.), *Management und Wirklichkeit. Das Konstruieren von Unternehmen, Märkten und Zukünften*. Heidelberg: Carl Auer.
- Baecker, Dirk (2005). Die Reform der Gesellschaft. S. 61–78 in Giancarlo Corsi, Elena Esposito (Hrsg.), *Reform und Innovation in einer instabilen Gesellschaft*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Barth, Jürgen; Bengel, Peter (1999). *Prävention durch Angst? Stand der Furcht-appellforschung*. 2. Auflage. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Blättel-Mink, Birgit; Kastenholz, Hans; Schneider, Melanie; Spurk, Astrid (2003). *Nachhaltigkeit und Transdisziplinarität: Ideal und Forschungspraxis*. Arbeitsbericht Nr. 229. Stuttgart: Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg.
- Bormann, Inka; De Haan, Gerhard (Hrsg.) (2008). *Kompetenzen der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Operationalisierung, Messung, Rahmenbedingungen, Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brownell, Kelly D.; Horgan Battle, Katherine (2003). *Food Fight: The Inside Story of the Food Industry, America's Obesity Crisis, and What We Can Do About It*. New York: Contemporary Books.
- De Haan, Gerhard (2008). Gestaltungskompetenz als Kompetenzkonzept für die Bildung für Nachhaltige Entwicklung. S. 23–44 in Inka Bormann, Gerhard De Haan (Hrsg.), *Kompetenzen der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Operationalisierung, Messung, Rahmenbedingungen, Befunde*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Duden (2001). *Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Band 7. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

- Feinberg, Mark E.; Bontempo, Daniel E. & Greenberg, Mark T. (2008). Predictors and level of sustainability of community prevention coalitions. *American Journal of Preventive Medicine*, 34(6), S. 495–501.
- Fuchs, Peter (2005). *Die Psyche, Studien zur Innenwelt der Aussenwelt der Innenwelt*. Weilerswist: Velbrück.
- Fuchs, Peter (2008). Prävention – Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zuverlässigkeit. S. 363–378 in Irmhild Saake, Werner Vogd (Hrsg.), *Moderne Mythen der Medizin, Studien zur organisierten Krankenbehandlung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuchs, Peter (2009a). *Nachhaltige Entwicklung – theoretisch*. MS. Bad Sassendorf.
- Fuchs, Peter (2009b). *Thesen zur Nachhaltigkeit*. MS. Bad Sassendorf.
- Fuchs, Peter (2009c). Die Verwaltung der vagen Dinge – Essay zur Phantasmatik von Erkenntnispolitik und Wirklichkeitskonstruktion. Erscheint in: Roland Reichenbach, Hans-Christoph Koller, Norbert Ricken (Hrsg.), *Wirklichkeit und Erkenntnispolitik. Studien zur Konstruktion des Pädagogischen*. Paderborn: Schöningh.
- Gøtzsche, Peter C.; Hartling, Ole J.; Nielsen, Margarethe; Brodersen, John (2006). Screening zur Brustkrebs-Früherkennung mit Mammographie. Merkblatt. Dt. Übersetzung René Groscheintz-Laval (Schweiz). Kopenhagen (Internet: [www.cochrane.dk/screening/mammografi-de.pdf](http://www.cochrane.dk/screening/mammografi-de.pdf); Download 19.8.2009)
- Hafen, Martin (2007a). *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis*. Heidelberg: Carl Auer.
- Hafen, Martin (2007b). Was ist Gesundheit und wie kann sie gefördert werden? Gesundheit und Krankheit als Kontinuum. *SozialExtra* 5/6 '07, S. 32–36.
- Hafen, Martin (2007c). Argumente für ein bedingungsloses Grundeinkommen. Ein Beitrag zur Gesundheitsförderung. *Soziale Medizin* 4.07, S. 51–56.
- Hafen, Martin (2009). *Mythologie der Gesundheit. Zur Integration von Salutogenese und Pathogenese* (2. Aufl.). Heidelberg: Carl Auer.
- Harborth, Hans-Jürgen (1991). Dauerhafte Entwicklung statt globaler Selbsterstörung: eine Einführung in das Konzept des «Sustainable Development». Berlin: Edition Sigma.
- Hurrelmann, Klaus; Franzkowiak, Peter (1993). Gesundheit. In Peter Franzkowiak und Peter Sabo (Hrsg.), *Dokumente der Gesundheitsförderung. Internationale und nationale Dokumente und Grundlagentexte zur Entwicklung der Gesundheitsförderung im Wortlaut und mit Kommentierung* (S. 52–55). Mainz: Verlag Peter Sabo.

- Kleinhüchelkotten, Silke (2008). Ansätze für eine milieuoorientierte Nachhaltigkeitskommunikation. S. 64–75 in Nina Amelung, Barbara Mayer-Scholl, Martina Schäfer, Janine Weber (Hrsg.), *Einstieg in Nachhaltige Entwicklung*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992). *Agenda 21*. Rio de Janeiro (Internetversion von: [http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf); Download 23.1.2010)
- Labisch, Alfons (1992). *Homo Hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Leger, Lawrence S. (2005). Questioning sustainability in health promotion projects and programs. *Health Promotion International*, 20(4), S. 317–319.
- Lüdecke, Daniel (2009). *Nachhaltigkeit in der vernetzten Versorgung*. S. 109–120 in Hanneli Döhner, Heidrun Kaupen-Haas und Olaf von Knesebeck (Hrsg.), *Medizinsoziologie in Wissenschaft und Praxis. Festschrift für Alf Trojan*. Berlin, Münster: LIT-Verlag.
- Luhmann, Niklas (1981). Wie ist soziale Ordnung möglich? S. 195–285 in Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik 2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990). *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1991). *Soziologie des Risikos*. Berlin/New York.
- Luhmann, Niklas (1992). Die Beschreibung der Zukunft. In Niklas Luhmann, *Beobachtungen der Moderne* (S. 129–148). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1994). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie* (5. Aufl.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996). *Die Realität der Massenmedien*. 2. erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1998): Ethik als Reflexionstheorie der Moral. S. 358–447 in ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Bd. 3. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000). *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nassehi, Armin (1992). *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Otto, Siegmund (2008). Nachhaltige Entwicklung – systemtheoretisch und systemempirisch. In Clemens Schwender, Werner Schulz, Martin Kreeb (Hrsg.), *Medialisierung der Nachhaltigkeit. Das Forschungsprojekt balance[ff]: Emotionen und Ecotainment in den Massenmedien* (S. 49–95). Marburg: Metropolis.

- Röricht, Thomas (2009). «Happy Planet»: Wohlbefinden und Nachhaltigkeit. *Holistische Perspektiven für die Förderung nachhaltigen Handelns*. Diplomarbeit der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern.
- Rosen, George (1958). *A History of Public Health*. New York: MD Publications.
- Serres, Michel (1981). *Der Parasit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schorr, David (2004). *Healthy Fisheries, Sustainable Trade: Crafting New Rules on Fishing Subsidies in the World Trade Organization*. Washington: WWF.
- Schwender, Clemens; Schulz, Werner; Kreeb, Martin (Hrsg.) (2008). *Medialisierung der Nachhaltigkeit. Das Forschungsprojekt balance[[f]]: Emotionen und Ecotainment in den Massenmedien*. Marburg: Metropolis.
- Senge, Peter; Smith, Bryan; Kruschwitz, Nina; Laur, Joe; Schley, Sara (2008). *The Necessary Revolution. How Individuals and Organizations Are Working Together to Create a Sustainable World*. New York/London/Toronto/Sydney/Auckland: Doubleday.
- Siemer, Stefan H. (2006). *Pilotstudie zu Indikatoren einer Bildung für nachhaltige Entwicklung*. Erstellt im Auftrag des Zukunftsministeriums bm:bwk. Lüneburg/Wien.
- Siemer, Stefan H. (2007). *Das Programm der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Eine systemische Diagnose mit den Schemata Qualität und Nachhaltigkeit*. Dissertation. Lüneburg: Leuphana-Universität.
- Simon, Fritz B. (2001). *Die andere Seite der Gesundheit* (2. Auflage). Heidelberg: Carl Auer.
- Swerissen, Hal, Crisp, Beth R. (2004). The sustainability of health promotion interventions for different levels of social organization. *Health Promotion International*, Vol. 19, No. 1, S 123–130.
- Trojan, Alf; Legewie, Heiner (2001). *Nachhaltige Gesundheit und Entwicklung. Leitbilder, Politik und Praxis der Gestaltung gesundheitsförderlicher Umwelt- und Lebensbedingungen*. Bad Homburg: VAS – Verlag für Akademische Schriften.
- von Carlowitz, Hans C. (2000, 1732). *Sylvicultura Oeconomica: Anweisung zur Wilden Baum-Zucht*. Bearbeitet von Klaus Irmer und Angela Kiessling. Freiberg: Technische Universität Bergakademie.
- Waibel, Piera (2009). CSR-Berichterstattung. S. 149–172 in Mariana Jakob Christen, Christina von Passavant (Hrsg.), *Corporate Social Responsibility. Impulse für kleine und mittlere Unternehmen*. Frauenfeld: Verlag Huber.
- Watzlawick, Paul; Weakland, John; Fisch, Richard (2009). *Lösungen – Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels*. 7., unveränderte Auflage Bern: Hans Huber.
- White, Harrison C. (1992). *Identity & Control. A Structural Theory of Social Action*. Princeton: Princeton University Press.

Wimmer, Rudolf (1999). Wider den Veränderungsoptimismus. Zu den Möglichkeiten und Grenzen einer radikalen Transformation von Organisationen. *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie*, 5(1), S.159–180.

World Health Organization WHO (1986). Ottawa Charter for Health Promotion. Ottawa (Internetversion von: <http://www.who.int/hpr/archive/docs/ottawa.html>; Download: 23.1.2010)

WHO World Health Organisation (Hrsg.) (2004). *Soziale Determinanten von Gesundheit – Die Fakten*. Kopenhagen.

Zwingmann, Elke; Emlein, Günther; Schwertl, Walter; Staubach Maria L. (1998). *Management von Dissens: Die Kunst systemischer Beratung von Organisationen*. Frankfurt a.M., New York: Campus.





■  
■  
■  
■  
■